

ERB

ERWACHSENENBILDUNG

Vierteljahresschrift für Theorie und Praxis



Sinnsuche



Wanderweg

Alter Melchtalerweg	
Teufibach	50 Min.
Melchtal	1 Std. 40 Min.
Melchsee-Frutt	4 Std. 50 Min.
Barfeld	30 Min.
Bielen Alpen	1 Std. 10 Min.
Stuckli-Kreuz	4 Std.
Müllerenschwand	45 Min.
Ebnet Alpen	1 Std. 30 Min.
Flüe Alpen	2 Std. 30 Min.
Arni Alp	3 Std. 30 Min.
Rundgang	1 Std. 10 Min.
Oberschwanden	1 Std. 15 Min.
Mus-Alpen	1 Std. 55 Min.
Aelggi-Alp	4 Std. 25 Min.

Anton A. Bucher Helfen macht Sinn und glücklich. Spiritualität als Triebfeder | Ulla Wessels Sisyphos und der Sinn des Lebens. Daseinsdeutung zwischen Subjektivismus und Objektivismus – eine philosophische Betrachtung | Ingeborg Schübler Fels in der neoliberalen Brandung? Der Beitrag kirchlicher Erwachsenenbildung zur Sinn- und Orientierungssuche | Hamideh Mohagheghi Gott loben, die Hungrigen speisen und Frieden verbreiten. Über die Sinnhaftigkeit des menschlichen Daseins im Koran

EB Erwachsenenbildung



Vierteljahresschrift für Theorie und Praxis
Heft 3 | 63. Jahrgang | 2017
ISSN (Printausgabe): 0341-7905, ISSN (online): 2365-4953
DOI 10.3278 / EBZ1503W

Herausgegeben von der **Katholischen Erwachsenenbildung Deutschland Bundesarbeitsgemeinschaft e.V. (KEB Deutschland)**

Vorsitzende: Elisabeth Vanderheiden

Redaktion: Prof. Dr. Ralph Bergold, Siegburg; Prof. Dr. Regina Egetenmeyer-Neher, Würzburg; Prof. Dr. Christiane Hof, Frankfurt; Andrea Hoffmeier, Bonn; Prof. Dr. Ulrich Papenkort, Mainz; Prof. Dr. Ingeborg Schüßler, Ludwigsburg; Dr. Ingrid Pfeiffer (Forum Katholischer Erwachsenenbildung in Österreich), Wien; Dr. Michael Sommer, Mülheim a. d. Ruhr (verantw. Redakteur)

Beirat: Prof. Dr. Ralph Bergold, Siegburg (Vors.); Prof. Dr. Johanna Bödege-Wolf, Vechta; Prof. Dr. Norbert Frieters-Reermann, Aachen; Prof. Dr. Josef Schrader, Bonn; Dr. Hermann Kues, Lingen

Anschrift: Rheinweg 34, 53113 Bonn. Tel.: (02 28) 9 02 47-0, Fax: (02 28) 9 02 47-29, Internet: www.keb-deutschland.de, E-Mail: keb@keb-deutschland.de, sommer@redaktion-erwachsenenbildung.de

Bezugsbedingungen: Erwachsenenbildung erscheint vierteljährlich. Die Zeitschrift kann durch jede Buchhandlung oder direkt beim Verlag bezogen werden. Einzelheftpreis: € 11,-/11,40 (A). Bezugspreis jährlich print + online: € 36,-/37,10 (A). Inst.-Preis print + online: ab: € 71,-/73,- (A). Vorzugsabo für Studierende: € 28,80/29,70 (A), jeweils einschließlich MwSt., zuzüglich Versandkosten. Preisänderungen vorbehalten. Die Bezugsdauer verlängert sich um ein Jahr, wenn keine Abbestellung bis zum 1.10. erfolgt.

Beiträge und Zuschriften sind an die Redaktion zu richten. Für unverlangt eingesandte Manuskripte einschließlich Rezensionen wird keine Verantwortung übernommen. Sie gelten erst nach ausdrücklicher Bestätigung als angenommen. Namentlich gezeichnete Beiträge sind Meinungsäußerungen der Autoren und Autorinnen und keine Stellungnahme des Herausgebers oder der Redaktion. Ohne Aufforderung zugestellte Besprechungsstücke werden nicht zurückgesandt. Ihre Rezension liegt im Ermessen der Redaktion.

© 2017, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Theaterstr. 13, 37073 Göttingen; E-Mail: v-r-journals@hgv-online.de, Tel.: 07071/9353-16 (für Bestellungen und Abonnementverwaltung).

Verantwortlich für die Anzeigen: Anja Küttemeyer, Verlag Vandenhoeck & Ruprecht. www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Druck- und Bindearbeiten: Hubert & Co GmbH & Co. KG, Robert-Bosch-Breite 6, 37079 Göttingen.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

1 Beilage: Schneider Verlag Hohengehren

Sinnsuche



Karikatur: Mester

99

Aus der Redaktion

Wallfahrt, etwas unromantisch per Bus, zum heiligen Bruder Klaus in die Schweiz, der seinen 600. Geburtstag feiert. Als Friedensstifter, Eremit und Asket wird er bis heute verehrt. Ein Buch mit dem provokanten Titel »Was soll ich hier?« gibt Anlass zur Diskussion. Das ewige Brummen und Rumpeln des Setra mit seinen drei Millionen auf dem Tacho lässt kaum Tiefsinniges zu. »Gott!« brüllt es von hinten. »Anderen zu helfen, das ist doch der Sinn des Lebens«, merkt ein Kollege an, der sich bis dato ganz dem Baustellenstau auf der anderen Seite gewidmet hat. »Meditation, Klosterleben, Wallfahrten, Zen-Meditation – da suchen heute viele Menschen ihren Sinn im Leben.« Ein intensives Bremsmanöver unterbricht die Auseinandersetzung kurzzeitig. »Immer nur Altruismus, man sollte bitteschön auch dafür sorgen können, sein eignes Leben nicht zu vergessen!« Der Kompromiss kommt von der Dame rechts: »Dann gibt es eben verschiedene Sinne zu verschiedenen Lebensabschnitten. Mal die Familie, der Beruf, die Entwicklung der eigenen Person...«

Weiter kommt sie nicht. Der Küchenchef hat sich mit einer Platte voll köstlichem Wallfahrtskuchen vor den Diskutierenden aufgebaut: »Mit oder ohne Sahne?«

Vorschau

- Heft 4/2017: Generationen lernen
- Heft 1/2018: Demokratieentwicklung
- Heft 2/2018: Gemeinde

Autoren/-innen, die zu den Schwerpunktheften oder anderen Themen veröffentlichen wollen, können sich gerne an die Redaktion wenden.

Die Ausgaben sind online für Privatabonnenten unter www.v-r.de, für institutionelle Abonnenten unter www.vr-elibrary.de/loi/erbi abrufbar.

Thema

- 99 Zum Thema: Sinnsuche
- 100 Anton A. Bucher
Helfen macht Sinn und glücklich.
Spiritualität als Triebfeder
- 103 Ulla Wessels
Sisyphos und der Sinn des Lebens.
Daseinsdeutung zwischen Subjektivismus und Objektivismus – eine philosophische Betrachtung
- 105 Ingeborg Schüßler
Fels in der neoliberalen Brandung?
Der Beitrag kirchlicher Erwachsenenbildung zur Sinn- und Orientierungssuche
- 110 Hamideh Mohagheghi
Gott loben, die Hungrigen speisen und Frieden verbreiten
Über die Sinnhaftigkeit des menschlichen Daseins im Koran

Bildung heute

- 114 **Sinndiät statt Digigurus und Selbstoptimierung.** Über Sekten, den aktuellen Psychomarkt – und was sich dagegen machen lässt. Ein Interview mit Dr. Eckhard Türk
- 117 **KSI zieht auf den Michaelsberg.** Katholisch-Soziales Institut: Einweihung mit viel Prominenz

Aus der KEB

- 118 Prof. Dr. Ralph Bergold: **Orte des Dialogs.** Position

Österreich

- 119 Sylvia Zellinger: **Vom Mehr-Wert katholischer Erwachsenenbildung.** Das Projekt »SinnQuell«, entwickelt vom Katholischen Bildungswerk Oberösterreich
- 121 **Inspiration für Leadership und Wandel.** Woche der Wirksamkeit im Kardinal König Haus

Umschau

- 122 Ulrich Steuten: **»Fremde« in der Erwachsenenbildung.** Bildungsarbeit zwischen Willkommenskultur und Rassismus

Praxis

- 125 Natascha Kraus: **»Ein gutes Gefühl«.** Erzbistum Köln: Hauptamtliche Koordinatoren/-innen fördern das ehrenamtliche Engagement
- 126 Gertrud Wolf: **Vom Sinn der Sinnlichkeit.** Körperliches und kulturelles Erleben als Bildungsaufgabe
- 128 Kerstin Fuchs: **Sinn und Pfade finden.** Bei den Pfadfindern steht die Gemeinschaft im Mittelpunkt
- 129 Markus Melchers: **Sinn auf Rädern.** Aus der Arbeit einer »Philosophischen Praxis«
- 130 Arnulf Salmen: **»... aufgenommen werden wie Christus«.** Klösterliche Gastaufenthalte heute
- 132 Annette Clara Unkelhäußer, Joachim Hartmann SJ: **Der Grieser Weg der Kontemplation.** Exerzitien mit dem Jesus-Gebet
- 133 Paul Rheinbay SAC: **Bildung des Herzens.** Das Programm »Leben aus der Mitte / Zen-Kontemplation« im Bistum Essen
- 134 Tobias Karcher SJ: **Raum für Spiritualität und Sinnggebung.** Die Bildungsarbeit des Lassalle-Haus der Jesuiten

Material

- 135 **Praxishilfen und Publikationen**
- 136 Johannes Schillo: **Mit Luther, Marx & Papst contra Kapitalismus?** Zur Wiederentdeckung der Marxschen Theorie / 150 Jahre »Das Kapital«
- 138 **Rezensionen**

Bildserie

Wie klingt, was du glaubst?: Die Fotografin Jane Dunker hat sich in dieser Foto- und Interviewserie auf die Suche nach einer Spiritualität der Musik, die durch Glaubens- und Sinnerfahrungen inspiriert ist, gemacht. Mehr dazu auf Seite 113

Zum Thema: Sinnsuche

Die Frage nach dem Sinn des Lebens beschäftigt die Menschen schon mindestens seit der Antike – dieses Heft kann und will darum hierzu keine endgültig klärende Antwort geben. Da sich aber Erwachsenenbildung immer auf die Grundwissenschaften rückbezieht und sich nicht allein an kurzfristige Ziele wie einer beruflichen oder lebenspraktischen Verwertbarkeit orientiert, spannt dieses Heft einen weiten Bogen zur Sinnhaftigkeit des menschlichen Seins und damit auch des pädagogischen Handelns. Schließlich bezieht sich die katholische Erwachsenenbildung mit ihrem Anspruch auf Wertorientierung explizit auf größere Sinnzusammenhänge menschlicher Existenz. Ohne das Feld systematisch aufzugliedern, zeigen sich einige Aspekte und Elemente, die für Erwachsenenbildung und insbesondere für die katholische von allgemeiner und von praktischer Relevanz sind:

Sinn und Spiritualität

Gemeinhin wird »Spiritualität« als eine auf Geistliches, auf Transzendenz gerichtete Haltung gesehen. In der Praxis findet sich eine Fülle von Angeboten insbesondere der katholischen Erwachsenenbildung, die z.B. in Klöstern oder in besonderen Meditationshäusern die entsprechenden Techniken vermitteln und spirituelle Erlebnisse ermöglichen. »Achtsamkeit« zu erlernen, Burnout zu vermeiden oder Angebote, um Ruhe zu finden, wird als ein wichtiges Profil katholischer Erwachsenenbildung gesehen.

Sinn und Altruismus

Im Christentum wie im Islam – so zeigen es die Artikel in diesem Heft – wird als ein wesentliches Ziel des Lebens die Nächstenliebe genannt. Die Hilfe für andere Menschen ist in der Bibel und im Koran neben dem Lob Gottes die wichtigste Aufgabe für den Menschen. Das altruistische Handeln wird (nach Anton A. Bucher) auch als horizontale Spiritualität gesehen. Christentum und auch der Islam geben – wie es in dem

Heft gezeigt wird – ein Jahrhunderte altes, tradiertes und bewährtes Gerüst für ein sinnvolles menschliches Zusammenleben. Aktuell ist besonders das ehrenamtliche Engagement eine Form, altruistisches Handeln im gesellschaftlichen Rahmen umzusetzen. Hier kann (katholische) Erwachsenenbildung durch entsprechende Kurse Ehrenamtlichkeit fördern und Strukturen schaffen.

Sinn und persönliches Lebensglück

Den Fokus nur auf höhere Mächte oder auf andere Menschen zu richten, trifft nicht den Lebensentwurf aller. Viele finden ihren durchaus berechtigten Sinn im Leben in persönlichen, kreativen und stillen Glücksmomenten. In Stunden eines kreativen »Flows«, beim Gärtnern, Sport, Musizieren oder Wandern. Dieses Erleben kann – wie die Bildreihe in diesem Heft auch zeigt – spirituelle Momente haben. Die meisten Menschen erleben dieses persönliche Lebensglück in der Gemeinschaft mit anderen Menschen, sei es in der Partnerschaft und Liebesbeziehung oder in der Gemeinschaft mit Freunden. Aus Sicht des Subjektivismus gefällt es dem Käfer eben, die Kugel ohne jeglichen Sinn immer den

Berg hoch zu rollen. Das ist sein Sinn, sein Glück im Leben. Im Heft 2/2014 »Glück und Lebensqualität« haben wir uns bereits ausgiebig mit diesem Thema beschäftigt. Hier kann Erwachsenenbildung durch kreative Angebote bis hin zu Partnerschaftskursen etc. viel beitragen, um ein erfülltes Leben in diesem Sinne zu erreichen. Zu diesem Bereich gehören auch diejenigen, die ihr Glück im Materiellen, im Wohlstand oder in der Selbstoptimierung suchen.

Sinn und Aufgabe

Wir sollten den Unsinn lassen, immer nach einem Sinn zu suchen, rät der Sektenbeauftragte Eckhard Türk in seinem Interview (S. 114). Betrachtet man den Sinn des menschlichen Handelns mehr aufgabenbezogen und entsprechend dem jeweiligen Lebensabschnitt, dann wird die Diskussion ihrem transzendenten Überbau entledigt und im Sinne der Einordnung von Ulla Wessels auf die Ebene des Objektivismus gezogen. Eltern haben eben die Aufgabe (den Sinn), ihre Kinder adäquat zu begleiten, und im Berufsleben sind wieder ganz andere Aufgaben gefragt. Selbstverständlich ist hier die Erwachsenenbildung in all ihren Facetten von beruflichen bis familienorientierten Angeboten gefragt.

Michael Sommer



Wie klingt, was du glaubst?: »Meine Lehrerin hat mir beigebracht, Musik nicht nur zu machen, sondern Musik zu sein. Ich spiele einfach, was aus dem Herzen kommt. Das ist für mich ein Teil von Glaube. Das Improvisieren auf der Flöte verwende ich oft als Gebet. Einfach diesen Freiraum zu geben.« Schwester Marietta Jenicek OSF, Pastoralreferentin

Foto: Jane Dunker

Anton A. Bucher

Helfen macht Sinn und glücklich

Spiritualität als Triebfeder

Spiritualität meint eine horizontale Verbundenheit mit der umgebenden Natur und der sozialen Mitwelt sowie eine vertikale Verbundenheit mit einer Transzendenz, einem Gottesbild. Der beste Ort, diese drei Elemente zu verbinden und eine »Selbsttranszendenz« zu erreichen, ist die ehrenamtliche Arbeit. Diese zu fördern und zu unterstützen, sollte daher wesentliche Aufgabe für die Erwachsenenbildung sein.

Eine ehrenamtliche tätige Mitarbeiterin des Salzburger Roten Kreuzes äußerte sich mir gegenüber unlängst so, sie verstehe ihr Engagement – betagten Menschen Essen auf Rädern zu bringen – als ihre Spiritualität. Mit Religion oder Kirche habe das nur wenig zu tun, wenn überhaupt. Aber es mache ungemein glücklich, so oft und so aufrichtige Dankesworte zu hören. Was sie jetzt ein paar Mal im Monat tue, sei etwas vom Sinnvollsten, was sie in ihrem Leben je getan habe. Dieses Zeugnis ist in vielem charakteristisch für die aktuelle Relation zwischen (kirchlicher) Religiosität, welche schwindet, und individueller Spiritualität, welche boomt und das Interesse der Psychologie auf sich gezogen hat¹, aber auch im Hinblick auf Sinnerfahrung, ehrenamtliches Engagement und Glück.

»Spiritualität« ließ noch vor wenigen Jahrzehnten an Nonnen denken, die in abgeschiedenen Klöstern den Rosenkranz beten und in der Passionszeit das Leiden Christi meditieren, oder an Priesterseminaristen, die sich kopf-

nickend ihrem »Spiritual« (geistigen Betreuer) unterordnen. Spiritualität bedeutete Frömmigkeit – und zwar ausdrücklich kirchliche – und wurde von vielen Aufgeklärten bald als kindlich naiv belächelt, bald als leib- und autonomiefeindlich kritisiert. Doch zwischenzeitlich schaffte der Begriff »Spiritualität« eine Erfolgsgeschichte, die geradezu atemberaubend ist. Zum einen hinsichtlich seiner Wertung: nicht mehr altertümlich, weltfremd, konservativ, einengend, sondern vielmehr populär, befreiend und zumal für solche Zeitgenossen attraktiv, ja ausdrücklich »cool«, die sich mit einer materialistischen Sicht der Welt nicht begnügen und von Sehnsucht nach etwas Größerem und Tieferem erfüllt sind, die aber für viele Zeitgenossen in den Kirchen nicht mehr gestillt werde. Zum anderen hinsichtlich seiner Reichweite: Als »spirituell« gewürdigt wird mittlerweile nahezu alles: Eine vegane Lebensweise, mystisches Naturerleben, Yoga, Meditation, Wellness, Selbstverwirklichung und auch – wie im Eingangsbeispiel belegt – soziales Engagement.

»Spiritual, but not religious«, titelte der amerikanische Religionssoziologe Robert Fuller² eine Monographie, in der er eine für die Erste Welt zutreffende Analyse der sozioreligiösen Landschaft ausbreitete. Zusehends mehr Menschen finden Kirchenmauern, die zwar Sicherheit gewähren können, beengend oder kühl, und sie favorisieren stattdessen eine offene Landschaft, in der sie ihren eigenen spirituellen

Weg suchen, offen für Angebote aus den unterschiedlichsten Traditionen, bald vorchristliche (etwa keltische Naturmystik), bald – und dies häufiger – fernöstliche. Spiritualität ist ein extrem schillerndes, vielfältiges Phänomen, und der Diskurs über sie wurde auch schon mit der babylonischen Sprachverwirrung verglichen. Trotzdem hat sich als ein vielfach geteilter Konsens herausgeschält, den Kern von »Spiritualität« – etymologisch vom Lateinischen »spiritus« herkommend, was »Sturm«, »Atem« und auch »Geist« bezeichnete – in der Verbundenheit zu bestimmen, so von Margaret Burkhardt³ in dem wunderschönen Buch: »Spirituality. Living our connectedness«.

Horizontale und vertikale Verbundenheit

Diese Verbundenheit kann ausdifferenziert werden in eine horizontale und eine vertikale. Horizontal zum einen auf die uns umgebende Natur. Es macht einen enormen Unterschied, ob sich Menschen mit dem Kosmos verbunden fühlen, in ihm geborgen, in stetem Austausch mit den Chlorophyllen, die unser CO₂ einatmen und Sauerstoff spenden, von Sonnenstrahlen regelrecht gestreichelt. Oder ob Natur als bedrohlich, ja feindlich erlebt wird, so von dem großen Denker Blaise Pascal, den fröstelndes Entsetzen packte, wenn er in die schweigenden Räume des Weltalls hinausstartete; er fühlte sich zutiefst existenziell allein und ausgesetzt. Ganz anders ein Naturmystiker: »Ich lag auf dem Rücken unter den Sternen und Galaxien und ließ ihre Größe in mich gehen. Ich spürte die Unermesslichkeit der Distanzen, und ich war mit allem eins, und das berührte mich zärtlich wie ein Choral.«⁴ Zum anderen bezieht sich



Dr. Anton A. Bucher ist Universitätsprofessor für Religionspädagogik am Fachbereich Praktische Theologie, Universität

Salzburg und Herausgeber des Handbuchs »Psychologie der Spiritualität«, erschienen bei Patmos (2014, 2. überarb. Aufl.).

horizontale spirituelle Verbundenheit auf die soziale Mitwelt, nicht nur hin zu den genetisch Nahestehenden und Freunden, sondern bestenfalls zur Menschheit als ganzer, weil für alle knapp acht Milliarden Menschen gilt, was in den altindischen Upanischaden so formuliert wurde: »Tat twam asi«, der andere, der bist auch Du, ein Wesen mit gleichen Empfindungen, Ängsten, Verletzlichkeiten, Sehnsüchten, woraus sich nahtlos ergibt, gemäß der Goldenen Regel zu leben zu versuchen. Die vertikale Verbundenheit in diesem Spiritualitätskonzept bezieht sich auf Transzendenz, in der abrahamitischen Tradition der personale Gott, in Indien Brahma, bei den nordamerikanischen Eingeborenen Manitu, für viele Zeitgenossen kosmische Energie, universale Liebe, oder Licht, ohne das überhaupt nichts wäre, und das gemäß der Bibel am Anfang erschaffen wurde.

Gottesbilder spiritueller Menschen sind dadurch charakterisiert, dass sie umfassend und entgrenzt sind, geradezu kosmisch, alles andere als der gestrenge Herr mit langwallendem Bart und finsternen Augenbrauen, der misstrauisch herabschaut, sondern oft mit pantheistischen Zügen: »Gott ... ist alles, Gott durchdringt alles, Gott ist einfach alles ... Auf der anderen Seite muss ich irgendeine Vorstellung haben, wenn ich an Gott denke, und da ist er Licht.«⁵

Spiritualität ist dann harmonisch, wenn Verbundenheit gleichermaßen zu allen drei Polen verspürt werden kann. Viele fromme Menschen trachteten ganz und gar nach Gott, aber verachteten und flüchteten das angeblich verdorbene Weltliche. Unausgewogen ist auch, wenn zwar horizontale Verbundenheit eingegangen wird, aber die vertikale unentwickelt bleibt. Dadurch entgeht, dass auch in der gewohnten Umgebung und in den alltäglichen sozialen Interaktionen letztlich göttliche Tiefe wirkt.

Spirituelle Verbundenheit kann leichter und tiefer eingehen, wer umstandsloser vom eigenen Ego absehen kann. Ein Hypochonder, der stets auf die eigene Gesundheit fixiert ist und in einem leichten Hüsteln die kom-

mende Pneumonie wittert, wird sich schwerlich der Schönheit eines Sonnenunterganges öffnen können und mit den Lichtstrahlen eins werden; ebenso wenig ein Broker, dessen ganzes Trachten auf Kursgewinne ausgerichtet, vergleichbar mit dem Lechzen eines Heroinsüchtigen nach dem nächsten Schuss. Diese Fähigkeit, von sich selbst abzusehen, wurde von Viktor E. Frankl⁶, dem Sinn-Psychologen schlechthin, als »Selbsttranszendenz« bezeichnet, die als »grundlegender anthropologischer Tatbestand« zu verstehen ist, »dass Menschsein immer über sich selbst hinaus auf etwas verweist, das nicht wieder es selbst ist – auf etwas oder auf jemanden: auf einen Sinn, den da ein Mensch erfüllt, oder auf mitmenschliches Sein, dem er da begegnet.« Demnach wird der Mensch weniger dann wirklich er selbst, wenn er sich – schlimmstenfalls krampfhaft – selber zu verwirklichen versucht, sondern wenn er sich an anderes und andere hingibt, sich dabei selbst vergisst und ganz und gar in dem aufgeht, was der ungarische Glückspsychologe Csikszentmihalyi⁷ als »flow« beschrieb, als Schweben und Fließen, wenn der Mensch mit seiner Tätigkeit regelrecht verschmilzt, die Zeit ebenso vergessend wie das Ich. Daraus wird auch ersichtlich, was der Tiefenpsychologe Carl Gustav Jung⁸ ebenso akzentuierte wie die aktuelle Gehirnforschung: Dass das menschliche Selbst weit umfassender ist als das bewusste Ich. Dieses Konzept von Spiritualität – im Kern Verbundenheit und die dafür vorausgesetzte Selbsttranszendenz – kann

folgendermaßen visualisiert werden (Abbildung 1):

Sich selber transzendieren zu können, zeitigt zahlreiche günstige Effekte in der Psyche und im zwischenmenschlichen Bereich. Psychologen haben mehrere Skalen entwickelt, um diese Persönlichkeitseigenschaft zu messen, mit Fragebogenformulierungen wie: »Ich fühle, dass mein Leben Teil eines größeren Ganzen ist« oder »Ich sehe mich als jemand, der den Tod als Teil des Lebens akzeptiert, der in seinen spirituellen Glaubensüberzeugungen Sinn findet.«⁹ Je stärker Personen solchen Items zustimmen können, desto weniger gefährdet sind sie, in eine Depression abzusinken. Eine solche besteht darin, dass Menschen ihr Interesse an der Außenwelt ganz und gar verlieren, dass sie über keine Energie mehr verfügen, ein Engagement zu ergreifen, und schon gar nicht ein soziales, und dass sie selbstquälerisch grübelnd völlig auf sich selbst fixiert sind, etwa darauf, welche Kränkungen schon hingenommen werden mussten bzw. wozu sie alles nicht taugen. Depression gilt für den großen Humanisten Erich Fromm¹⁰ zu Recht als das Gegenteil von Glück, und nicht Kummer oder Traurigkeit, wie sie jeder psychisch stabile Mensch immer wieder zu durchleben hat, etwa angesichts von so viel Unrecht auf dieser Welt.

Spirituelle Selbsttranszendenz, vom Religionspsychologen Ralph Piedmont mit Items wie folgendem gemessen: »Alles Leben ist miteinander verbunden«¹¹, scheint auch die am tiefsten

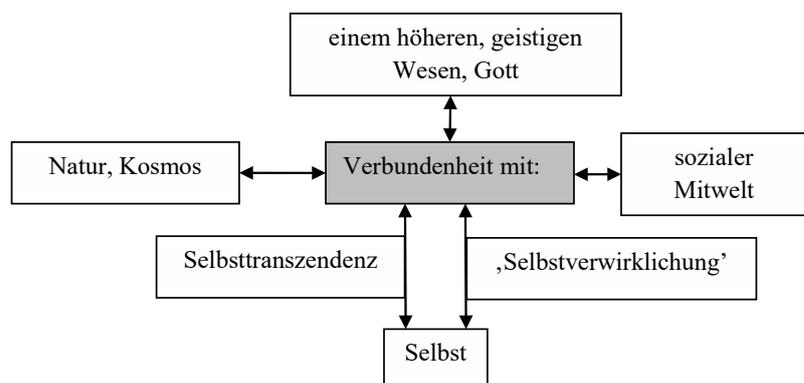


Abbildung 1: Konzept der spirituellen Verbundenheit



Wie klingt, was du glaubst?: »Der Gesang – der pure Gesang ohne die Wörter: Für mich persönlich ist das der höchste menschliche Ausdruck. Mit Musik kann ich genau das sagen, was ich meine. Ohne diese Grenzen.« Leon Mozes, Kantor.

Foto: Jane Dunker

sitzende Angst von Menschen zu reduzieren, die vor dem Tod. Denn sie ermöglicht die Erfahrung von Sinn, der das endliche Leben zu transzendieren vermag. Von daher ist es sachlich nur angemessen, dass im komplexesten psychologischen Instrument, Sinn zu messen, im »Fragebogen zu Lebensbedeutungen und Lebenssinn (LeBe)«, entwickelt von Schnell und Becker¹², die Dimension »Selbsttranszendenz« konstitutiv aufgenommen worden ist. Sie wird in zwei Richtungen ausdifferenziert, eine horizontale (soziales Engagement, Generativität, Altruismus), sowie eine vertikale, wo Religiosität – als Beziehung zu einem Göttlichen – und Spiritualität – als kosmische Verbundenheit – angesiedelt sind. Wer den entsprechenden Items – bspw. »Ich fühle mich als Teil eines größeren Ganzen«, »Es gibt Dinge, die ich als heilig bezeichnen würde« – stärker beipflichtet, erfährt eine generell tiefere Sinnerfüllung, bezeugt eine stärkere Selbstwirksamkeit, erfreut sich eines positiveren Selbstwerts und ist kreativer, »bodenständiger« und glücklicher¹³. Ein vorzüglicher Ort, um Spiritualität zu leben und Selbsttranszendenz zu prak-

tizieren, ist ehrenamtliche Tätigkeit. Ehrenamt, üblicherweise definiert als Aktivität, in der Menschen aus freien Stücken ihre Zeit und ihre Ressourcen einsetzen, um anderen Menschen, Gruppen oder Organisationen nützlich zu sein, ist vielfältigst möglich, in einer Pfarrgemeinde ebenso wie in einem Taubenzüchterverein oder für Kindergartenkinder, die Fußball lernen wollen. Wie sinnstiftend und beglückend ehrenamtliches Engagement sein kann, zeigte in den 1990er-Jahren ein natürliches historisches Experiment, nämlich die Auflösung der ehemaligen DDR. In dieser waren Millionen von BürgerInnen ehrenamtlich engagiert, in Parteiorganisationen, Sportclubs etc. Weil diese Strukturen zerschlagen wurden, kamen viele auch um ihr Ehrenamt, was ihre Lebenszufriedenheit deutlich verminderte, wohingegen sie bei denjenigen Bürgern, die sich zuvor nicht freiwillig engagiert hatten, konstant blieb. Dies rechtfertigt den Schluss, dass Menschen glücklicher werden und mehr Sinn erfahren können, weil sie sich ehrenamtlich betätigen. Denn dabei erfahren sie in aller Regel auch mehr (soziale) Verbundenheit und leisten sie mehr Selbsttrans-

zendenz. Dies ist eines der am besten gesicherten Ergebnisse der Glücksforschung und wirft die Frage auf, warum nicht mehr Menschen diesen Glücksweg beschreiten. Den Glücksökonom Bruno Frey und Claudia Frey Marti¹⁴ zufolge deswegen nicht, weil Menschen offensichtlich nicht in der Lage seien, die Befriedigung aus zukünftigen Tätigkeiten korrekt vorauszu- sehen; vielmehr würden sie den Nutzen intrinsischer, um ihrer selbst willen vollzogener Aktivitäten unterschätzen, denjenigen von materiellen Gratifikationen jedoch überschätzen. Daraus ergibt sich für die Erwachsenenbildung der Impetus, noch stärker als bisher die Botschaft vom Glückspotenzial von Spiritualität, Selbsttranszendenz und auch Ehrenamt zu verbreiten.

Anmerkungen

- 1 Bucher 2014.
- 2 Fuller 2001.
- 3 Burkhardt 2002.
- 4 Aus: Bucher 2007, S. 22.
- 5 Aus: Bucher 2007, S. 34.
- 6 Frankl 1984, S. 47.
- 7 Csikszentmihalyi 2006.
- 8 Jung 2011.
- 9 Ausführlicher: Bucher 2014, S. 57 f.
- 10 Fromm 1989, S. 142 f.
- 11 Aus Bucher 2014, S. 46.
- 12 Schnell/Becker 2007.
- 13 Schnell 2011.
- 14 Frey/Frey Marti 2010, S. 106.

Literatur

- Bucher, A. (2007): Wurzeln und Flügel. Wie spirituelle Erziehung für das Leben stärkt. Düsseldorf.
- Bucher, A. (2014): Psychologie der Spiritualität. Handbuch. 2. vollständig überarbeitete Aufl. Weinheim.
- Burkhardt, M. A. (2002): Spirituality. Living our connectedness. Albany NY.
- Csikszentmihalyi, M. (2006): Flow – der Weg zum Glück, Freiburg i. Br.
- Frankl, V. E. (1984): Der leidende Mensch. Anthropologische Grundlagen der Psychotherapie. Bern.
- Fromm, E. (1989): Wege aus einer kranken Gesellschaft. Gesamtausgabe Band IV. München
- Frey, B.; Frey Marti, C. (2010): Glück. Die Sicht der Ökonomie, Zürich.
- Fuller, R. (2001): Spiritual, but not religious. Understanding unchurched America. Oxford.
- Jung, C. G. (2011): Aion – Beiträge zur Symbolik des Selbst: Gesammelte Werke 9/2. Düsseldorf.
- Schnell, T. (2011): Religiosität und Spiritualität als Quellen der Sinnerfüllung. In: Klein, C. u.a. (Hg.): Gesundheit – Religion – Spiritualität. Weinheim, München S. 259–271.
- Schnell, T.; Becker, P. (2007): Lebe: Der Fragebogen zu Lebensbedeutungen und Lebenssinn. Göttingen.

Ulla Wessels

Sisyphos und der Sinn des Lebens

Daseinsdeutung zwischen Subjektivismus und Objektivismus – eine philosophische Betrachtung

Was ist der Sinn des Lebens? Während die Frage so alt wie die Menschheit sein dürfte, segelt sie erst seit dem 19. Jahrhundert unter der Flagge »Sinn des Lebens«. Teils gedeiht sie im begrifflichen Dunkel. Teils ist sie aber auch Gegenstand eines höchst klaren und höchst vernünftigen Ringens geworden. Eine prominente Rolle in diesem Ringen spielt die Unterscheidung von Subjektivismus und Objektivismus.

Dem Subjektivismus zufolge kommt es in Sachen Sinn des Lebens wesentlich darauf an, was wir wünschen, was wir anstreben: »So wie die Menschen ihre vielfältigen Ziele verfolgen, hat das Leben zu verschiedenen Zeiten für verschiedene Menschen einen unterschiedlichen Sinn. Mehr lässt sich nicht sagen.« So hat es der britische Philosoph A. J. Ayer 1947 in seinem Aufsatz »The Claims of Philosophy« formuliert. Dem Objektivismus zufolge ist es dagegen nicht ganz so einfach.

Der Unterschied lässt sich an dem berühmten Mythos des Sisyphos erhellen: Sisyphos ist auf ewig dazu verdammt, einen Stein bergauf zu wälzen; kommt der Stein oben an, rollt er zurück, und Sisyphos muss mit seiner Tätigkeit von vorn beginnen. Der Mythos zeichnet das vollendete Bild der Sinnlosigkeit. Würde sich dieses Bild ändern, wenn Sisyphos den Drang hätte, auf ewig einen Stein bergauf zu wälzen? Aus Sicht des Subjektivismus ja. Denn Sisyphos täte dann genau das, was er tun

möchte. Um mit Camus zu sprechen: »Darin besteht die ganze verschwiegene Freude des Sisyphos. Sein Schicksal gehört ihm. Sein Fels ist seine Sache.« Sisyphos verwandelt sein Schicksal in sein persönliches Geschick.

Aus Sicht des Objektivismus hingegen würde sich das Bild nicht ändern. Es würde noch immer etwas fehlen – vielleicht, dass bei Sisyphos' Tätigkeit etwas herunkommt. Wäre es das, was fehlt, würde sich das Bild ändern, wenn Sisyphos einen Stein nach dem anderen bergauf wälzen und dadurch helfen müsste, ein die Jahrhunderte überdauerndes Monument von großer Schönheit zu errichten. (Zumindest würde sich das Bild dann ändern, wenn Sisyphos nach getaner Arbeit nicht der unendlichen Langeweile verfielen.)

Aus Sicht des Objektivismus gilt also zumindest, dass nicht alle Ziele, die wir verfolgen, gleichermaßen lohnen. Möglicherweise lohnen Ziele, von deren Erreichung auch andere profitieren, mehr als rein selbstbezogene. Das Leben einer Ärztin, die erfolgreich nach einer Therapie gegen Krebs sucht, oder das eines Mannes, der in seiner Freizeit ehrenamtlich bei den Tafeln arbeitet oder Patenschaften für Flüchtlinge übernimmt, wäre dann sinnvoller als das von Müßiggängern, die tagein tagaus shoppen oder surfen gehen. Möglicherweise lohnen Ziele aber auch in Abhängigkeit von anderem mehr oder weniger – so dass etwa ein Leben, das dem Streben nach Güte, Schönheit und Wahrheit gewidmet ist, sinnvoller wäre

als eines, das sich allein um Luxus, Erfolg und Ruhm dreht. Das jedenfalls meinte Albert Einstein. In »Mein Weltbild« schreibt er: »Meine Ideale, die mir voranleuchteten und mich mit frohem Lebensmut immer wieder erfüllten, waren Güte, Schönheit und Wahrheit. [...]. Die banalen Ziele menschlichen Strebens [...] erschienen mir seit meinen jungen Jahren verächtlich.«

Haben Ziele einen Wert?

Im Hintergrund steht die Vorstellung, dass die Ziele, die wir verfolgen, so etwas wie einen objektiven Wert haben: einige einen höheren, andere einen niedrigeren. Wie sie allerdings an diesen objektiven Wert kommen, ist alles andere als klar, zumindest dann, wenn »objektiv« so viel heißt wie: unabhängig von unseren jeweiligen Interessen, Neigungen oder Gefühlen. Denn wie schon der britische Philosoph David Hume wusste: Wert ist nicht etwas, was wir wie Steine in der Welt vorfinden; es ist etwas, was wir erst durch unsere Interessen, Neigungen oder Gefühle in die Welt hineinlegen oder über sie breiten. Doch dann gibt es den objektiven Wert nicht, durch den sich unsere Ziele mehr oder weniger lohnen.

Vielleicht gilt aus Sicht des Objektivismus aber sogar noch etwas Stärkeres, nämlich dass der Sinn des Lebens nichts oder kaum etwas mit den Zielen zu tun hat, die wir verfolgen, sondern nur oder weit mehr mit einem übergeordneten Zweck. Nur woher sollte solch ein übergeordneter Zweck kommen? Eine mögliche Antwort lautet: von Gott (dessen Existenz einmal vorausgesetzt). Allerdings dürfte der Zweck wohl nicht irgendeiner sein – der Pflanzenwelt als CO₂-Lieferanten oder höheren Lebewesen als abschreckende



Dr. Ulla Wessels ist Professorin für Praktische Philosophie an der Universität des Saarlandes. Ihre Forschungsschwerpunkte

sind u.a. Theorien des Wohlergehens, Gerechtigkeit, die Natur des Überobligatorischen und Sinn des Lebens.

Beispiele zu dienen, würde uns kaum zufriedenstellen. Der Zweck müsste also schon erhaben und gut sein. Aber selbst wenn er erhaben und gut wäre, bliebe fraglich, ob unser Leben durch ihn einen Sinn bekommen könnte.

Gottes Zweck – vs. unsere Ziele

Zwei Szenarien gilt es zu unterscheiden: Entweder hängt es von uns ab, ob wir Gottes Zweck erfüllen, oder es hängt nicht von uns ab. Wenn es nicht von uns abhängt, wenn wir also Gottes Zweck erfüllen, ob wir wollen oder nicht und was immer wir tun, kann uns dieser Zweck vermutlich nicht den Sinn geben, den wir suchen. Jedenfalls kann er uns keinerlei Orientierung bieten; er kann uns nicht sagen, was wir tun oder lassen sollen. Zudem würde er uns entwürdigen. Der amerikanische Philosoph Kurt Baier bemüht in seinem Aufsatz »The Meaning of Life« von 1957 den Vergleich mit einer Partyszene: »Frage ich [...] einen Mann in Livree: ›Welchen Zweck erfüllen Sie?‹«, so verletze ich ihn. Ich hätte ihn genauso gut fragen können: ›Und zu was sind Sie gut?‹ Mit solchen Fragen wird er auf die Stufe von Haushaltsgeräten [...] gestellt. [...] Wir behandeln ihn – kantisch gesprochen – als bloßes Mittel zu unseren Zwecken und nicht als Zweck an sich selbst.« Wenn es hingegen von uns abhängt, ob wir Gottes Zweck erfüllen, verschwinden die soeben genannten Probleme. Allerdings ist es dann auch nicht mehr Gottes Zweck, der unserem Leben einen Sinn gibt. Wenn es überhaupt etwas ist, dann sind es letztlich wieder unsere Ziele. Dass sie mit dem Zweck Gottes übereinstimmen, wenn wir uns diesen Zweck zu eigen gemacht haben, und dass sie es nicht tun, wenn wir ihn uns nicht zu eigen gemacht haben, ist belanglos.

Außerdem und unabhängig davon, ob die Erfüllung des göttlichen Zwecks von unserer Mitwirkung abhängt oder nicht: Was gibt dem Leben Gottes eigentlich seinen Sinn? Es kann, wenn Gott das ist, was alles umfasst, offensichtlich kein übergeordneter Zweck sein. Es muss also ein Zweck sein, der dem Le-

ben Gottes inhärent ist. Doch wenn das Leben Gottes einen solchen inhärenten Zweck haben kann, warum dann nicht auch unser Leben?

Die Fragen, die der Objektivismus aufwirft, führen zurück zu einer Form des Subjektivismus – zu einer Form allerdings, die nicht impliziert, dass wir die Ziele, die wir verfolgen, immer schon als ein Gegebenes hinnehmen müssen. Ohne Zweifel verfolgen wir manchmal Ziele, die wir besser nicht verfolgen würden – zum Beispiel, wenn wir unglücklich verliebt sind und die Zweisamkeit mit dem Menschen suchen, der nichts von uns wissen will, oder wenn wir eine Ausbildung anstreben, für die es uns an Talent fehlt. Manchmal sollten wir also unsere Ziele hinterfragen, jedoch nicht mit Blick auf einen vermeintlich

objektiven Wert, sondern mit Blick auf ihre Stimmigkeit: Wie gut passen sie zu unseren anderen, insbesondere letzten Zielen, zu dem, was wir ohne weitere Begründung als das uns am Herzen Liegende anerkennen (müssen): die Beförderung unseres eigenen Wohlergehens ebenso wie des Wohlergehens anderer Wesen. Denn auch das wusste schon David Hume: Zu den glücklichsten Dispositionen unseres Geistes gehört die, die uns empfänglich für die sozialen Gefühle macht. Verfolgen wir entsprechende Ziele, gewinnen wir alles, was wir an Sinn erwarten können. Doch mehr an Sinn brauchen wir auch nicht.

Der Artikel enthält Auszüge aus dem Beitrag »Der Sinn des Lebens« von Ulla Wessels zum Handbuch »Angewandte Ethik«, hrsg. von R. Stöcker et al., J.B. Metzler, Stuttgart 2011.



Wie klingt, was du glaubst?: »Ich versuche das, was Jesus gemacht hat, zu praktizieren: Liebe zu geben, ohne Rechnungen zu schreiben. Das ist nicht von mir, dieser Satz. Das ist aus dem ›Wort zum Sonntag‹, von einem Pfarrer. Der hat gesagt: Straßenmusiker sind wie Jesus. Die machen Freude und schreiben keine Rechnung dafür.« Martin Felbinger, Lebenskünstler

Foto: Jane Dunker

Ingeborg Schüßler

Fels in der neoliberalen Brandung?

Der Beitrag kirchlicher Erwachsenenbildung zur Sinn- und Orientierungssuche

Der Titel dieses Beitrags fokussiert auf die durch neoliberale Strömungen in Politik und Wirtschaft ausgelösten Steigerungs- und Beschleunigungsprozesse, die zu einer zunehmenden Störung menschlicher Beziehungen und Verhältnisse führen und damit auch die Grundlagen unserer demokratischen Gesellschaft gefährden. Angesichts der aktuellen Krisentendenzen fällt es den Menschen zunehmend schwerer, Antworten auf die Frage nach einem sinnvollen und guten Leben zu finden. Insbesondere für die kirchliche Erwachsenenbildung stellt sich die Frage, welchen Beitrag sie zu einer notwendigen Sinn- und Orientierungssuche leisten kann, auch vor dem Hintergrund schwindender Mitgliederzahlen der Kirchen.

Betrachtet man sich aktuell die Bildungspolitik und -wissenschaft, so ist diese selbst in dem Steigerungsparadigma gefangen. Die Diskurse kreisen vor allem um Mainstreamthemen wie »Lebenslanges Lernen«, »Qualitätsmanagement« oder »Kompetenz- und Out-orientierung«. Dies liegt u.a. darin begründet, dass die europäische Bildungspolitik mit ihren Strategien wie dem Lissabon-Programm oder dem Nachfolgeprogramm Europa 2020 vorrangig auf wirtschaftliches Wachstum setzt. Forschungs- und Förderprogramme haben damit eine klare Ausrichtung, nämlich für mehr Wachstum, Innovation und Beschäftigung in der Europäischen Union zu sorgen. Dieses Steigerungsparadigma führt zu einer zunehmenden Ökonomisierung der Bildung, die vor allem auch Weiterbildungsinstitutionen unter Druck setzt, möglichst wirtschaftlich zu agieren und

die Vorgaben der Bildungspolitik zu erfüllen: Es geht um Sicherung der Employability und Kompetenzentwicklung über effektive Qualifizierungsprogramme möglichst zeit- und kostengünstig mittels E-Learning und möglichst umfassend, sprich in formalen, non-formalen und vor allem informellen Settings. Daneben kommt der Erwachsenenbildung aber auch eine gesellschaftliche Integrationsfunktion zu, Menschen in prekären Lebenssituationen darin zu unterstützen, wieder sozialen Anschluss zu finden. Allerdings ist gesellschaftliche Teilhabe vor allem fokussiert auf die Einfädung ins bestehende System. Erwachsenenbildung wirkt dann eher als Verstärker der neoliberalen Steuerungslogik, denn als kritisches Korrektiv. Mit dem Anspruch an lebenslanges Lernen in allen Lebensbereichen – Stichwort »informelles Lernen« – und einer am Output und Leistungsvergleichen orientierten Bildung wird der Druck auf die Menschen eher aufgebaut, statt sie dabei zu unterstützen, sich dieser auf Selbstökonomisierung und -optimierung angelegten Subjektivierungspraktiken überhaupt bewusst zu werden, diese zu durchschauen und dazu Gegenmaßnahmen zu entwickeln. Was fehlt, ist somit ein Raum, in dem die Einzelnen in ihrer Sinnsuche unterstützt und in ihren Verunsicherungen ernst genommen werden, in dem sie

im Austausch mit anderen die durch die gesellschaftlichen Entwicklungen ausgelösten Irritationen, Ängste, Unsicherheiten und Enttäuschungen, aber auch die dadurch entstehenden Visionen, Ideen und Veränderungsimpulse sich bewusst machen, hinterfragen und weiterentwickeln können. Der folgende Artikel möchte eine Diskussion dazu anregen, wie sich Erwachsenenbildung in dieser Sinnsuche zu einem Ort demokratischen Denkens und Handelns entwickeln kann. Dabei greift er ein auf den aktuellen »Sinnmärkten«¹ breit vermarktetes Konzept, das der »Achtsamkeit«, auf und stellt es dazu in Zusammenhang.

Die Schattenseiten unserer Moderne

Wie sehr die ökonomischen Imperative von Wachstum, Globalisierung und Beschleunigung sich über Produktions- und Konsummuster, über politische und rechtliche Konzepte, Organisationsformen bis hin zu kulturellen Vorstellungen in die Individuen einschreiben, ohne dass diese sich dieser subtilen Steuerungslogiken bewusst wären, beschreibt u.a. Sven Hillenkamp in seiner »Negativen Moderne«². Er zeigt dabei auf, wie die als positiv gefeierten Erungenschaften der Individualisierung, der Wahl- und Freiheitsmöglichkeiten sich negativ gegen das Individuum und die Gesellschaft selbst richten. Begründet wird dies damit, dass sich die traditionellen normativen kulturellen Orientierungen, wie sie einst durch Familie, Kirche oder kulturelle Institutionen vermittelt wurden, im modernen Leben auflösen. Hillenkamp fragt nun, wie die anderen Menschen und wie das Selbst innerhalb dieser modernen Lebenswirklichkeit erfahren wird. Seine Analyse zeigt, dass unter den Bedingun-

107



Dr. habil. Dipl.-Päd. Ingeborg Schüßler ist Professorin für Erwachsenenbildung und Bildungsmanagement an der

Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg.

gen moderner Gleichheit und Freiheit sich eine Erfahrung der persönlichen Wertlosigkeit offenbart. Sei der Einzelne erst mal aus allen Ständen, Klassen und Traditionen entlassen, könne er seinen Selbstwert nur noch in der ungetrübten Anerkennung des alltäglichen Anderen finden und in dem Prinzip der Steigerung selbst. Immer gibt es noch die Möglichkeit, einen erreichten Stand zu verbessern, immer gibt es jemanden, der den selbst erreichten Stand übertrifft. Bei fehlender standardisierter Orientierungsnorm kann der Einzelne zunächst niemals mit dem eigenen Zustand zufrieden sein. Es wundert daher nicht, dass die aktuellen Stressstudien der Krankenkassen die »eigenen Ansprüche« als einen der größten Stressverursacher nennen³.

Der »Anderer« fungiert dabei als Wertverleihungsinstanz eigener Ansprüche. Denn wenn keine verbindlichen kulturellen Normen mehr existieren, kann der Einzelne keine Identität mehr über Zuerkennung oder Abgrenzung gegenüber der Kultur gewinnen. Stattdessen konstituiert sich Selbstwert und Identität über die von anderen abgegebenen Zuschreibungen. Tendenziell erhält derjenige höhere Zuschreibungen bzw. ein »Like«, der mehr aufweisen kann. Jemand, der kreativer ist als andere, der mehr Erfolg hat, bekannter ist oder besser aussieht, erhält höhere Werte zugeschrieben als jemand, der keine gleichermaßen hohen Werte aufweist. Hillenkamp spricht vom »Diktat des Seins«, dass aber an einer Selbstdarstellung und deren Bewertung durch andere gekoppelt ist und damit das Subjekt mit Versagensängsten, Leistungsdruck und Wertlosigkeit konfrontiert. Denn wo einer alles schaffen kann, muss er zugleich beschämt sein, wenn ihm doch nicht alles gelingt.

In ähnlicher Weise beschreibt der Soziologie Hartmut Rosa⁴ diese Wettbewerbslogik, die auf dem Irrglauben beruht, eine permanente Optionensteigerung und Verbesserung der eigenen Ressourcen erhöhe die Lebensqualität. Nach seiner Analyse führen die Dynamisierungsimperative, wie Wachstum, Beschleunigung und Innovationsverdichtung, vielmehr zu einer Entfrem-

dung von Arbeit und Familie, Räumen und Dingen, vom eigenen Körper und dem Selbst. In seiner Untersuchung kommt er zu dem Schluss, dass es im Leben vielmehr »auf die Qualität der Weltbeziehungen ankommt, das heißt auf die Art und Weise, in der wir als Subjekte Welt erfahren und in der wir zur Welt Stellung nehmen; auf die Qualität der Weltaneignung«⁵. Rosa verweist dabei auf den Kern von Bildung, wie dies bspw. in Klafkis Konzept der kategorialen Bildung zum Ausdruck kommt. Für ihn ist der Bildungsprozess stets materiale und formale Bildung zugleich, also eine relationale Erschließung der Wirklichkeit: »Bildung ist Erschlossensein einer dinglichen und geistigen Wirklichkeit für einen Menschen (...); aber das heißt zugleich: Erschlossensein dieses Menschen für diese seine Wirklichkeit«⁶. Damit dies gelingt, braucht es allerdings einen Resonanzraum, denn das Ausgangsmaterial der Wirklichkeit sind nicht Subjekt und Objekt an sich, sondern die vielfältigen Relationen zwischen ihnen. Sinn erschließt sich somit erst in den Resonanzverhältnissen der Subjekte. Voraussetzung dafür sind allerdings Resonanzbeziehungen und dauerhafte Resonanzbeziehungen, die aber aufgrund der oben skizzierten Steigerungsimperative zunehmend einem Gefühl von Entfremdung weichen:

»Wettbewerb und Beschleunigung erzwingen (...) eine steigerungs- und ressourcenorientierte Lebensausrichtung, welcher die Welt in allen ihren Dimensionen (...) als Ressource, Instrument und/ oder Gestaltungsobjekt erscheint – und gerade dadurch ihrer Resonanzqualitäten verlustig geht.«⁷

Das Alltags- und Stresserleben und die Suche nach Sinn und Orientierung haben somit auch viel mit diesen subtilen Steigerungs- und Bewertungslogiken zu tun, die biografisch gelernt werden und die sich in die eigenen Deutungs-, Emotions- und Handlungsmuster einschreiben. Dabei suggerieren die vielfältigen Coaching, Beratungs- und Selbstmanagementangebote, dass die Individuen ihre Biografien notwendigerweise nur noch durch Bildungs-, Berufs-, Lebensplanung und -begleitung, Kompetenzbilanzierung und Career-Management

gestalten können. Mit Michel Foucault lässt sich dies als »Führung der Führung«⁸ bezeichnen. Denn hier geht es nicht mehr um eine »Fremdführung« im Sinn von Zertifizierung, Sanktionierung oder Allokation, die direkt auf Bildungsbiografien und Berufswege einwirken, sondern es finden indirekte Mechanismen statt, in dem die Subjekte sich selbst führen und zu der Überzeugung und moralischen Selbstverpflichtung gelangen, sie müssten ihr Wissenspotenzial und ihre Kompetenzen selbstorganisiert steigern. In einer Welt, in der Wissen unbegrenzt verfügbar ist, in der die Selbstoptimierung über technische und digitale Medien den ganzen Körper umfasst, wird die Verantwortung für beruflichen Erfolg, persönliches Glück oder Gesundheit schließlich allein dem Einzelnen übertragen. Gleichzeitig führt diese Multioptionalität an biografischen Möglichkeiten aber auch zu Unsicherheiten. So zeigt sich, dass die Menschen das Wegbrechen von ehemals verlässlichen Welt- und Selbstgewissheiten als eine verstörende Verunsicherung und als Angriff auf die eigene Person werten. Ein Ausweg daraus sehen zunehmend mehr Menschen in einer Form der Radikalisierung ihrer Wahrnehmungen, Haltungen und Verhaltensweisen bis hin zum Fanatismus, wie dies Lantermann⁹ in seiner »radikalisierten Gesellschaft« beschreibt. Durch diese extremen Orientierungen würden sich die Menschen dann eigene Gewiss- und Sicherheiten mit teils radikalen Weltansichten schaffen. Es sind dann diese propagierten Schein- oder Ersatzgewissheiten, die den Nährboden für populistische Strömungen bilden.

Die Frage, die sich nun stellt, ist, wie Erwachsenenbildung/Weiterbildung den beschriebenen Gesellschaftsdiagnosen und heutigen Transformationsherausforderungen begegnen kann.

Erwachsenenbildung als Sinn- und Orientierungsraum

Die Komplexität unserer heutigen Wissensgesellschaft zeigt, dass wir es mit einer »Umstellung vom Eindeutigkeits-, Wissens- und Sicherheitsdiskurs auf

einen Mehrdeutigkeits-, Nichtwissens-, Unsicherheits- und Risikodiskurs¹⁰ zu tun haben. In dieser kontingenten Lebenswelt hätten Erziehung und Bildung gerade die Aufgabe, in »Praktiken des Nichtwissens«¹¹ einzuüben und Menschen im Umgang mit Unsicherheiten zu stärken und sie auch gegenüber eindeutigeits- und sicherheitsversprechende Agitationen populistischer Gruppierungen zu immunisieren. In ähnlicher Weise forderte dies Ulrich Beck bereits vor über 30 Jahren: »Wesentliches Gewicht gewinnt hier die Fähigkeit, Gefahren zu antizipieren, zu ertragen, mit ihnen biographisch und politisch umzugehen. [...] In der Risikogesellschaft werden derart der Umgang mit Angst und Unsicherheit biographisch und politisch zu einer zivilisatorischen Schlüsselqualifikation und die Ausbildung der damit angesprochenen Fähigkeiten zu einem wesentlichen Auftrag pädagogischer Institutionen.«¹²

Dabei sollte der Umgang mit Unsicherheiten und Ängsten nicht nur thematisiert, sondern auch »erlernt« werden. Der Umgang mit Unsicherheit und Kontingenz erfordert letztlich eine permanente Selbstvergewisserung durch eine reflexive Haltung.

Darauf verweist ebenso Ortfried Schöffter¹³ in der Analyse der Bildungsmodelle in unserer heutigen Transformationsgesellschaft. Er differenziert zwischen zielbestimmten und zieloffenen Transformationen, wobei die Ausgangslagen entweder bekannt oder unbekannt sein können. Ein linearer Transformationsprozess lässt sich beispielsweise dadurch abbilden, dass man ein Bildungsdefizit klar bestimmt und das nötige Wissen in Form eines Trainings vermittelt. Bei einer zielbestimmten Transformation ist zwar der Ausgangspunkt des Problems nicht ganz klar, z.B. warum jemand arbeitslos geworden ist, aber das Ziel, ihn mittels eines Kurses wieder in den Arbeitsmarkt zu integrieren, ist festgelegt. Schwieriger wird es, wenn Ausgangs- wie auch Zielpunkt sich nicht klar bestimmen lassen. Das ist häufig bei Team- oder Organisationsentwicklungsprozessen der Fall. Problematisch wird es allerdings, wenn die



Wie klingt, was du glaubst? »Wie Gott aussieht, weiß ich nicht genau. Aber wenn an Festtagen in der Kirche diese Instrumente spielen, Trompeten und Posaunen und Pauken, dann denke ich mir: Naja, das könnte jetzt Gott sein. Das berührt irgendwie die Seele. Ich fühle mich ruhig und beschützt; ich weiß, dass da jemand ist, der auf mich schaut.« Benedikt Waldeck, Schüler. Foto: Jane Dunker

Unbestimmtheit des Entwicklungsprozesses analog zu den Modellen I und II als mangelndes Wissen der Bildungadressaten gedeutet wird und Trainer oder Berater aus ihrer professionellen Expertenrolle heraus den Soll-Zustand stellvertretend für die Teilnehmenden oder die Organisation definieren.

In allen drei Modellen (lineare, zielbestimmte und offene Transformation) wird grundsätzlich davon ausgegangen, dass durch Lernen das Moment des Unbestimmten wieder »in den Griff« zu bekommen ist und man eine Orientierungssicherheit zurückgewinnt (ent-

weder über Qualifizierung/Aufklärung oder Beratung/Coaching/Begleitung). In der heutigen Transformationsgesellschaft ist selbst diese prinzipielle Bestimmbarkeit fragwürdig geworden¹⁴. Genau daraus leitet sich das vierte Modell – das der reflexiven Transformation – ab, in dem Ausgang wie auch Ergebnis von Veränderungsprozessen unbestimmbar geworden sind, wie dies auch als Kennzeichen reflexiver Moderne beschrieben wird¹⁵. Notwendig werde hier – wie Schöffter¹⁶ resümiert – eine »unabschließbare Iteration permanenter Veränderungen«, die letztlich

nur durch Distanzierung von diesem Veränderungsdruck, einem Widerstand gegenüber blinden Beschleunigungsmustern und einer »Institutionalisierung von Dauerreflexion« zu bewältigen sei. Doch wie lässt sich eine solche Distanzierung oder auch »Dauerreflexion« entwickeln? Und wird das von Teilnehmenden überhaupt gewünscht?

Die angesprochene Distanzierung hat viel mit dem zu tun, was in der Erwachsenenbildung unter Deutungslernen oder auch »transformativen Lernen«¹⁷ beschrieben wird. Dabei geht es um die Bewusstmachung und Transformation nicht mehr funktionaler Deutungs- und Emotionsmuster. Empirische Untersuchungen zum nachhaltigen Lernen¹⁸ zeigen aber, dass sich durch Wissensvermittlung, Aufklärung oder einen rationalen Diskurs die tief verwurzelten Überzeugungen, Denk- und Fühlmuster, also auch Vorurteile oder Ängste nicht immer auflösen oder gar nachhaltig transformieren lassen. Ebenso ist eine »Dauerreflexion« – wie sie Schäffter fordert – kaum umsetzbar und auch gar nicht gewünscht. Denn angesichts der zunehmenden Veränderungsdynamik, dem unaufhaltsamen Einströmen von Informationen, der Multioptionalität, und einer Dauerverfügbarkeit durch die neuen Medien sehnt sich die »erschöpfte Gesellschaft«¹⁹ heute zunehmend nach Orten der Ruhe und Muße. Es geht auch hier um Sinnfragen und einer Distanz zum Alltag, aber auch um ein Nicht-Denken, Nicht-Wissen, Nicht-Gefordertsein. Das erklärt, warum sich neben der institutionalisierten Erwachsenenbildung ein wachsender Bereich spiritueller Angebote etabliert hat²⁰ und die sogenannten »Sinnmärkte« boomen, auf denen die Deutschen derzeit mehr als 25 Milliarden jährlich in den Kauf von Wohlfühlprodukten und -dienstleistungen mit ideellen Werten investieren²¹.

Für die Erwachsenenbildung ginge es indes darum, jenseits von Esoterik, New Age und Wellness-Angeboten einen Raum zu öffnen, der »Möglichkeiten der Selbstvergewisserung und der Wiedergewinnung von Erlebnisfähigkeit für die Gegenwart«²² bereithält. Die Bewältigung von strukturellen und gesell-

schaftlichen Veränderungsprozessen, wie wir sie derzeit beobachten, hängt nicht nur von der Fähigkeit ab, ambivalente und offene Situationen auszuhalten, sondern benötigt auch die Fähigkeit zur Selbstsorge und -achtsamkeit, zum Innehalten und zur Kontemplation sowie zur »produktiven Aneignung des Ungewissen«²³. Erforderlich werden Kompetenzen des »Lassen-Könnens« als Voraussetzung für kritische Denkprozesse und selbstbestimmtes Handeln. Dieses »Lassen-Können« war einst Ausgangspunkt von Bildung, wie sie in der Antike im Konzept der »Schola«, dem Ursprung der westeuropäischen Schule zu finden ist. Gleichwohl meinte hier der griechische Begriff von Schola »freie Zeit«, »Müßiggang, Nichtstun« und »Muße«. Muße wird von Aristoteles als Selbstzweck bestimmt, wobei es ihm nicht nur um Kontemplation geht. So ist für Aristoteles Muße auch die Voraussetzung für die freie politische Betätigung vollberechtigter Bürger in der griechischen polis. Denn der Mensch ist nicht nur Zoon politikon, sondern auch Zoon logon echon, also sowohl ein bürgerlich in Gemeinschaft lebendes Wesen, wie auch ein geistbestimmtes Wesen, dass zur Ausbildung seiner Kräfte daher auch der Pflege des Geistes bedarf²⁴.

Diese doppelte Konnotation der Muße ist nun für die Erwachsenenbildung bedeutsam, der es neben der Förderung von Gestaltungskompetenz somit auch um diese geistige Pflege gehen müsste. Eine dieser Formen der »geistigen Pflege«, ist das Konzept der »Achtsamkeit«, das derzeit als »Megatrend«²⁵ gilt. Doch was hat es mit diesem Trend auf sich, und warum fühlen sich viele Menschen diesem Konzept zugewandt?

Achtsamkeit taucht aktuell vor allem im Zusammenhang mit Stressreduktion auf, was darin begründet liegt, dass vor über 30 Jahren der Mediziner Jon Kabat Zinn²⁶ die aus dem Buddhismus kommende Achtsamkeitspraxis in sein MBSR-Konzept und damit in einen sekulären Kontext integriert hat. MBSR steht für Mindfulness Based Stress Reduction und basiert im Kern auf den formalen Meditationspraxen (Sitz- und Gehmeditation, Yoga und Body Scan)

sowie einer informellen Praxis, die darin besteht, alltägliche Verrichtungen, wie Autofahren, Telefonieren, Einkaufen etc. mit einem größeren Gewahrsein auszuführen. Dabei geht es um ein nicht-urteilendes Bewusstsein gegenüber dem gegenwärtigen Moment, sprich eine vorurteilsfreie und offene Wahrnehmung des Augenblicks sowie der darin aufscheinenden Gefühle, Gedanken und Körperempfindungen²⁷. Dieser Freiraum an Zeit, Erfahrung und Denken, der in der Achtsamkeitspraxis eingeübt wird, hat durchaus auch einen destabilisierenden Charakter, da die Objekte der Wahrnehmung und des Denkens durch die Formen der Distanzierung neu und anders erscheinen können, aber gleichzeitig auch eine transformierende Kraft, weil dadurch die Anhaftung an routinierte Einstellungsmuster gelockert wird. Obgleich sich dadurch nicht von selbst größere gesellschaftliche oder politische Zusammenhänge erschließen, wird dennoch ein differenziertes und kritisches Bewusstsein gegenüber den Erscheinungen des Alltags kultiviert. Und es ist dieses tiefe Schauen nach innen, wodurch sich die menschliche Natur und ihr Leiden offenbaren. Durch dieses tiefe Verstehen und die Erfahrung von Ganzheit und Allverbundenheit, das der tibetische Buddhist Thich Nhat Han auch als »Inter-Beeing« bezeichnet und der christliche Glaube als »Nächstenliebe« fasst entwickeln sich Selbst- und Mitgefühl, was sich schließlich auch in einem veränderten Verhalten ausdrückt. Dies zeigen z.B. auch die Ergebnisse des ReSource-Projekts des Max-Planck-Institut für Kognitions- und Neurowissenschaften, in dem die Bedeutung differenzierter Formen der Achtsamkeitspraxis auf die Wahrnehmung, das emotionale Erleben und Sozialverhalten untersucht wurden²⁸. Die Achtsamkeitspraxis bereitet dadurch den Boden, auf dem sich Demokratie- und Resonanz erleben entfalten können.

Fazit

Wenn wir davon ausgehen, dass wir in einer Transformationsgesellschaft le-

ben, in der die Menschen einem Steigerungs- und Beschleunigungsparadigma ausgesetzt sind und in der Unbestimmtheit bzw. Kontingenz die Regel ist, dann gilt es Menschen zu einem sinnvollen, souveränen und mündigen Umgang damit zu befähigen. Nur so können sie dem Wunsch nach Bestimmtheit und Eindeutigkeit und damit der Unterwerfung unter Sicherheit versprechenden Kontrollstrategien widerstehen, wie sie derzeit bei totalitären Gruppierungen anzutreffen sind. Die Achtsamkeitspraxis hilft, sich der eigenen Ängste, Neigungen, Einstellungen und Verhaltensgewohnheiten bewusst zu werden und deren Ursachen zu erforschen. Durch den wohlwollenden und akzeptierenden Blick auf diese Gefühle und Gedanken baut sich auch ein Verständnis und Mitgefühl gegenüber den Gefühlen und Bedürfnissen anderer Menschen auf, wodurch ein fruchtbarer Boden für Resonanz Erfahrungen und Sinnerleben entstehen kann. Es überrascht daher nicht, das insbesondere die ehrenamtliche Arbeit für und mit anderen Menschen von vielen als besonders sinnerfüllend empfunden wird.

Aus diesem Grunde ist es wichtig, dass diese Praxis nicht nur in teuren Selbsterfahrungssettings, buddhistischen Retreats oder als Teil von Wellnessangeboten offeriert wird. Dadurch nämlich gewinnt diese spirituelle Arbeit einen elitären Charakter. Auch sollte der Fokus nicht allein auf der Stressreduktion verbleiben und damit von der Wirtschaft als weiteres Selbstoptimierungsprogramm vermarktet oder gar von Krankenkassen als notwendige Gesundheitsmaßnahme propagiert werden. Achtsamkeit würde somit nur in ihrem Vermarktungspotenzial erschlossen und als Selbstoptimierungsprogramm dem Steigerungsparadigma einverleibt werden²⁹. Die kirchliche Erwachsenenbildung hat zwar stets Elemente von Kontemplation, Reflexion, Selbsterfahrung in ihre Arbeit integriert, aber angesichts der zunehmenden Komplexität in unserer digitalisierten Welt trifft das Konzept der Achtsamkeit derzeit den Nerv der Menschen, sich der permanenten Reizüberflutung, Beschleunigung, Technologisierung und populistischen Strömungen zu widersetzen. Es überrascht daher nicht, dass Menschen

sich in dieser Gegenbewegung von gängigen Institutionen distanzieren, weil sie diese essentiellen Fragen menschlichen Seins und Zusammenlebens nicht bereits in einem spezifischen Deutungskontext bearbeiten wollen. Oder wie es in dem Beitrag des Focus³⁰ fast schon provokant heißt: »Wer seinen Sinn außerhalb der Kirchen sucht, muss weniger einer Norm genügen. Er spart sich den Druck.« Für die kirchliche Erwachsenenbildung ist es daher wichtig, den Menschen einen deutungsoffene aber kritischen Raum für Sinnsuche sowie Resonanz- und Solidaritätserleben zu öffnen und somit als stabiler Fels in der neoliberalen Brandung wahrgenommen zu werden.

Anmerkungen

- 1 Wenzel 2009.
- 2 Hillenkamp 2016.
- 3 Vgl. Techniker Krankenkasse 2016, S. 13.
- 4 Rosa 2016.
- 5 Ebd. S. 19.
- 6 Klafki 1964, S. 297.
- 7 Rosa 2016, S. 77.
- 8 Vgl. Foucault 1992.
- 9 Lantermann 2016.
- 10 Kade/Seitter 2003, S. 52.
- 11 Ebd.
- 12 Beck 1986, S. 102.
- 13 Schöffter 2001.
- 14 Vgl. Reißig 2009.
- 15 Vgl. Beck/Giddens/Lash 1996.
- 16 Schöffter 2001, S. 28.
- 17 Vgl. Schüßler 2000, Mezirow 1997, Illeris 2014.
- 18 Vgl. Schüßler 2007.
- 19 Grünewald 2013.
- 20 Vgl. Barz/May 2000.
- 21 Vgl. Focus 2012.
- 22 Schöffter 2001, S. 28.
- 23 Ebd., S. 181ff.
- 24 Vgl. Böhme 1998; Zuber-Hinkel 2001.
- 25 Vgl. Horx 2017.
- 26 Kabat Zinn 2013.
- 27 Vgl. Löhmer/Standhardt 2014.
- 28 Vgl. Singer/Bolz 2013; <https://www.resource-project.org>, aufgerufen am 7.6.2017
- 29 Vgl. Stephan 2015.
- 30 Focus 2013.

Literatur

- Barz, H.; May, S. (2001): Erwachsenenbildung als Sinnstiftung? Zwischen Bildung, Therapie und Esoterik. Bielefeld, online: https://www.die-bonn.de/espid/dokumente/doc-2000/barz00_01.pdf; aufgerufen am 7.6.2017.
- Beck, U. (1986): Die Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt.
- Beck, U.; Giddens, A.; Lash, S. (1996): Reflexive Modernisierung. Frankfurt.

- Böhme, G. (1998): Arbeit und Muße. In: Hessische Blätter für Volksbildung (48), 4, S. 305–315.
- Focus Magazin (2012): SINN suchen, GLÜCK finden, S. 4, Heft Nr. 51, online: http://www.focus.de/gesundheit/ratgeber/psychologie/gesundepsyche/tid-28775/titel-sinn-suchen-glueck-finden_aid_882653.html, aufgerufen am 7.6.2017.
- Foucault, M. (1992): Was ist Kritik? Berlin.
- Grünewald, S. (2013): Die erschöpfte Gesellschaft. Frankfurt.
- Hillenkamp, S. (2016): Negative Moderne. Strukturen der Freiheit und der Sturz ins Nichts. Stuttgart.
- Horx, M. (Hg.) (2016): Zukunftsreport 2017: Das Jahrbuch für gesellschaftliche Trends und Business-Innovationen. Frankfurt.
- Illeris, K. (2014): Transformative Learning and Identity. Routledge, Abingdon, New York.
- Kabat Zinn, J. (2013): Gesund durch Meditation. Voll. überarb. Aufl., München.
- Kade, J.; Seitter, W. (2003): Jenseits des Goldstandards. Über Erziehung und Bildung unter den Bedingungen von Nicht-Wissen, Ungewissheit, Risiko und Vertrauen. In: Helsper, W.; Hörster, R.; Kade, J. (Hg.): Pädagogische Felder im Modernisierungsprozess. Weilerswist 2003, S. 50–72.
- Klafki, W. (1964): Das Pädagogische Problem des Elementaren und die Theorie der kategorialen Bildung. 4. erg. Aufl., Weinheim.
- Lantermann, E.-D. (2016): Die radikalisierte Gesellschaft. Von der Logik des Fanatismus. München.
- Löhmer, C.; Standhardt, R. (2014): MBSR – Die Kunst, das ganze Leben zu umarmen. Einübung in Stressbewältigung durch Achtsamkeit. Stuttgart.
- Mezirow, J. (1997): Transformative Erwachsenenbildung. Baltmannsweiler (Org.): Transformative Dimension of Adult Learning. San Francisco, Oxford 1991.
- Reißig, R. (2009): Gesellschafts-Transformation im 21. Jahrhundert. Ein neues Konzept sozialen Wandels. Wiesbaden.
- Rosa, H. (2016): Resonanz: eine Soziologie der Weltbeziehung. Berlin.
- Schöffter, O. (2001): Weiterbildung in der Transformationsgesellschaft. Baltmannsweiler.
- Schüßler, I. (2000): Deutungslernen. Baltmannsweiler.
- Schüßler, I. (2007): Nachhaltigkeit in der Weiterbildung. Baltmannsweiler.
- Singer, R.; Bolz, M. (2013): Mitgefühl. In Alltag und Forschung. E-Book (Download unter: <http://www.compassion-training.org>, aufgerufen am 7.6.2017).
- Stephan, F.: McM mindfulness: Reguliere dich selbst. In: Die Zeit v. 22. September 2015, online: <http://www.zeit.de/kultur/2015-09/mcm mindfulness-silicon-valley-kapitalismus-buddhismus/komplettansicht>, aufgerufen am 7.6.2017.
- Techniker Krankenkasse (2016): TK-Stressstudie. Entspann dich, Deutschland. Hamburg, online: <https://www.tk.de/centaurus/servlet/contentblob/921466/Datei/177568/TK-Stressstudie%202016%20Pdf%20barrierefrei.pdf>, aufgerufen am 7.6.2017.
- Wenzel, E. (2009): Sinnmärkte – Der Wertewandel in den Konsumwelten. Heidelberg.
- Zuber-Hinkel (2001): Arbeit und Muße. Wie gehen Arbeit und Muße zusammen, und welche Rolle spielt die Bildung dabei. Hamburg.

Hamideh Mohagheghi

Gott loben, die Hungrigen speisen und Frieden verbreiten

Über die Sinnhaftigkeit des menschlichen Daseins im Koran

Der Koran (Qur'an) ist eine Schrift, die den Menschen zu einem guten Leben aufruft. Dieser Artikel stellt die wichtigsten Passagen aus der zentralen Schrift des Islam und weiterer Quellen vor, in denen es um die Aufgaben der Menschen in ihrem Leben und den Sinn des Daseins geht.

Die qur'anische Schöpfungsgeschichte des Menschen beginnt mit einem Gespräch zwischen Gott und den Engeln: »Seht, Ich bin dabei, auf Erden einen einzusetzen, der sie erben wird«, heißt es in Sure 2 Vers 30. Die Engel stellen eine Frage: »Willst Du auf ihr einen solchen einsetzen, der darauf Verderbnis verbreiten und Blut vergießen wird – während wir es sind, die Deinen grenzenlosen Ruhm lobpreisen und Dich preisen und Deinen Namen heiligen?«¹ Es bleibt ein Geheimnis, woher sie vor der Erschaffung des Menschen von seinem Zerstörungspotenzial wussten. Die Engel zeigen ihr Entsetzen und ihre Ratlosigkeit und fragen nach dem Sinn der Erschaffung dieses Wesens. Während sie bedingungslos Gott preisen und loben, wird der Mensch sich

Gott entziehen und sogar die Schöpfung zerstören. Die Engel haben keinen eigenen Willen und befolgen – nach islamischer Lehre – die Befehle Gottes. Warum entscheidet Gott sich für die Erschaffung eines Wesens, das für Aufruhr sorgt?

Die Antwort Gottes ist kurz und ebenso geheimnisvoll: »Ich weiß, was ihr nicht wisst!« Anscheinend sieht Gott in der Erschaffung des Menschen einen Sinn, der für die Schöpfung erforderlich ist. Der Sinn für die Schöpfung insgesamt wird uns aus göttlicher Perspektive unergründbar bleiben. Der Qur'an weist in der Schöpfungsgeschichte aber dahin, dass der Mensch ein Wesen ist, das Wissen aneignen und das Gelernte einsetzen kann. Die Gegenüberstellung von Adam und Engel demonstriert diese Fähigkeit des Menschen; während die Engel gestehen, dass sie nur tun können, was Gott ihnen befiehlt, nennt Adam »die Namen der Dinge« und tut sein erlerntes Wissen kund². Die Engel werden nun aufgefordert, Adam anzuerkennen und ihm Respekt entgegen zu bringen: »Werft euch nieder vor Adam!«³

Diese Stelle wird als Unterscheidungslinie zwischen Mensch und anderen Geschöpfen gedeutet. Der Mensch hat eine besondere Stellung in der Schöpfung, weil er die Gabe hat, zu lernen und sein Lernen zu analysieren, zu reflektieren und sein Wissen zu entfalten und zu entwickeln. Durch die Gabe der Vernunft ist er in der

Lage, zwischen gut und schlecht, Recht und Unrecht zu unterscheiden. Er verfügt über den freien Willen, und aus diesem Grund wird er für seine Handlungen verantwortlich gemacht. Er weiß normalerweise, was er tut, und auch die Konsequenzen seiner Taten sind ihm bewusst, wenn er sie freiwillig und aus Kenntnis heraus tut. Diese Gaben und Fähigkeiten zeichnen den Menschen aus, und zugleich machen sie ihn zu einem komplizierten und unbestimmbaren Wesen. Und gerade dieses Wesen ist auserwählt »die Erde zu erben«.

Laut Qur'an hat der Mensch sich sogar freiwillig dazu entschieden, dieses Erbe zu übernehmen, als Gott die Statthalterschaft für die Schöpfung allen mächtigen Geschöpfen wie im Himmel und auf der Erde anbot. Sie alle weigerten sich, diese Aufgabe zu übernehmen, nur der Mensch stellte sich zur Verfügung und war der Meinung, dass er sie bewältigen wird⁴. Die Schöpfung als *amāna*, anvertrautes Gut, wird nun unter seine Statthalterschaft gestellt und Gott traut ihm zu, dass er seiner Verantwortung gerecht wird.

Der Mensch soll die Weltordnung anerkennen

Der Mensch muss erkennen, dass er nur im Rahmen der Gesetzmäßigkeit Gottes handeln kann. Daran zu glauben, dass Gott der Erschaffer aller Existenz ist, bedeutet den ersten Schritt, sich der Ordnung der Welt unterzuordnen. Mit anderen Worten: sich Gott hingeben und Seine Weltordnung anerkennen. Dabei wird dem Menschen seine Bedürftigkeit und Abhängigkeit bewusst, und in diesem Rahmen beginnt sein Bemühen, das anvertraute

112



Hamideh Mohagheghi ist eine aus dem Iran stammende Juristin, islamische Theologin und Religionswissenschaftlerin.

Sie ist Mitbegründerin des islamischen Frauennetzwerkes Huda und Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentrum für Komparative Theologie und Kulturwissenschaften für die islamische Theologie an der Universität Paderborn. Außerdem ist sie Mitglied im Gesprächskreis »Christen und Muslime« beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken.

Gut zu verwalten.

Alle Geschöpfe lobpreisen und verherrlichen Gott aus ihrer Natur heraus⁵, nur der Mensch ist in der Lage, mittels seiner Intelligenz Gott zu erkennen. Indem er die Spuren Gottes in der Schöpfung anschaut und erfasst, entdeckt er die Sinnhaftigkeit seiner Existenz. Im Qur'an heißt es: »Ich habe unsichtbare Wesen und Menschen nicht erschaffen außer, dass sie mir dienen.«⁶ Diener Gottes zu sein bedeutet, sich den Gesetzmäßigkeiten Gottes unterzuordnen, die in der Weisheit und Barmherzigkeit Gottes eingebettet sind. Der Mensch ist aufgefordert, sich diese Ordnung anzuschauen und sich ihrer bewusst zu werden und im Rahmen der Möglichkeiten zur Vervollkommnung beizutragen.

Individuelle und universelle Vervollkommnung

Es ist die Rede von einer individuellen Vervollkommnung, die jeden Menschen in den paradiesischen Zustand zurückbringt und einer universellen Vervollkommnung, auf die das Individuum hinarbeiten soll. Eine gerechte und friedvolle Welt ist das Ziel aller Bemühungen: »Gott gebietet, gerecht zu handeln, uneigennützig Gutes zu tun und freigiebig gegenüber Nächsten zu sein. Er verbietet das Schändliche, das Verwerfliche und die Gewalttätigkeit, Er ermahnt euch, auf dass ihr es bedenkt.«⁷ Ermahnungen und Mitteilungen enden stets im Qur'an mit dem Hinweis, darüber nachzudenken. Das Ziel des Gläubigsein ist, ein gutes Leben sowohl in dieser und als auch in der nachkommenden Welt zu haben. Das gute Leben besteht nicht nur aus rituellen religiösen Handlungen, sondern aus Sorge und Fürsorge für die Schöpfung, Mitgeschöpfe und Mitmenschen. Die Rituale sind wiederkehrende Erinnerungen, in Demut und Dankbarkeit zu leben und zu handeln. In der Lobpreisung und im Dienst an Gott liegt die Sorge und Fürsorge für die Schöpfung.

Die Verbannung der ersten zwei Menschen aus dem Paradies ist als Chance zu verstehen, in Erkenntnis und aus freier Entscheidung den Weg ins Paradies einzuschlagen. Das Einhal-



Wie klingt, was du glaubst? »Ich bin nicht so religiös und gehe auch nicht in die Moschee. Aber ich habe einen Gott und das ist das Wichtigste. Sonst hat das Leben keinen Sinn irgendwie. Wenn ich den Koran höre, dann beruhigt das irgendwie. Da denkt man an Gott. Und diese Stille an Ramadan. Normalerweise ist in tunesischen Städten die Hölle los.« Ali Ben Saad, Chemiarbeiter

Foto: Jane Dunker

113

ten der Gebote und Fernbleiben von Verbotenem sind bedeutende Stützen auf diesem Weg. Nicht nur die eigene Intelligenz, auch die göttlichen Offenbarungen sind ergänzende Wegweiser für ein sinnreiches Leben: ein Leben in Rechtschaffenheit und Verantwortung.

Spurensuche nach dem Sinn der Schöpfung

In der mystischen Tradition des Islam ist die folgende Überlieferung bekannt: »Ich war ein verborgener Schatz und sehnte Mich danach, erkannt zu werden, also erschuf Ich die Schöpfung, auf dass Ich erkannt werde.«⁸ Alle Geschöpfe lobpreisen und verherrlichen Gott aus ihrer Natur heraus⁹, sie verherrlichen Gott, weil er sie so erschaffen hat. Der Gesang der Vögel, das Kreisen der Gestirne, der Wechsel zwischen Tag und Nacht und die Jahreszeiten sind Zeichen der Anbetung Gottes und von ihm im Schöpfungsakt vorgegeben. Nur der Mensch ist in der Lage, mittels

seiner Intelligenz Gott zu erkennen, mit ihm in eine Beziehung einzutreten und ihn anzubeten oder auch abzulehnen. Die Verse 16 und 17 in Sure 21 weisen allgemein auf die Sinnhaftigkeit der Schöpfung hin: »Und (wisst, dass) Wir die Himmel und die Erde und alles, was zwischen ihnen ist, nicht in bloß müßigem Spiel erschaffen haben. Hätten Wir gewollt, uns in einem Zeitvertreib zu ergehen, Wir hätten ihn fürwahr in uns selbst hervorgebracht – wenn dies überhaupt unser Wille gewesen wäre!« Durch die Schöpfung besteht die Beziehung zwischen Schöpfer, Geschöpfen und dem Menschen. Zu den menschlichen Aufgaben gehört es, diese Beziehungen zu erkennen, zu pflegen und sein Dasein in den Dienst dieser Beziehung zu stellen. Eine Beziehung, die aus Erkenntnis und Liebe besteht: »Diejenigen, die ihren Geliebten heute erkennen, sind die, welche ihn morgen erkennen werden. Was werden jene vom Geliebten dort wissen, die hier zu den Blinden gehören?«¹⁰ Metaphorisch

wird blind und taub im Qur'an für diejenigen verwendet, die absichtlich ihre Wahrnehmungsorgane ausschalten, um sich der Verantwortung zu entziehen. Beharren sie auf dieser Ablehnung, wird ihr Herz auch irgendwann verschlossen sein. Das Herz ist in der islamischen Lehre sowohl der »Ort« der Liebe als auch der Vernunft: »Das Herz ist eine Perle, die Gott anschaut. Das Herz ist der Ort der Manifestation des Namens und des Benannten. Das Herz ist ein Falke oder ein Wundervogel. Das Herz ist das Sein der Selbstheit Gottes.«¹¹

Die Schöpfung ist die Manifestation Gottes, und wenn der Mensch erschaffen ist, um Gott zu dienen, ist die Folge, dass er der Schöpfung dienen soll. Dieser Dienst verlangt Achtsamkeit und Respekt gegenüber Mitmenschen, Mitgeschöpfen und Umwelt.

Die Schöpfung ist ein wertvolles Gut, das jedem Menschen für ein gewisse Zeit zur Verfügung gestellt wird. Die Sinnhaftigkeit des Lebens liegt darin, diese Leihgabe dankbar anzunehmen, auf sie achtzugeben und sie in bestmöglicher Form an die Nachkommen zu übergeben. Dies verlangt Achtung vor und sorgfältige Nutzung der Ressourcen und ihrer Verteilung sowie ihre Erhaltung und Entfaltung.

Nachdenken und Handeln

Nachdenken, auf das im Qur'an oft verwiesen wird, hat das Bewusstsein der eigenen Haltungen und Handlungen zur Folge. Wie die Welt sich entwickelt und welche Richtung sie einschlägt, ist davon abhängig, wie der Mensch die Welt auffasst und wie er mit ihr umgeht. Entwicklung und Vervollkommen sind die angestrebten Ziele, die jedoch nicht nur materiell zu denken sind. Ein Fortschritt, der nur auf optimalen materiellen Gewinn ausgerichtet ist, kann den Menschen und ihren Lebenswelten schaden. Die Entwicklung um jeden Preis nimmt im Kauf, dass die kurzfristige Gewinnorientierung langfristig die Ressourcen und die Lebensgrundlagen zerstört. Davor ist der Mensch gewarnt: »Es ist Verderbnis auf dem Land und im Meer erschienen als ein

Ergebnis dessen, was die Hände der Menschen gewirkt haben: und so wird Er [Gott] sie (das Übel von) manchen ihrer Taten kosten lassen, auf dass sie zurückkehren mögen.«¹² Hochaktuell ist dieser Vers aus dem Qur'an, wenn die Folgen der sorglosen Ausnutzung der Natur uns vor Augen geführt werden. Die gegenwärtige durch den Menschen verursachte globale Erwärmung ist ein Beispiel dafür, wie der Mensch für seine Gier nach Gewinn und Macht die notwendigen Voraussetzungen für den Erhalt der Natur vernachlässigt. Der Qur'an stellt die Schöpfung als Schauplatz der Schönheit Gottes vor und erinnert durch die Bilder aus der Natur an die Schöpfungskraft Gottes. Die Einladung, die Schöpfung durch die Bilder der Natur anzuschauen und darüber nachzudenken, ist zugleich der Hinweis auf die Verantwortung, diese angemessen zu nutzen und achtgeben, dass sie nicht ausgebeutet und zerstört wird. Ebenso ist der Umgang mit den Mitmenschen das Anliegen in zahlreichen qur'anischen Versen und Überlieferungen. »Wir haben für die Kinder Israels verordnet, dass wenn jemand einen Menschen tötet – es sei denn für Mord oder für Verbreiten von Ver-

derbnis auf Erden-, es sein soll, als ob er alle Menschheit getötet hätte; während, wenn jemand ein Leben rettet, es sein soll, als ob er aller Menschheit das Leben gerettet hätte.«¹³ Der Qur'an nimmt ein mosaisches Gesetz auf und erhebt es zu einem universellen Gesetz, das von allen Menschen zu befolgen ist. Jede absichtliche Zerstörung oder Schädigung, wie gering sie auch sein mag, beschädigt nachhaltig eine Gemeinschaft und darüberhinaus.

»Der beste Islam ist, dass du die Hungerigen speist und Frieden verbreitest unter Bekannten und Unbekannten«¹⁴, heißt es in einer Überlieferung. Für diesen Einsatz steht der Begriff *ğihād* im Qur'an, der irrtümlich »Heiliger Krieg« übersetzt wird. Die Bedeutung des Begriffes ist intensives Bemühen, leidenschaftlich und nachhaltig für etwas Gutes einzutreten. Die Armen zu speisen, Obdachlose zu beherbergen, Institutionen für die Unterstützung der Bedürftigen zu errichten, Schulen und Ausbildungsstätten zu gründen, gelten als gute Taten, für die der Mensch sich einsetzen muss und die seinem Leben einen Sinn geben. Das Gemeinwohl ist das Ziel der Normen, Regeln und Empfehlungen, und in den Ritualen



Wie klingt, was du glaubst?

»Meine Mutter ist gestorben. Da haben mir dann Freunde von einem Lama erzählt und gesagt: Der kann dir helfen. Er kann so für sie meditieren, dass sich ihr Bewusstsein in einem gesicherten Zustand befindet, in einem Freudenzustand. Die gesungenen Meditationen kommen aus den Klöstern. Auch das ›Phowa‹ ist eine solche Mediation. Du rufst das Kraftfeld von einem Buddha an. Das wird nicht in der Öffentlichkeit gesungen. Man sagt, der Klang darf nur bis zur Schulter gehen.« Sven Plamper, Goldschmied und Steinbildhauer.

Foto: Jane Dunker

wird diese Zielsetzung besonders sichtbar. Es wird empfohlen, die täglichen fünfmaligen Gebete in der Gemeinschaft zu verrichten. So kommen die Menschen zusammen und können über das Gebet hinaus sich um das Befinden der anderen zu kümmern. Die bereinigende Abgabe *Zakāt* – eine obligatorische Abgabe – wird im Qur'an unmittelbar zusammen mit dem Gebet genannt. Dadurch wird verdeutlicht, dass der Mensch einerseits mit dem Gebet seine Hingabe und Dankbarkeit Gott gegenüber zum Ausdruck bringt und andererseits durch *Zakāt* praktisch seine Dankbarkeit für die Gaben und Zuwendungen Gottes zeigt. Jeder Muslim / jede Muslima ist verpflichtet, einen bestimmten Anteil des eigenen Vermögens an Bedürftige zu geben. Das Wort stammt aus der Wurzel *zki*, die im 1. Stamm »reinigen, gedeihen, wachsen« bedeutet. Demnach ist das Vermögen solange »unrein« und nicht für den Verbrauch geeignet, bis der Anteil der Bedürftigen an diese entrichtet ist. Von vornherein ist also im Besitz ein Teil enthalten, auf den die Bedürftigen ein Anrecht haben. Darüber hinaus ist *Ṣadaqa* eine ausdrückliche Form von Zuwendung, die sowohl materiell als auch ideell und in Form von Hilfeleistung gedeutet wird.

Sinn und Sinnlosigkeit des Lebens

»Hoch hat Er [Gott] Himmelsgewölbe errichtet und geformt in Übereinstimmung mit dem, was sein soll; und Er hat seine Nacht finster gemacht und sein Tageslicht hervorgebracht. Und dann die Erde: Weit hat Er ihre Fläche ausgebreitet, und hat ihre Wasser aus ihr herauskommen lassen und ihre Weiden, und hat die Berge festgemacht: als ein Mittel des Lebensunterhalts für euch und eure Tiere.«¹⁵

Diese Welt ist ein Ort des kurzen Verweilens, ein Aufenthaltsort für eine gewisse Zeit auf dem Weg zu einem anderen Leben, das wir uns kaum vorstellen können, und doch sind viele Menschen davon überzeugt, dass sie dieses Ziel erreichen werden. Darin liegt auch der Sinn unseres Lebens auf dieser Welt.

Wir leben in einer Zeit, in der die technische Entwicklung rasant voranschreitet und fast täglich die Menschen vor neue Herausforderungen stellt. Wohlstand und Entwicklung ist Devise der Politik und Wirtschaft und Gestalter der Gesellschaften. Und doch begegnen wir viele Menschen, die sich fragen, »was hat dieses Leben mit mir zu tun?« Die Mediengesellschaft stellt uns Bilder eines glücklichen Lebens vor, dem wir real kaum begegnen. Hinter hektischen Aktivitäten und lächelnden Gesichtern verbergen sich Wünsche und Sehnsüchte nach einem entspannten Leben. Die Informationsflut und die neuen Formen von Kommunikation und sozialen virtuellen Bindungen führen uns in die Bindungskrisen und Einsamkeit. Die Frage nach dem Sinn des Lebens begleitet uns – ohne dass wir uns trauen, diese zu stellen – oder es bleibt uns im hektischen Lebensalltag kaum Zeit, uns mit solchen Fragen zu beschäftigen. »Erkenne dich selbst!« ist eine Weisheit der alten Griechen und führt hin zur stillen Momenten, um uns zu fragen, wer wir sind, wohin wir gehen wollen und welche Bedürfnisse wir haben. Diese stillen Momente sind in unserer Zeit schwer zu finden. Die

Zu den Bildern in diesem Heft

»Wie klingt, was du glaubst?« haben jugendliche und erwachsene Interviewer/-innen im Frühjahr 2012 an vielen Orten in Stuttgart gefragt – in der Moschee und einer jüdischer Grundschule, in der Kirche und im Hindutempel, im Altenheim, auf der Straße und in der eigenen Nachbarschaft. Fast hundert Stuttgarter und Stuttgarterinnen nahmen sich Zeit für eine Antwort und ließen sich anschließend von der Fotografin Jane Dunker porträtieren. Das Außergewöhnliche und Berührende an diesem Werk ist die Kombination von Bild und Text, in dem nicht nur die Biografie, sondern auch der persönliche Glaubenshintergrund, ob als diffuse Stimmung oder differenzierte Überzeugung, ob als Hindu, Moslem oder Christ zum Ausdruck kommt. Und es ist gerade die Musik, die dieser oft sehr persönlichen Spiritualität einen Ausdruck gibt. Manchmal ist es nur die Stille, die man hört. Oder sind es doch die Pauken und Trompeten, die vom Himmel erzählen? Zu dem Projekt ist eine Ausstellung entstanden, die aktuell an vielen Orten in Deutschland zu sehen ist und bei Jane Dunker direkt angefordert werden kann (janedunker@gmail.com, Tel: 0221-841463).

Jane Dunker wurde in Surabaya, Indonesien geboren. Sie lebt und arbeitet als freie Fotokünstlerin und Ausstellungsmacherin in Köln. Sie ist Dozentin für Soziale Fotografie an der Internationalen Kunstakademie in Heimbach und hat bereits mehrere Fotoserien für die *EB Erwachsenenbildung* gestaltet (zuletzt zum Thema »Glück und Lebensqualität« Heft 2/2014).

Momente der Einkehr nach innen und des Hörens auf das Herz sind selten geworden; so fehlt uns oft eine innere Stimme, die uns unsere wahren Sehnsüchte und Bedürfnisse offenbart und uns das Lebensziel kundtut und in Erinnerung ruft. Stattdessen sind wir viel zu sehr eingezwängt in die Rituale des materiellen Konsums und erreichen dabei kaum mehr als die Befriedigung der niedrigen Wünschen.

Anmerkungen

- 1 Qur'an Sure 2, Vers 31.
- 2 Vgl. Q 2:31–33.
- 3 Vgl. Q 2:34.
- 4 Vgl. Q 33:72.
- 5 Q 17:44.
- 6 Q 51:56.
- 7 Q 16:90.
- 8 Muhyiddin Ibn Arabi 2001, S. 17.
- 9 Q 17:44.
- 10 Ebda, 16.
- 11 Ebda, 56.
- 12 Q 30:41.
- 13 Q 5:32.
- 14 Haikal, S. 186.
- 15 Q 79: 30–33.

Literatur

- Haikal, M.H. (o.J.): Das Leben Muhammads.
 Muhyiddin Ibn Arabi (2001): Der verborgene Schatz des größten Meisters mystische Philosophie der Einheit aller Existenz. Zürich.

Sinndiät statt Digigurus und Selbstoptimierung

Über Sekten, den aktuellen Psychomarkt – und was sich dagegen machen lässt. Ein Interview mit Dr. Eckhard Türk

Das Thema Sekten scheint gerade etwas aus der Mode gekommen zu sein. Haben wir uns nur daran gewöhnt oder haben die entsprechenden Aktivitäten nachgelassen?

Weder das eine noch das andere. Die religiös-weltanschauliche Situation hat sich grundlegend gewandelt und in »postreligiösen« Zeiten tritt Religion und Weltanschauung in scheinbar neuen Gewändern auf. Die totale und digitale gesellschaftliche Kommunikation des ständigen »Gefällt-mir« erfordert auch von der Religion und Religiosität, aber auch von jeder Weltanschauung das Gefällige und Gefühliges. Ein »dislike« ist hierbei nicht vorgesehen und insofern wird der Sektenbegriff in seiner Warnfunktion als unbrauchbar angesehen. Der Sache nach kommen aber die Fragen, die hinter dem Sektenthema stecken, fast täglich in den Beratungsstellen für Religions- und Weltanschauungsfragen an: Inwiefern kann man einem religiös-weltanschaulichen Angebot, einer Gruppe, einer Person ... vertrauen? Wie echt ist ein solches Angebot? Welche Gefahren sind damit verbunden? Handelt es sich um gute oder schlechte, wahre oder falsche Religion? Das Problem ist, dass es in der modernen Gesellschaft für fast alles Beurteilungskriterien und Testberichte gibt. Wer ein Smart Phone kaufen will, kann sich beraten lassen. Nur eine »Stiftung Sinnstest« gibt es nicht.

Wie sieht die Situation derzeit bei Scientology aus, die ja im Bildungsmarkt besonders aktiv sind?

Dank einer sehr vielfältigen kirchlichen, staatlichen wie privaten Aufklärung zur Scientology-Organisation bekommt Scientology im Bildungsbereich kaum noch einen Fuß in die Tür. Viele Firmen und Bildungseinrichtungen lassen sich



Dr. theol. Eckhard Türk
Stabsstelle Religions- und Weltanschauungsfragen der Diözesen Mainz und Speyer

von Personen, die in der Weiterbildung tätig sind, eine Erklärung unterschreiben, die versichert, dass das Angebot weder inhaltlich noch methodisch in der Ideologie des Scientology-Gründers L. Ron Hubbard gründet. Die Scientology-Organisation lebt geradezu von dem Mythos, sie habe in zahllosen Firmen und Bildungseinrichtungen ihre Finger im Spiel. Das Ganze ist aber eher eine oft sich selbst inszenierende und dann auch noch massenmedial befeuerte »Gerüchteküche«, als dass es eine reale Gefahr darstellt. In jüngster Zeit sind einige Aktivitäten von Applied Scholastics oder Narconon, beides scientologische Tarnorganisationen, an verschiedenen Schulen bekannt geworden, die aber sehr schnell als eine Scientology-Aktivität aufgedeckt werden konnten.

Was ist aktuell der neueste Trend auf dem Psychomarkt?

Auf dem sogenannten Psychomarkt haben viele Gruppen mit einer klar umrissenen Ideologie, wie sie etwa Scientology hat, ausgedient. An deren Stelle ist eine Optimierungspraxis mit

Warentest stellt Bildungstests ein

Seit 15 Jahren konnten sich Bildungsinteressierte über die Stiftung Warentest zu Qualität und Nutzen von Weiterbildungsangeboten informieren. Diese Arbeit endet zum Jahresende 2017.

Die Bildungstests verglichen nicht nur stichprobenartig verschiedene Bildungsangebote wie etwa Sprach- oder Computerkurse, sie befassten sich auch mit Rahmen- und Geschäftsbedingungen der Anbieter, nahmen die Zertifikate unter die Lupe, die Methoden oder die Dozenten. Neben der Fairness und Vergleichbarkeit des Anbietermarktes war den Verbraucherschützern die Information der Bildungsinteressenten/-innen wichtig, wie etwa über Fördermöglichkeiten oder Beratungsstellen.

Auf diese Hilfestellungen bei der Bewertung und Nutzung von Bildungsangeboten werden die Verbraucher bald verzichten müssen. Die Arbeit der Abteilung Weiterbildung wird laut Bildungsspiegel.de nach Ablauf der aktuellen Förderperiode nicht verlängert und zum Jahresende eingestellt.

Die Zukunft der in der Abteilung zur Zeit beschäftigten Mitarbeiter/-innen ist noch ungewiss; nach Auskunft der Stiftung werden jedoch teilweise Gespräche über eine mögliche Weiterverwendung im Hause geführt.

Die letzten großen Projekte, ein neuerlicher Test von Weiterbildungsdatenbanken im vergangenen Jahr und der Aufbau des Portals »Weiterbildungsguide.de« sind abgeschlossen. Nach Angaben der Stiftung Warentest ist daran gedacht, den Weiterbildungsguide weiterzuführen, entweder allein oder in Kooperation mit Dritten.

verschiedenen Psychotechniken getreten, die sich szenenartig organisiert und den Maximen folgt: Mach das Beste aus deinem Leben! Erwecke Dein Glückspotenzial! Während bei Scientology »Der Weg zum Glücklichsein« (Buchtitel von L. Ron Hubbard) von der Organisation strikt überwacht wurde, verfallen jetzt Sinnsuchende, angeregt durch diverse »Glückscoaches«, in eine permanente Selbstkontrolle. Durch kleine digitale »Helfer« ist der klassische Psychoguru nur noch für die etwas weniger technikaffinen Glücks- und Sinnsucher notwendig. Der beste Guru des eigenen Ichs ist man selbst. Die heutigen Trends auf dem Psychomarkt erscheinen in der Öffentlichkeit und für den Einzelnen nicht mehr als »Gehirnwäsche« und Einschränkung der persönlichen Freiheit, sondern verschiedene Anbieter solcher Methoden der Selbstoptimierung haben es geschafft, die Illusion zu erzeugen, dass man sich selbst verwirklicht, indem man sich selbst freiwillig ausbeutet. Es handelt sich dabei um eine Art »psychischen Trojaner«.

Eine solche Selbstausbeutung scheint die Freiheit nicht zu unterdrücken, sondern Glück und Sinn am effizientesten zu maximieren. Alle Mechanismen des Selbstschutzes werden dadurch problemlos überwunden. Wenn etwa bei den 29 Heilpraktikern und Psychologen, die sich 2015 im niedersächsischen Handeloh zur Optimierung ihrer psychotherapeutischen Arbeit einer »Psycholyse« unterzogen haben, alle im Krankenhaus landeten, wird man fragen müssen, was schützt Menschen davor, dass die versprochene Entdeckung der inneren Tiefe nicht im »Tiefenschwindel« endet. Dabei kann es sich nicht nur um die Aufklärung über medizinische oder therapeutische Risiken handeln. Denn die Betroffenen wussten sehr wohl, was sie taten oder woran sie beteiligt waren. Es müssen mit den Betroffenen auch die sie selbst steuernden Sinnkriterien angeschaut werden.

Wie können Sie leichtgläubige Menschen bei der Sinnsuche unterstützen? Viele Menschen tun sich heute mit dem Sinn äußerst schwer. Eigentlich

sind sie gar keine Leichtgläubigen, sondern, wenn man so will, »Schwergläubige«. Sie tun sich deshalb schwer mit dem Sinn, weil sie sich mit sich selbst schwertun. Hinter jeder Leichtgläubigkeit steckt deshalb häufig die Sehnsucht nach einem heilen Verhältnis zu sich selbst. Dieser Wunsch nach der Leichtigkeit des In-der-Welt-Seins schürt eine übergroße Erwartung und Hoffnung an den Sinn ihres Lebens.

Der Sinn ist stets der Unsinn, den man lässt

Vielfach rate ich in einem ersten Schritt mit dem Philosophen Odo Marquard zu einer Art »Sinndiät«. Etwa nach der Maxime, in leichter Abwandlung eines Satzes von Wilhelm Busch: »Der Sinn und dieser Satz steht fest, ist stets der Unsinn, den man lässt.« Der größte Unsinn, den Sinnsuchende tunlichst lassen sollten, ist, den Sinn direkt durch religiöse Erfahrungen oder Erfahrungen der Selbstoptimierung oder Selbsterleuchtung anzusteuern oder herstellen zu wollen. In einem zweiten Schritt versuche ich eine Unterstützung durch das Einbringen eines kritischen Sinnkriteriums. Die Religionen kennen sich mit Sinnfragen aus. Ein solches Sinnkriterium entstammt der externen wie internen Religionskritik der Religionen. »Gute« Religionen oder Weltanschauungen erkennt man übrigens daran, inwieweit sie zur Selbstkritik fähig sind. Dieses kritische Sinnkriterium lautet so: Eine durch das instabile und kontingente Ich erzeugte Sinnantwort kann keinen letztgültigen Sinn darstellen. Es stellt einen Widerspruch dar, menschliche Kontingenz in ihrer Leid-, Schuld und Todesverfallenheit durch menschliche Kontingenz überwinden zu wollen. Das »sinnproduzierende« Ich wird immer wieder von seiner eigenen Kontingenz eingeholt werden.

Die großen Weltreligionen (Hinduismus, Buddhismus, Judentum, Christentum, Islam) arbeiten sich an dieser Widerspruchproblematik ab und kommen durchgängig zu der Beurteilung, eine vom Menschen selbst hergestellte Sinnantwort, die ein Heilsangebot darstellen will, muss als »pseudoreligiös«

eingestuft werden. Ein solches »Sinnprodukt« kommt dem Versuch gleich, sich an den eigenen Haaren aus der Brüchigkeit der eigenen Existenz selbst auf festen Boden zu ziehen. Bei einem solchen Versuch bleibt fast immer der Mensch selbst auf der Strecke.

Diffuse Ängste, instabiler Selbstwert

Mit welchen Fragen und Anliegen kommen die Menschen hauptsächlich in Ihre Beratungsstellen in Mainz und Speyer?

Viele Menschen kommen mit diffusen Ängsten: Angst zu scheitern, Angst zu versagen, Angst, abgehängt zu werden ... Sie kommen mit der Frage, wie angesichts der eigenen Verstrickung in Schuld und Leid, der eigenen Verwundbarkeit und Vergänglichkeit, also angesichts der nicht zu tilgenden Sinndefizite ein Leben aus einem unbedingten Vertrauen in die Wirklichkeit, in andere Menschen und Gemeinschaften, also ein Leben aus der Geborgenheit in einem letztgültigen Sinn zu leben ist. Hinter der religiös-weltanschaulichen Sinnsuche steckt oft die Problematik eines instabilen Selbstwertes. Gegenwärtige Religiosität und Weltanschauung ist permanent innen- wie erlebnisorientiert: Das Interesse an solchen Erlebnisformaten bemisst sich weitgehend danach, ob und inwieweit sie Prozesse der Selbstthematizierung und Selbstbestätigung in Gang setzen. Mit Ratsuchenden ist zu besprechen, ob in diesem Angebotsmarkt alles die gleiche Sinnhaftigkeit besitzt und möglicherweise auch, welche Sinnantwort sie bei einer kirchlichen Beratungsstelle suchen und auch erwarten können. *Bei so viel übernatürlichen Sinnangeboten: Wollen Sie da den Sinn des Lebens nicht lieber auf der Erde suchen?* So übernatürlich sind die meisten Sinnangebote heute gar nicht. Meistens funktionalisieren sie den Sinn auf eine höchst irdische Selbstoptimierung hin. Etwa Yoga, ursprünglich eine religiöse Technik, um den Körper ins »Joch« (Sanskrit = Yoga) zu nehmen, damit er dem übernatürlichen Heil nicht im Wege steht, betreibt man in unseren Brei-

ten ja nicht für ein Jenseits, sondern um im Hier und Jetzt ganz entspannt zu sein. Der christliche Glaube wird häufig auch als ein »übernatürliches Sinnangebot« betrachtet. Dabei handelt es sich um ein ziemliches Missverständnis. Ein solches Missverständnis kann man wohl kaum den Nichtchristen selber anlasten, sondern es ist eher die Folge einer gewöhnlich sehr unzureichenden Erläuterung des Glaubens von Seiten der Christen. Vermutlich hängt der Rückgang des Christentums in unserer Zeit eng mit dieser Unklarheit durchschnittlicher Glaubensverkündigung zusammen. Ich selbst habe den christlichen Glauben als die Zusage der erfüllten Gemeinschaft mit Gott kennengelernt, der mich aus der Macht derjenigen Angst um mich selbst befreien will, die mich sonst daran hindert, auf die wirkliche Not in unserer Welt einzugehen.

Christliche Botschaft als Sinnantwort

118 Ausgangspunkt meiner Sinnantwort ist die Begegnung mit der christlichen Botschaft. Es ist eine Botschaft, die ich mir nicht selbst ausgedacht habe, und keine Sinnantwort, auf die ich durch den Blick in meine eigenen »Untiefen« gekommen wäre. Diese Botschaft ist mir von anderen Menschen überliefert worden. Eine solche Weitergabe des »Wortes Gottes« ist die kürzeste Umschreibung dessen, was Kirche eigentlich bedeutet. Kern dieser guten Botschaft ist, dass gegen die im Glauben ergriffene Gemeinschaft mit Gott keine Macht der Welt ankommt, nicht einmal der Tod. Im Glauben kann ich die Illusion aufgeben, von außen durch irgendeine Tat der Selbstoptimierung in das Heil kommen zu müssen und kann mit Heinrich Heine »den Himmel getrost den Engeln und den Spatzen überlassen«. Nicht mehr der Angst das letzte Wort zu überlassen, hilft tatsächlich, sich den Menschen und der Erde zuzuwenden, ohne an dem ewigen angstvollen Spiel des »Survival-of-the-fittest« teilnehmen zu müssen.

Die Fragen stellte Michael Sommer

wb-Studien: Beschäftigte und Zugewanderte

Die Ergebnisse der bisher umfangreichsten repräsentativen Erhebung zum Personal in der Weiterbildung »wb-personalmonitor« zeigen: In Deutschland sind fast 700.000 Menschen in der Weiterbildung beschäftigt. Dabei ist die innerbetriebliche Weiterbildung noch gar nicht berücksichtigt. Etwa 70 Prozent der Beschäftigungsverhältnisse sind Nebentätigkeiten. Fast zwei Drittel der Beschäftigten sind Akademiker, ein Viertel hat einen pädagogischen Studienabschluss, 60 Prozent besitzen eine pädagogische Zusatzqualifikation. Beschäftigte in diesem Bildungsbereich haben eine sehr hohe Arbeitszufriedenheit. Erwähnenswert ist zudem, dass die Erwachsenen- und Weiterbildung auch für Personen jenseits des Rentenalters ein attraktives Beschäftigungsfeld darstellt. Die Einkommenssituation ist sehr heterogen und reicht von prekären Einkommen über akademikerübliche Gehälter bis hin zu Spitzenverdiensten bei freiberuflichen Trainerinnen und Trainern. Der »wb-personalmonitor« ist ein Kooperationsprojekt des Deutschen Instituts für Erwachsenenbildung (DIE), des Bundesinstituts für Berufsbildung (BIBB) und der Universität Duisburg-Essen. Download unter <https://www.die-bonn.de/doks/2017-weiterbildner-01.pdf>.

Eine weitere »wbmonitor«-Umfrage belegt, dass Zugewanderte Deutschkurse in großer Zahl nutzen. Die Migration aus anderen Ländern hat auch einen Bildungseffekt auf die aufnehmende Gesellschaft. Das DIE hat 2016 gemeinsam mit dem BIBB 1.878 Weiterbildungseinrichtungen befragt. Demnach hat knapp die Hälfte der Weiterbildungsanbieter spezielle Weiterbildungsangebote für Personen mit Migrationshintergrund durchgeführt. Hier waren vor allem die Volkshochschulen aktiv. Mit 93 Prozent hatten praktisch alle VHS ein entsprechendes Lernangebot im Programm.

Hauptadressaten/-innen waren Asylberechtigte bzw. Asylbewerber/-innen: Rund drei Viertel der in diesem Segment engagierten Bildungsanbieter vermittelten entsprechende Lerninhalte an diese Zielgruppe. Vor allem Deutschlernen stand hoch im Kurs: 73 Prozent der Weiterbildner boten Geflüchteten ein entsprechendes Programm. Auch praktische Alltagsfähigkeiten wurden vermittelt: So bildet knapp ein Fünftel der Einrichtungen mit speziellem Angebot (18 Prozent) Zuwanderer in den Bereichen Erziehung, Familie und sogar Radfahren weiter. Auch jene Deutschen, die beruflich oder ehrenamtlich mit Migranten/-innen zu tun haben, professionalisieren sich durch Weiterbildung: So hat laut »wbmonitor« jede zweite Einrichtung Beschäftigte in verschiedenen Arbeitsfeldern zu Interkulturalität, Migration und Zuwanderung weitergebildet.

Förderprogramm »Kultur macht stark plus«

Seit dem 1. Januar 2017 läuft das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) im Förderprogramm »Kultur macht stark plus« angesiedelte neue Projekt des Trägerkonsortiums von AKSB e.V., der Erwachsenenbildung Deutschland (KEB) und der familienbildung deutschland. Das Projekt »Kultur macht stark plus« soll Flüchtlingen im Alter von 18 bis 26 Jahren in bundesweiten Veranstaltungen mit Hilfe von Kunst und Medieneinsatz Medien- und Demokratiekompetenz vermitteln und somit die Persönlichkeit durch Selbstwirksamkeitserfahrung stärken. Die Ergebnisse sollen unter Nutzung von Medien präsentiert und reflektiert werden. Mit Hilfe dieser Förderung können lokale Projektvorhaben unter Beteiligung von mindestens drei Bündnispartnern (lokale Bündnisse) mit Kultur- und Medienbezug für junge erwachsene Flüchtlinge im Alter von 18 bis 26 Jahren, die sich in Übergangseinrichtungen bzw. noch nicht in Eingliederungsmaßnahmen befinden, gefördert werden. Eine Antragsstellung kann laufend erfolgen, Stichtag ist jeweils der Monatserste. Weitere Infos: Cornelia Ockenfels, Tel. 0228 28929-45, E-Mail: ockenfels@aksb.de

KSI zieht auf den Michaelsberg

Katholisch-Soziales Institut: Einweihung mit viel Prominenz

»Ethik geht nicht im Elfenbeinturm«, so Erzbischof Rainer Maria Kardinal Woelki in seiner Predigt zum Festgottesdienst zur Eröffnung des Katholisch-Sozialen Instituts (KSI) auf dem Michaelsberg in Siegburg. Ethik habe ihren Platz immer mittendrin, inmitten all dessen, was Menschen tun. Die Katholische Soziallehre werde erst durch das Eintreten von Christen für ihre Grund- und Gestaltungsprinzipien sowie durch exemplarisches Handeln wirksam. Vor diesem Hintergrund komme den Katholischen Akademien wie dem Katholisch-Sozialen Institut mit ihrer Bildungsarbeit eine besondere Verantwortung zu.

Nach dem Gottesdienst auf dem Siegburger Marktplatz zog die Festgemeinde in Prozession auf den Michaelsberg, wo Kardinal Woelki das neue Gebäude des KSI sowie das Haus der Ordensgemeinschaft der Unbeschuhten Karmeliten einsegnete. Beim Tag der offenen Tür konnten schließlich alle Interessierten die neuen Räumlichkeiten kennenlernen.

1947 vom damaligen Kölner Erzbischof Josef Kardinal Frings gegründet, verfolgt das KSI das Ziel, als Ort des Dialogs zwischen gesellschaftlichen Gruppen und Kräften Menschen zu einem christlichen, wertbezogenen Handeln in persönlichen, sozialen und politischen Bereichen zu befähigen. Dazu organisiert das KSI jährlich rund 400 Seminare, Kurse und Veranstaltungen mit Themen aus Politik, Gesellschaft, Medien und Glauben sowie eine Fülle von öffentlichen Kulturveranstaltungen.

Der Um- und Neubau des Michaelsbergs erfolgte nach Plänen des Kölner Architekturbüros »msm meyer schmitz-morkramer«. Tagungsräume, Foren und Seminarräume bieten Platz für bis zu 260 Personen. In 51 Einzel- und 44 Zweibettzimmern sowie 13



Feierliche Eröffnung des neuen KSI mit Bundeskanzlerin Merkel und Kardinal Wölki

Foto: KSI

Komfortzimmern können bis zu 169 Gäste beherbergt werden. Das Erzbistum Köln investierte in den Um- und Neubau der Gebäude 41 Millionen Euro, zusätzliche 6 Millionen Euro wurden für die Behebung eines großflächigen Hagelschadens aus dem Jahr 2015 aufgewendet.

Die Abtei wurde 1064 vom Kölner Erzbischof Anno II. gegründet. 2010 beschlossen die Benediktiner, das Kloster aufzulösen. Seit 2012 wohnen und arbeiten auf dem Michaelsberg wieder sechs indische Mönche vom Orden der Unbeschuhten Karmeliten (OCD). So bleibt mit dem Karmel und der Eröffnung des KSI im ehemaligen Benediktinerkloster die fast 1000 Jahre alte Tradition des geistlichen Lebens auf dem Siegburger Michaelsberg erhalten.

Neues Thesenpapier zur digitalen Wirklichkeit

Die Kommission Medien der Katholischen Erwachsenenbildung Deutschland hat ein Thesenpapier mit dem Titel »Digitale Wirklichkeit – die KEB im Wandel« veröffentlicht. Um bestehende Zielgruppen intensiver ansprechen und neue erschließen zu können, ist die Präsenz der KEB und die Information über Angebote in digitalen Medien unabdingbar, heißt es dort. Dabei soll der Medienethik ein besonderer Stellenwert eingeräumt werden. Kirchliche Entscheidungsträger müssen für die Relevanz von Medienbildung sensibilisiert werden und die Medienbildung in den unterschiedlichen kirchlichen Arbeitsfeldern ermöglichen. Dazu gehöre vor allem, dass Medienbildung und kommunikative Kompetenzen durchgängig in theologischen und pädagogischen Ausbildungsgängen verankert werden sollten.

»Medienkompetenz muss als unverzichtbares Element der Professionalität vor allem von Hauptamtlichen in der Bildungsarbeit etabliert werden.« Anstelle einer weiteren Fokussierung auf publizistische Aufgaben solle es eine stärkere Verankerung der Medienbildung in der Medienarbeit kirchlicher Strukturen und Institutionen geben, so eine Forderung der Kommission.

Als Konsequenzen benennt die Kommission u.a. folgende Punkte für die katholische Erwachsenenbildung:

- Medienbildung wird als Querschnittsaufgabe eingebracht
- Verankerung der Medienbildung in theologischen und (sozial)pädagogischen Ausbildungen
- Qualifizierung der haupt-, neben- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Bereich der Medienbildung
- Angebote für Medienungeübte
- Kritische Würdigung von Medien und deren Nutzung nach christlichen Werten
- Bewertung der Medien als Unterstützer für den Bildungsprozess
- Verankerung der Medienbildung im Programmprofil kirchlicher Bildungseinrichtungen mit Modellprojekten

Position

Prof. Dr. Ralph Bergold

Direktor des Katholisch-Sozialen Instituts und Mitglied im Vorstand der Katholischen Erwachsenenbildung Deutschland e.V.



Orte des Dialogs

Das Gefühl kennen Sie doch auch: Es tut gut, mit Menschen zu kommunizieren, ins Gespräch zu kommen, die der gleichen Meinung sind. Die sozialen Medien und Netzwerke sind prall gefüllt mit Communities, Chatrooms, Newsgroups, in denen man sich mit Gleichgesinnten austauscht, sich gegenseitig bestätigt, sich gegenseitig versteht.

Aber dahinter lauert eine Gefahr. Wer immer nur mit Gleichgesinnten kommuniziert und nur mit denen in einen Austausch gerät, die derselben Meinung sind, verbleibt im Bestehenden. Man könnte hier von Stillstand sprechen, ja sogar Verhärtung, da es zu einer permanenten gegenseitigen Bestätigung kommt, die zur Zementierung von Meinungen, Sichtweisen und Bewertungen oder Beurteilungen führen. So können sich auch Fake News ungefragt im Internet und den sozialen Netzwerken zum Teil viral verbreiten.

Hingegen ist ein Dialog im wahrsten

Sinne des Wortes ein Zwiegespräch. Hier treffen zwei unterschiedliche Meinungen und Positionen aufeinander. Im Dialog findet ein Zwiegespräch, vielleicht sogar ein Streitgespräch, zwischen den unterschiedlichen Dialogpartnern oder -partnerinnen statt. Im Dialog ereignet sich eine Auseinandersetzung, eine Verteidigung der eigenen Meinung gegen Anfragen, die Reflexion über den eigenen Standort aufgrund der Konfrontation mit einer anderen, vielleicht auch fremden Ansicht. So wird ja auch vom Dialog der Religionen gesprochen, vom Dialog der Kulturen etc. Beim Dialog, so David Bohm in seinem Buch »Der Dialog« werden nicht einfach Argumente ausgetauscht, sondern Horizonte eröffnet. Der Dialog ist eine Chance, Neues zu entdecken und bürgt für keine Garantie, Altes zu bewahren. Der Dialog hinterfragt, initiiert und führt gegebenenfalls sogar zur Unterbrechung, an die sich ein Neuanfang oder eine Veränderung anschließt.

Und damit sind wir bei der Bildung und beim Bildungsverständnis. Bildung und Bildungsprozesse sind immer dialogischer Natur. Bildung ist kein bloßes Lernen, keine Wissensaneignung, keine Informationsansammlung. Bei Bildung spielt die Mündigkeit, das Mündigwerden, Freiheit und Verantwortlichkeit, die Persönlichkeits- und Identitätsbildung eine große Rolle. Aus diesem Grund hat neben vielen Dimensionen die dialogische Dimension bei einem integrierenden Bildungsverständnis (Karl Ernst Nipkow) einen konstitutiven Stellenwert.

Martin Buber spricht von einem dialogischen Prinzip beim Menschen und meint damit, wie sich individuelle Bewusstheit in Begegnung mit anderen Menschen und der materiellen Welt realisiert. Nach Buber geschieht dies in der Ich-Du-Es-Beziehung. Diese Begegnung und Beziehung ist dialogischer Natur und geschieht nicht einfach durch Anpassung.

Bildung ist immer dialogisch. Dabei spielt auch bei einem Zwiegespräch der Aspekt des Streits eine wichtige Rolle. Ein Dialog kann auch ein Streitgespräch im positiven Sinne sein. Streitexperten raten sogar zum Streiten, allerdings im respektvollen Miteinander. Wir Menschen, sagen sie, müssen streiten, sonst würden wir bald gar nicht mehr miteinander reden.

Bildungseinrichtungen, -stätten und -häuser verstehen sich aus diesem Grund als Orte des Dialogs. An diesen Orten erfolgt dialogische Bildung, hier werden Dialoge initiiert, ermöglicht und realisiert. In einer Zeit, in der die Auseinandersetzung mit dem Anderen, teilweise Fremden, gescheut wird in einer Zeit, in der der Anstrengung, sich mit anderen Meinungen, Positionen und Standpunkten auseinanderzusetzen, aus dem Weg gegangen wird; in einer Zeit, in der aufgrund der Komplexität und Pluralität es keine einfachen Lösungen und eindeutigen Antworten gibt, sind daher Orte des Dialogs unverzichtbar. Die Kirche tut gut daran, wenn sie weiterhin sich für den Erhalt solcher Orte einsetzt und diese garantiert.

Bekennnis der KEB zur Nationalen Dekade für Alphabetisierung und Grundbildung

Die diesjährige Mitgliederversammlung der Katholischen Erwachsenenbildung Deutschland (KEB) beschäftigte sich mit dem Schwerpunktthema »Alphabetisierung und Grundbildung«. In ihren Begrüßungsworten betonte die KEB-Bundesvorsitzende Elisabeth Vanderheiden den besonderen Stellenwert des Schwerpunktthemas: »Menschen ihre Selbstwirksamkeit erfahren zu lassen, sie in ihrem eigenverantwortlichen Handeln im persönlichen, beruflichen und gesellschaftlichen Leben zu unterstützen, ist originärer Auftrag der Katholischen Erwachsenenbildung. Deshalb ist

es selbstverständlich, dass wir uns in die nationale Dekade für Alphabetisierung und Grundbildung einbringen.« Die KEB Deutschland vertritt das Kommissariat der deutschen Bischöfe in Kuratorium der Nationalen Dekade und ist auf Bundesebene mit einem BMBF-Projekt zum Thema aktiv. Auf der Versammlung wurde der Direktor der Akademie Klausenhof, Rüdiger Paus-Burkard, neu in den Vorstand der KEB Deutschland gewählt. Er folgt damit Dr. Michael Reitemeyer von der AKSB, der berufsbedingt sein Amt aufgegeben hatte.

Sylvia Zellinger

Vom Mehr-Wert katholischer Erwachsenenbildung

Das Projekt »SinnQuell«, entwickelt vom Katholischen Bildungswerk Oberösterreich

Eine Kernkompetenz der christlichen Erwachsenenbildung sollte Sinnstiftung sein. Die Frage allerdings ist, ob sie noch als Sinnanbieterin wahrgenommen wird, denn Sinnerleben ist sehr subjektiv. Vor allem im Bereich der Freizeitgestaltung ist zu beobachten, wie unterschiedlich die Erwartungen der Menschen sind. Gar nicht so wenige wollen nur »sinnfreie« Unterhaltung. Und sie bekommen solche Unterhaltungsformen, die keine Anstrengung, kein Nachdenken, keine Stellungnahme erfordern, auch geboten. (»Sinnfreie Unterhaltung: Du musst nur Blödsinn machen, das reicht. Wir haben kein Thema.« OÖN vom 2. März 2017) Viele junge Erwachsene sind kaum mehr erreichbar durch Angebote der christlichen Erwachsenenbildung. Dennoch taucht bei allen früher oder später die Frage nach dem Sinn ihres Tuns, ihres Daseins auf. Es soll Sinn »machen«. Dabei wird übersehen, dass Sinn nicht machbar, aber erlebbar, wahrnehmbar ist, dass Sinn in der Begegnung mit anderen erfahren wird, im Berührtwerden, im Ergriffensein und im Ergreifen von Möglichkeiten.

Suche nach Strukturen

Die Logotherapeutin Elisabeth Lukas meint in ihrem Buch »Der Schlüssel zu einem sinnvollen Leben«: »Die Suche nach Sinn ist eine Suche nach Ordnungen, Strukturen, Ganzheiten, nach dem, was ›die Welt in ihrem Innersten zusammenhält‹. [...].

In kleinen Pausen der Stille zwischen durch zeichnet sich der Sinn klarer ab als im Alltagsgetriebe, der *eine* Sinn, den es *in der einen, der jeweiligen Zeit* zu erfüllen gilt, mit ganzem Herzen und ohne schlechtes Gewissen



in Bezug auf zweite, dritte und vierte Sinnmöglichkeiten, die *gerade nicht* an der Zeit sind.«

Eine der Stärken der christlichen Erwachsenenbildung liegt m. E. genau darin, dass sie die Menschen ermutigt, sich Stillezeiten und Nachdenkpausen zu gönnen. Im Nichtstun liegt eine enorme Fülle, auch oder sogar weil es oft nicht leicht ist, aus der Geschäftigkeit auszusteigen. Christliche Erwachsenenbildung sollte zeitlich begrenzten Ausstieg aus dem Alltag ermöglichen und Impulse zur Selbstreflexion geben.

Denn das Ziel liegt hier nicht in einer Schulung der Menschen, um sie in der Berufswelt noch besser einsetzbar zu machen, sondern in einer Befähigung zum sinnerfüllteren Leben. Der Mensch in dem Bewusstsein, nicht Opfer, sondern Gestalter seiner Verhältnisse zu sein.

Bildung vermittelt Kompetenzen, um auf die Herausforderungen des Lebens zu antworten und verschiedene Lebensphasen und ihre Übergänge zu meistern. In der heutigen Zeit, wenn immer höhere Anforderungen an alle gestellt werden, braucht es mehr denn je reife, stabile Persönlichkeiten, die nicht immer wieder an sich selber zweifeln.

Viktor Frankl versteht Sinn als die primäre Motivationskraft des Menschen. Er meint, dass heute die Menschen im Allgemeinen genug Materielles haben,

wovon sie leben können; aber sie finden nicht immer etwas, wofür zu leben es sich lohnt.

Frankl benennt drei Wertekategorien als Wege zur Sinnfindung:

- Erlebniswerte
- Schöpferische Werte – Kreativität
- Einstellungswerte

Erlebniswerte: Durch das Erleben von etwas Schönerem, Gutem, Wahrem nimmt der Mensch Wertvolles in sich auf und erfährt dadurch Sinn. Dazu zählen vor allem »ästhetische Werte« wie z.B. Beziehungen, Liebe, Kunst, usw. Zu den stärksten Erlebniswerten zählt die Begegnung mit anderen Menschen.

Schöpferische Werte: Durch das Schaffen und aktive gestalterische Tun im Bereich der Arbeit und Freizeit verwirklicht der Mensch Werte und erlebt sich selbst als sinnvoll. Der größte kreative Prozess, an dem jeder Mensch beteiligt ist, ist die sinnvolle Bewältigung des eigenen Lebens.

Einstellungswerte: Der Mensch kann sein Schicksal nicht ändern, aber er hat die Freiheit, seine persönliche Einstellung dazu auszuwählen. Das Leben stellt die Fragen an uns. Immer dann, wenn Pläne und Vorstellungen durchkreuzt werden, wenn z.B. ein geliebter Mensch stirbt, jemand die Arbeit verliert oder krank wird, sind wir gefordert, unsere Einstellungen zum Leben zu ändern.

SinnQuell Gesprächsrunden

Diese Wertekategorien Viktor Frankls liegen auch einem breit angelegten und seit Jahren erfolgreich laufenden Projekt des Katholischen Bildungswerks der Diözese Linz zu Grunde. Die »SinnQuell«-Gesprächsrunden verstehen sich als ein Modell der Sinnerfahrung, bei dem Menschen sich treffen und sich zu bestimmten von einer Gesprächsleiterin moderierten Themen austauschen.

Die Teilnehmenden haben in den Gesprächsrunden die Möglichkeit, durch die Verwirklichung der drei Wertekategorien nach Frankl Sinn zu erfahren:

- In den Gesprächen wird den Teilnehmenden bewusst, was ihnen gut tut, was sie erleben möchten, und sie begegnen Menschen, die sich, wie sie selbst, Zeit nehmen für intensive Gespräche.
- Gesprächsleitung und Teilnehmende sind aktiv am Geschehen beteiligt, sind somit gestalterisch, schöpferisch tätig.
- Durch das Hören der Meinungen und Lebensgeschichten anderer Menschen werden verschiedene Antwortmöglichkeiten und Einstellungen zu den Fragen des Lebens erkennbar. Und manchmal tut es auch einfach gut zu erfahren, wie andere Menschen mit gewissen Situationen im Leben umgegangen sind.

Die Grundidee für »SinnQuell«-Gesprächsrunden war, ein Veranstaltungsmodell anzubieten, bei dem die Teilnehmenden mit ihren vielfältigen Kompetenzen und Lebenserfahrungen im Vordergrund stehen und durch den Austausch voneinander lernen und profitieren können. In Zeiten der steigenden Vereinsamung ist auch die Begegnungsmöglichkeit ein wichtiger Aspekt. Als Veranstaltungsort werden meistens pfarrliche Räumlichkeiten gewählt. Da für manche Menschen das Betreten der Pfarrheime eine gewisse Hemmschwelle darstellt, finden die Gesprächsrunden oft auch im privaten Kreis bei den Gesprächsleitenden statt.

Jeder ist bei den Gesprächsrunden willkommen: Menschen unterschiedlichen Alters, unterschiedlicher Kon-

fession, unterschiedlicher Herkunft. Es gibt auch generationenübergreifende Gruppen, in denen Themen je nach Lebensphase aus unterschiedlicher Perspektive betrachtet werden.

Mit ausgearbeiteten Unterlagen zu 74 verschiedenen Themen lassen sich die Gesprächsrunden mit wenig Aufwand gestalten und durchführen. Dabei hat die Gesprächsleitung die Freiheit, eigene Gedanken und kreative Ideen zusätzlich zu den vorgegebenen Impulsen umzusetzen.

Die Themenvielfalt bringt mit sich, dass jeder/jede das Thema findet, das gerade aktuell ist bzw. die Teilnehmenden besonders anspricht.

Interkulturelle Erzählcafés

Als Antwort auf die Herausforderungen unserer Gesellschaft, die immer internationaler zusammengesetzt ist, wurden einige Gesprächsunterlagen mit interkulturellem Schwerpunkt entwickelt, die die Thematik rund um Flucht, Fremdsein, Heimat, Vielfalt etc. aufgreifen. Kulturen und Werte mischen und erweitern sich, teilweise ergänzen sie einander auch.

Bei »interkulturellen Erzählcafés«, an denen Inländer/-innen und Ausländer/-innen teilnehmen, werden besonders die kulturelle Annäherung und die Vermittlung von ethischen Werten gefördert.

Warum interkulturelle Erzählcafés?

- Weil wir uns über das Leben hier und anderswo austauschen wollen.
- Weil wir die verschiedenen Lebenswelten und Kulturen dadurch besser kennenlernen.
- Weil wir mit Erzählcafés zum gegenseitigen Verstehen beitragen.
- Weil wir durch das Miteinanderreden vertraut werden mit dem »Fremden« und den »Fremden«.
- Weil damit die Integration von Flüchtlingen erleichtert wird.

Im Gegensatz zu »SinnQuell«-Gesprächsrunden steht bei der Methode »Erzählcafé« das biografische Erzählen im Vordergrund. Durch das Erzählen wird ein Reflexionsprozess in Gang gesetzt, und die eigene Identität wird durch das Erinnern an bewältigte Lebenssituationen gestärkt.

Die Erfahrung aus zehn Jahren »SinnQuell« zeigt, dass das Bedürfnis nach sinnvollen Gesprächen und Begegnung mehr denn je existiert. In Zeiten, in der in der Öffentlichkeit mal kurz »getalkt« und möglichst schnell von einem Thema zum nächsten übergegangen wird, werden längerdauernde, tiefergehende Gespräche als wohltuend, bereichernd und stärkend erlebt.

Weitere Info: www.sinnquell.at

Sylvia Zellinger ist pädagogische Mitarbeiterin im Katholischen Bildungswerk Oberösterreich, zuständig für Regionalentwicklung im KBW-Treffpunkt Bildung und verantwortlich für SinnQuell und Erzählcafé.

erwachsenenbildung.at reloaded

Seit www.erwachsenenbildung.at 2005 als »Portal für das Lehren und Lernen Erwachsener« online ging, hat sich viel verändert: technische Möglichkeiten, Online-Interaktionen und Endgeräte der Nutzer/-innen haben sich rasant weiterentwickelt. Diesen veränderten Bedingungen trug die Abteilung Erwachsenenbildung des Bundesministeriums für Bildung (BMB) mit der Beauftragung eines Relaunch von erwachsenenbildung.at nun Rechnung. Das Portal, das sich über Österreich hinaus als anerkanntes Leitmedium zur Erwachsenenbildung etabliert hat, erhielt nun ein neues Design und eine optimierte Mobilversion. Es bietet aktuelle Nachrichten, ein Online-Magazin, vielseitige Bildungsinformationen und Weiterbildungsmöglichkeiten wie aktuell den Onlinekurs EBmooc. Das Portal wird vom Verein »CONEDU Verein für Bildungsforschung und -medien« betreut, der wiederum in Projekten eng mit der Katholischen Erwachsenenbildung Deutschland zusammenarbeitet.

Inspiration für Leadership und Wandel

Woche der Wirksamkeit im Kardinal König Haus

Das Kardinal König Haus in Wien eröffnete mit dem Bildungsformat »Woche der Wirksamkeit« neue Zugänge zu wirksamem gestalterischem Tun. (23.–28. Oktober 2016)

Weil wir mit der Welt unzufrieden sind

Auf die Frage, warum gerade dieses Thema für die umfassend angelegte Bildungswoche gewählt wurde, antwortete der Leiter des Kardinal König Hauses, P. Christian Marte SJ: »Weil wir mit der Welt unzufrieden sind«.

Reizüberflutung blockiert die Sensibilität, die Dynamik des Alltags lässt wenig Raum, danach zu fragen, ob wir noch das tun, was wir eigentlich bewirken wollen. Daher wurden mit diesem Angebot vor allem Multiplikatoren/-innen und Führungskräfte aus dem Sozialbereich, aber auch aus Wirtschaft, Orden und anderen Berufen angesprochen, die in ihren Tätigkeitsfeldern das Leben anderer beeinflussen und prägen und die Welt wirksam gestalten. Während der Woche der Wirksamkeit ergab sich für die Teilnehmenden im Dialog miteinander eine Erweiterung ihres Blickfelds, die ihnen in ihren alltäglichen Umgebungen nicht möglich wäre. Und auch im Bildungshaus selbst fanden bei diesem Thema die unterschiedlichen, üblicherweise getrennt agierenden Bereiche des Hauses zusammen, denn Spiritualität, Gesellschaft und Führung verbindet sie alle. Das Ergebnis war das gemeinschaftliche Projekt, von dem hier die Rede ist.

Grundlegend war die Auseinandersetzung mit dem, was die einzelnen Teilnehmenden bewirken wollen und den tatsächlichen Wirkungen ihres Tuns. Schnell wird klar, dass die Frage nach der (eigenen) Wirksamkeit

zugleich eine Frage nach dem Sinn ist. Georg Nuhsbaumer, Projektleiter der Woche der Wirksamkeit, betont Sinn als Perspektive der Tat. Wofür jemand leben, sich einsetzen und also wirken will, bedarf gelegentlicher (Selbst-)Überprüfung. Die aber gelingt nur durch Unterbrechung und Reduktion. Einen Raum dafür bot dieses Bildungsangebot.

Erlebnis + Reflexion = Erfahrung

Entlang der drei Hauptthemen – Mut, Freude, Wandel – wurde der Grundfrage nachgegangen, was es ist, das Wirkung erzeugt. Als Impulsgeber für die Reflexion hatte man prominente Referent/-innen eingeladen, bei denen man sowohl auf Internationalität als auch darauf achtete, dass sie sonst nicht so leicht in Wien zu hören wären. Unter ihnen waren zum Beispiel Joachim Bauer, Tomáš Sedláček und Sharda S. Nandram.

Der Ablauf der einzelnen Tage zeigt die Programmatik der wechselseitigen Ergänzung von Anregung und Stille, von Austausch und Reduktion. Den Einstieg in die einzelnen Tage bildeten essayartige Impulse, gefolgt von Keynotes und dazugehörigen Resonanzen. Keine ganz üblichen Abläufe also, da durch die jeweils fünf Personen übertragenen Resonanzen auf die Keynotes die Plenardiskussionen entfielen. Die Einheit »still & wirksam« schloss die Vormittage. Workshops und Begegnungen prägten die Nachmittage.

Wirksame Woche

Die Woche der Wirksamkeit selbst auf ihre Wirkung hin zu überprüfen, gehörte selbstverständlich mit zum

Konzept. Das Interesse an dem Angebot, das sich nicht zuletzt in der Anzahl der Teilnahmen spiegelt, ist ein offensichtlicher und zugleich ein besonders wichtiger Parameter. Über 600 Personen nahmen teil, wovon über 60 die ganze Woche mit dabei waren – etwa doppelt so viele wie erwartet. Die Teilnehmenden kamen aus höchst unterschiedlichen Zusammenhängen, es waren Führungskräfte aus dem Sozialbereich ebenso wie Ordensleute, aber auch Ärzte und Rechtsanwälte. Damit fanden auch Menschen ins Kardinal König Haus, die üblicherweise nicht zu Veranstaltungen der katholischen Erwachsenenbildung kommen.

In den Feedbacks hieß es unter anderem: »Die Woche der Wirksamkeit war eine bedeutsame Pause für mich in einer sehr verdichteten Zeit! Es hat mir gut getan, so verschiedene Menschen zu erleben, die auch in ihrer Weise um ihr Wirksam-Sein ringen und dabei den Austausch mit anderen suchen.« Für die Veranstalter selbst ist bedeutsam, einen Kontrapunkt zu Geschwindigkeit und der Taktung im üblichen (Führungs-)Alltag gesetzt zu haben. Und dass eine schöpferische Irritation gelungen ist, wird zum Weiterwirken entscheidend beitragen.

Die nachhaltige Wirkung wird schließlich durch Tonmitschnitte und Videoaufnahmen der Keynotes und Abendvorträge gewährleistet, die unentgeltlich der breiten Öffentlichkeit zur Verfügung stehen (siehe Links).

Die nächste Woche der Wirksamkeit ist derzeit in Vorbereitung. Sie wird von 22.–25.10.2018 stattfinden. Die Themenschwerpunkte stehen bereits fest: *wirksam durch Reduktion*, *wirksam durch Multiplikation* und *wirksam durch Vertrauen*.

Ingrid Pfeiffer

Links:

www.kardinal-koenig-haus.at

www.wochederwirksamkeit.at

Ulrich Steuten

»Fremde« in der Erwachsenenbildung

Bildungsarbeit zwischen Willkommenskultur und Rassismus

Rund eine Millionen Menschen sind 2016 als Geflüchtete nach Deutschland gekommen und haben die Leistungsfähigkeit der Gesellschaft und ihrer Integrationsysteme im besonderen Maße herausgefordert. Die Fremden zeichnen sich durch eine große Diversität aus – eine Chance und Aufgabe für die deutsche Gesellschaft.

Wenn heute in Deutschland von Fremden die Rede ist, sind damit in erster Linie Flüchtlinge gemeint. In den Jahren 2015 und 2016 suchten weit über eine Million Menschen Zuflucht in Deutschland. Sie flohen vor Krieg, Terror und politischer Verfolgung größtenteils aus dem nahen und mittleren Osten sowie aus afrikanischen Staaten. Deutschland war wie mehrere andere europäische Staaten aufgefordert, ihnen für eine nicht absehbare Zeit Schutz zu gewähren. Die mit den legendären Worten »Wir schaffen das!« von Bundeskanzlerin Angela Merkel eingeleitete »Willkommenskultur« stellte gewissermaßen ein Versprechen dar, für dessen Einlösung viele, aber bei Weitem nicht alle Deutschen einstanden. Zu ungewiss war, wie viele und vor allem welche Fremden das Land aufnehmen würde. Fraglich war letztlich auch, ob und wie die seit Jahrhunderten durch vielfältige Migration geprägte deutsche Gesellschaft die »neuen Fremden« annehmen würde. Die Fremden sind prima facie die Unbekannten. Die nach Deutschland geflohenen Menschen kennen wir, die Einheimischen, nicht. Wir wissen in der Regel so gut wie nichts über ihre Herkunft, ihre Geschichte, ihre Kultur, ihre Religion, ihre Lebensgewohnheiten, wir verstehen ihre Sprache nicht. Sie sind plötzlich da, in »unseren« Städten und Gemeinden, gehören auf eine unerwartete, unvermittelte und unklare Weise dazu, obwohl sie doch keine Zugehörigen sind. Ob und wie lange sie bleiben werden, ob sie wieder gehen, ob ihre Verwandten dazukommen werden, ist ungewiss. Bei manchen lösen die Fremden Irritationen aus, stören mitunter das »Sich-zuhause-fühlen« im eigenen Land¹. Sie sind uns nicht nur unbekannt, sondern auch unvertraut. Sofern wir uns auf eine Begegnung mit ihnen einlassen, können wir erkennen, dass sie in Not sind. Oft dass sie arm sind, dass sie in unseren Städten und Gemeinden zwar sicher vor Krieg, Terror und Verfolgung sind,

dabei aber – zumindest anfänglich – in äußerst prekären Verhältnissen leben müssen. Wir können wahrnehmen, dass sie Ängste und Hoffnungen haben, dass sie in großer Sorge um zurückgelassene Familienangehörige und Freunde sind, sich nach ihrer Heimat sehnen, Dankbarkeit für diverse Unterstützungen empfinden. Gleichwohl können wir erfahren, dass auch ihrerseits Ungewissheiten und Irritationen bestehen, sie sich in vielerlei Hinsicht in ihrer neuen Umgebung nicht zurechtfinden. Dass sie einen großen, von der aufnehmenden Gesellschaft an sie gerichteten Anpassungsdruck und nicht zuletzt auch die Angst vor latenten und manifesten Anfeindungen bis hin zu rassistischen Übergriffen spüren. Bei engerem Kontakt und genauerem Hinschauen und Zuhören können wir wahrnehmen, dass sie zwar ihr Schicksal als Geflüchtete eint, sie davon abgesehen aber nicht in gleicher Weise mit diesem Schicksal umgehen. Sie sind mehr oder weniger motiviert oder resigniert, aktiv oder passiv, kommunikativ oder verschlossen, stark oder schwach. Wir erkennen, dass sie unterschiedliche Ansichten über das Leben, die Welt, das was gut und böse ist, haben – kurzum Menschen, Fremde, aber keine Aliens sind.

Wer sind die Fremden – genauer betrachtet?

»Die Bewohner des Sirius sind uns nicht eigentlich fremd«, schrieb Georg Simmel in seinem »Exkurs über den Fremden« 1908. Denn »sie existieren überhaupt nicht für uns, sie stehen jenseits von Fern und Nah«². Für den Soziologen Georg Simmel ist diese Feststellung wesentlich, denn für ihn kennzeichnet den Fremden, dass er »ein Element der Gruppe selbst« ist. Sein Verhältnis zu anderen Mitgliedern einer Gruppe schließt die Positionen des »Außerhalb« und des »Miteinander« ein. »Der Fremde ist uns nah, insofern wir Gleichheiten nationaler oder sozialer, berufsmäßiger oder allgemein menschlicher Art zwischen ihm und uns fühlen; er ist uns fern, insofern diese Gleichheiten über ihn und uns hinausreichen ...«³ Die bei Simmel antagonistisch angelegten Pole der »Nähe« und »Ferne« wie auch die des »Miteinander« und »Außerhalb« stellen eine Klassifikation dar, die Zygmunt Bauman in Bezug auf den Fremden weiter spezifiziert. Er zieht dazu den Begriff der »Ambivalenz« heran, die er als ein »Nebenprodukt der Arbeit der Klassifikation«⁴ versteht. Bauman verortet die Figur des Fremden jenseits der des Freundes und des Feindes. Während die beiden ersten eindeutig bestimmt sind, gehören die Fremden für ihn zur »Familie der Unentscheidbaren«⁵. Ihr Merkmal – und ihre Macht – sieht er in ihrer »Unterbestimmtheit«. »Weil sie nichts sind, können sie

124



Dr. Ulrich Steuten ist Fachbereichsleiter für Alphabetisierung, Deutsch und Politische Bildung an der Volkshochschule Moers sowie gefragter Experte und Buchautor.

alles sein (...). Sie machen Schluss mit der ordnenden Macht der Opposition«⁶. Der Fremde ist somit ein »weder/noch«, der sich solange der Zuordnung entzieht, bis er sich entweder als Freund oder als Feind erweist. Als solcher »lähmt« er den Zugang zu und das soziale Handeln mit ihm.

Fremde in der Stadt

Städte sind seit jeher Schnitt- und Kulminationspunkte von Migration. In ihnen entwickelt sich seit Jahrhunderten das Zusammenleben verschiedener Kulturen. Was für die Metropolen auf allen Kontinenten seit Langem eine Normalität ist, gilt aufgrund von weltweiter Arbeits-, Heirats- oder Fluchtmigration zunehmend auch für kleinere Städte. Auch sie werden infolge von Zuwanderung zunehmend zu »menschliche(n) Ansiedlung(en), in der die Wahrscheinlichkeit besteht, daß Fremde sich begegnen«⁷. Es sind Menschen unterschiedlicher Herkunft, Kultur und Religion, die Vielfalt in die Städte hineinbringen und ihnen dadurch zusätzliche Attraktivität verleihen. Sie tragen entscheidend dazu bei, dass »die Erfahrung des permanenten Wandels, der Unordnung, wenn nicht des Chaos«⁸ möglich wird. Der fluide Charakter der Großstadt ist maßgeblich von »exogener Diversität« bestimmt: In beträchtlichem Maße sind gerade die »Fremden« Initiatoren oder Impulsgeber des sozialen Wandels⁹.

Immer deutlicher werden die Spuren des ehemals »Fremden«, des nun Postmigrantischen, im urbanen Alltagsleben wahrnehmbar. Gastronomische Angebote aus aller Welt, Dienstleistungsangebote, kulturelle Darbietungen, die absichtlich Herkunftsgrenzen mehr und mehr verwischen als betonen, zeugen davon. »Das Fremde befindet sich also nicht mehr [...] räumlich außerhalb, sondern vorwiegend innerhalb unseres vertrauten Lebenshorizonts«¹⁰. Die Stadt ist unter dem Einfluss von permanenten Migrationsbewegungen zur »Parapolis«, zu einem Ort der Vielen und der Vielfalt geworden¹¹. Die Unterscheidung zwischen »Eigenem« und »Fremdem« wird damit zusehends schwieriger, für das alltägliche Leben in der Stadt letztlich obsolet. Das moderne urbane Zusammenleben ermöglicht nicht nur die Interaktion unter dem Vorzeichen der Fremdheit, in gewissem Maße begünstigt, und erfordert sie diese auch. Für die Bewältigung des gemeinsam geteilten Alltagslebens ist sie heute konstitutiv belanglos.

Die hier dargelegte Perspektive auf die Wirkungen von Migration, Zuwanderung und urbanen Lebensformen im Zeichen von kultureller und ethnischer Diversität wird nicht von allen als eine Normalität wahrgenommen. Auch wo sie als eine Realität erkannt wird, wird sie noch lange nicht gutgeheißen. Die durch Migration entstandene – und immer wieder sich verändernde – kulturelle und gesellschaftliche Vielfalt wird insbesondere in Zeiten starker und schwer steuerbarer Zuwanderung von Teilen der Einheimischen als problematisch, unerwünscht oder gar bedrohlich eingeschätzt. Einwanderung, insbesondere von Migranten/-innen aus ärmeren, muslimisch geprägten Regionen wird vorschnell mit Rückständigkeit, Sozialmissbrauch, Kriminalität und Verwahrlosung in Verbindung gebracht. Identitäre Bewe-

gungen, Nationalisten, Rechtspopulisten, Ausländerfeinde aller Couleur erkennen und befürchten hier nach wie vor Überfremdung, den Kampf der Kulturen, Ghettobildung oder die Ausbreitung von Parallelstrukturen.

Nicht zu leugnen ist, dass Migration von Erscheinungen begleitet wird, die bestehende Strukturen und Gewohnheiten zunächst stören, Krisen auslösen und Neuorientierung erfordern. Derartige »Störungen« des Gewohnten und Vertrauten durch »Fremdes« sind aber als normale Phänomene und Prozesse gesellschaftlicher Entwicklung in der Postmoderne zu sehen. Sie können – sofern sie nicht wie vielfach üblich im Rahmen des konventionellen Alltagslebens ausgehandelt werden – im Zweifelsfall auf der Grundlage eines bestehenden Rechtssystems bewältigt werden. Dies ist faktisch in vielen Bereichen weitgehend – und meist zugunsten der einheimischen Bevölkerung – geschehen. Darüber hinaus eröffnen »Störungen« des Gewöhnlichen stets die Chance für Innovationen.

Fremde in der Weiterbildung

Bildung ist seit jeher ein probates Mittel bei Begegnungen mit dem Unbekannten und Unbestimmten sowie bei Verunsicherungen und Störung des gewohnten alltäglichen Lebens. Schulen und Weiterbildungseinrichtungen sind an erster Stelle gefragt, wenn Fremde zuwandern und damit eine neue Vielfalt und Dynamik – und dabei zuweilen auch Irritation – in die Stadt bringen. Die Erwachsenenbildung in Deutschland hat sich insbesondere infolge der Anwerbung von ausländischen Arbeitskräften (»Gastarbeiter«) dieser Aufgabe gestellt. Als Anfang der 1970-Jahre erkennbar wurde, dass viele der Arbeitsmigranten dauerhaft in Deutschland bleiben würden, wurden in den großstädtischen Volkshochschulen zunehmend Deutschkurse (Deutsch als Fremd- oder Deutsch als Zweitsprache) für die Arbeitsmigranten eingerichtet. Auch Kirchen und Wohlfahrtsverbände engagierten sich für die »bleibenden« Fremden, die als Reaktion auf den 1973 verordneten »Anwerbestopp« auch vermehrt Familienangehörige nach Deutschland holten. 1974 wurde der »Sprachverband Deutsch für ausländische Arbeitnehmer« mit dem Ziel gegründet, über das Erlernen der deutschen Sprache auch deren gesellschaftliche Integration zu fördern. Die zur Verfügung gestellten Mittel waren jedoch so knapp bemessen, dass weniger als ein Prozent der Zielgruppe sie nutzen konnte¹². Problematisch war zudem, dass in dieser Zeit weder fundierte pädagogische Konzepte zur Sprachvermittlung noch adäquate Unterrichtsmaterialien für diese Zielgruppe zur Verfügung standen. Dittmar geht davon aus, dass die weitaus meisten Arbeitsmigranten/-innen Deutsch am Arbeitsplatz erlernten. Die Weiterbildungseinrichtungen erweiterten und verbesserten ihre Angebote in der Folgezeit kontinuierlich, engagierten sich mehr auch mehr auch bei der Entwicklung von Lernmaterialien und der Qualifizierung von Kursleitenden. Mit einiger Verzögerung folgten sie dem Paradigmenwechsel von einer paternalistischen »Ausländerpädagogik« hin zum »Interkulturellen Lernen« beziehungswei-

se zur »Interkulturellen Bildung«.

Die Ausrichtung der Bildungsangebote wurde in den Folgejahren auch durch die gesamtgesellschaftliche Haltung gegenüber Migranten mitbestimmt. Skepsis, Ablehnung und Aggression gegenüber Geflüchteten, latente und manifeste Fremdenfeindlichkeit, wie sie sich in Teilen der einheimischen Bevölkerung besonders in Phasen großer Zuwanderung nach Deutschland (1988 bis 1992: ca. 400.000 Aussiedler aus Polen, der Sowjetunion und Rumänien, ...; seit 2014 ca. 1.300.000 Kriegsflüchtlinge aus Syrien, Afghanistan, Irak, ...) zeigte, stellten eine Herausforderung für das multikulturelle Zusammenleben dar. Die erwachsenenpädagogische Bildungsarbeit reagierte darauf insbesondere im Fachbereich »Politische Bildung«, wo zunehmend Konzepte der interkulturellen und interreligiösen Begegnung entwickelt und in die Praxis umgesetzt wurden. Beispiele hierfür sind Informationsveranstaltungen über Krisenregionen und Fluchtursachen, den Islam und muslimisches Leben in Deutschland, das »Argumentationstraining gegen Stammtischparolen«¹³, wie auch Dozenten-Fortbildungen mit dem Ziel der kulturellen Sensibilisierung. An Volkshochschulen fanden seit den 1980er-Jahren vermehrt Tagungen zum interkulturellen Zusammenleben, Projekte mit »Fremden«¹⁴, darunter vielerorts Begegnungen mit Muslimen in Moschee-Gemeinden, Vorträge, Seminare, Lesungen, Podiumsdiskussionen und Fortbildungen zum Themenkreis »Migration – Fremdheit – Integration« statt. Kooperationen mit Migrantenvereinen, Wohlfahrtsverbänden, Kirchengemeinden, dem Ausländer-/Integrationsbeirat, Theatern und Bibliotheken, dem BAMF (seit 2006), Flüchtlingsnetzwerken (seit 2015) wurden fester Bestandteil der Bildungsarbeit.

Gleichwohl blieb der Blick der Erwachsenenbildung(-forschung) auf Migration und ihre gesellschaftsformenden Implikationen lange perspektivisch begrenzt: Migranten/-innen wurden – und werden zum Teil immer noch – vorrangig als spezielle, vermeintlich homogene »Zielgruppe« wahrgenommen, deren »(Bildungs-)Defizite es zu beheben gilt«¹⁵. Eine kritische Auseinandersetzung mit der dynamischen Realität einer »Migrationsgesellschaft« erfolgt auch bis heute nur ansatzweise. Ein Bewusstsein und Verständnis von Diversität, das jenseits simplifizierender nationaler, kultureller und religiöser Zurechnung liegt, das stattdessen Differenz im Sinne von Mehrfachzugehörigkeit, Cross-Culture und hybriden Lebensentwürfen meint, beginnt sich in der hiesigen Weiterbildungslandschaft erst allmählich zu entwickeln. Wohlmeinende Veranstaltungsplanungen für Deutsche und Zugewanderte, Christen und Muslime, zu moderner und traditioneller Lebensweise verweisen auf ein Denken in binären Kategorien, die der gesellschaftlichen Realität nicht gerecht werden. Postmigrantische wie neue »Fremde« kommen als Akteure/-innen in gemeinsamen transkulturellen Bildungsformaten nach wie vor selten zur Sprache.

Eine erwähnenswerte Ausnahme bildet in dieser Beziehung das Projekt »Fluchtläufer«, das 2016 an der VHS Moers im Fachbereich Kreativität unter Leitung von Heike Wrede und Andreas Baschek realisiert wurde. Das Projekt machte auf

eindringliche Weise deutlich, dass Bildungsarbeit mit Erwachsenen auch Bewältigungsarbeit sein kann: Über zwei Semester setzten sich acht aus Syrien, Mazedonien, Eritrea und dem Irak geflüchtete Männer und Frauen mit den erlittenen Strapazen und Gefahren ihrer Flucht nach Deutschland auseinander. Auf zehn Euro-Paletten gestalteten sie mit am Rheinufer gesammeltem Treibgut die Stationen ihres mühevollen Weges an den Niederrhein nach. Ihre Collage wurde am 20. Mai 2016 im Foyer des Hanns-Dieter-Hüsch-Bildungszentrums in Moers der Öffentlichkeit präsentiert. Vom 7. Mai bis zum 22. November 2017 wird sie im Graf-schafter Museum im Moerser Schloss zu sehen sein.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Bauman 2005, S. 92.
- 2 Simmel 1992, S. 765.
- 3 Ebd. S. 769.
- 4 Bauman 2005, S. 14.
- 5 Ebd. S. 95; vgl. auch Stichweh 2010, S. 128ff.
- 6 Ebd. S. 96.
- 7 Sennett 1978, S. 39.
- 8 Schiffauer 1997, S. 92.
- 9 Vgl. Yildiz 2013, S. 42ff.
- 10 Yildiz 2013, S. 82.
- 11 Terkessidis 2011, S. 27ff.
- 12 Vgl. Dittmar 1979, S. 34.
- 13 Hufer 2001.
- 14 Vgl. Steuten, 2004; 2006.
- 15 Vgl. Sprung 2012, S. 13.



Collage »Fluchtläufer«

Literatur

- Bauman, Z. (2005): *Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit.* Hamburg.
- Dittmar, N. (1979): Warum sollen Arbeitsmigranten Deutsch lernen? In: *Deutsch lernen. Zeitschrift für den Sprachunterricht mit ausländischen Arbeitnehmern*, Nr. 4, S. 28–46.
- Hufer, K.-P. (2001): *Argumentationstraining gegen Stammtischparolen.* Schwalbach/Ts.
- Merz-Benz, P.-U.; G. Wagner (Hg.) (2002): *Der Fremde als sozialer Typus.* Konstanz.
- Schiffhauer, W. (1997): *Fremde in der Stadt.* Frankfurt am Main.
- Sennett, R. (1978): *The Fall of Public Man.* New York.
- Simmel, G. (1992): Exkurs über den Fremden. In: *Ders.: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung.* Berlin, S. 764–771 (erst-mals 1908).
- Sprung, A. (2012): Migration bewegt die Weiterbildung(?) Entwicklung, Trends und Perspektiven in Wissenschaft und Praxis. In: *Report. Heft 4*, S. 11–20.
- Steuten, U. (2004): Fremdes in der Stadt? In: *Interkulturell und Global. Forum für Interkulturelle Kommunikation, Bildung und globales Lernen.* Freiburg, S. 90–102.
- Steuten, U. (2006): Interkulturelle Arbeit mit Migranten – Das Projekt Flüchtlingszeitung. In: Behrens, H.; Motte J. (Hg.): *Politische Bildung in der Einwanderungsgesellschaft.* Schwalbach/Ts., S. 166–178.
- Stichweh, R. (2010): *Der Fremde. Studien zu Soziologie und Sozialgeschichte.* Frankfurt am Main.
- Terkessidis, M. (2010): *Interkultur.* Berlin.
- Yildiz, E. (2013): *Die weltoffene Stadt. Wie Migration Globalisierung zum Alltag macht.* Bielefeld.

Natascha Kraus

»Ein gutes Gefühl«

Erzbistum Köln: Hauptamtliche Koordinatoren/-innen fördern das ehrenamtliche Engagement

Es ist ein beglückender Moment, Menschen zu befragen, die sich in der Kirche ehrenamtlich engagieren, denn mit jeder Antwort wächst die Dankbarkeit gegenüber diesen Menschen und Gottes Welt (siehe Kasten). Wie Schatzheber/-innen konnten wir als Ehrenamtsmanager/-innen dies bei unserer Blitzumfrage Anfang Mai in unserem Seelsorgebereich Kerpen Horrem/Sindorf feststellen. Ganz schnell trafen die ersten Antworten ein, und wunderbare Gedankenperlen kamen zutage. Als Fazit der Befragung können wir

festhalten, dass Menschen durch das persönliche Engagement in den Kirchengemeinden die Möglichkeit haben, sich selbst einzubringen, ihre Stärken zu entfalten und etwas zum Wachsen zu bringen und damit zum Aufbau des Reiches Gottes beizutragen.

Ob man nun älteren Menschen Geschenke und Glückwünsche zum Geburtstag überbringt, die Kirche für Gebetsuchende offen hält, sich in einem Gremium oder kirchlichen Verein engagiert, gemeinsam im Chor singt und die Gottesdienste lebendiger werden lässt

oder mit Kindern und Jugendlichen ihren Glauben entdeckt, im kirchlichen Ehrenamt erlebt man sich als Teil der großen Gemeinschaft Kirche. Über den Tellerrand geblickt, berichtete eine Firmkatechetin zudem: »Es kommt gut an beim Arbeitgeber!«

Engagement geht natürlich nicht immer ohne Reibungspunkte oder Enttäuschungen, doch auch das sind Wachstumshilfen. Damit die Menschen das Engagement finden, das zu ihren Stärken passt, oder Anlaufpunkte haben, in denen sie sich rückversichern können, hat das Erzbistum Köln vor vielen Jahren begonnen, Ehrenamtskoordinatoren/-innen und -manager/-innen mit der *beratergruppe ehrenamt* in Berlin auszubilden. Aus unseren Gemeinden haben sich drei Ehrenamtliche sowie eine Hauptamtliche ausbilden lassen und entwickeln Schritte zum neuen Ehrenamt-/Freiwilligenmanagement, in denen es den Menschen möglich wird, ihre Berufung zu entdecken, sich nach ihren Charismen zu engagieren, sowie eine Anlaufstelle zu haben, in denen sie bestärkt, begleitet, weiterqualifiziert werden und so neue Ideen entwickeln können.

Unter Umständen dauert es, bis man für sich das richtige Engagement gefunden hat oder zu einer Aufgabe berufen wurde. Dabei spielen Veränderungsmöglichkeiten des Engagements in einer Gemeinde sowie Momente der Wertschätzung und Dankbarkeit für die Zufriedenheit eine wichtige Rolle. Seit April unterstützt eine hauptamtliche Engagementförderin diese Prozesse. Wir hoffen damit die Botschaft »Jesus lebt!« aktiv und überzeugend weiterzugeben und Perspektiven für die Menschen vor Ort aufzeigen zu können.

Natascha Kraus ist Pastoralreferentin, und Ehrenamtsmanagerin im Seelsorgebereich Kerpen Horrem/Sindorf.

Warum engagiere ich mich in der Kirche?

- »Einfach ein gutes Gefühl.«
- »Ich kann etwas selbstständig gestalten und umsetzen!«
- »Durch die Leichtigkeit der Kinder, für die ich mich engagiere, wird mein Alltag unterbrochen, und das hilft mir, die Sachen sachlich, aber entspannt zu sehen.«
- »Es ist ein Schritt, sich wieder mehr mit dem Glauben zu beschäftigen, der sonst so schnell in den Hintergrund rückt.«
- »Das Wissen, dass ich im Beruf erlernt habe, kann ich anwenden und einer Gemeinschaft zur Verfügung stellen, denn Gott hat mir diese Gabe geschenkt für andere!«
- »Ich habe mein Ehrenamt von meiner Mutter geerbt. In meinem Tun lebt etwas von ihr fort!«
- »Es macht mir Spaß, ein Projekt zu begleiten und am Ende zu sehen, dass ein kleiner Teil von mir selbst drin steckt. Wenn ich sehe, dass andere Augen strahlen, macht mich das selbst auch glücklich, vor allem, wenn ich daran beteiligt war. Ein Danke von Herzen ist viel mehr wert als alles Geld der Welt!«
- »Wie war das noch mit dem Säen und Ernten? Mir ist es wichtig, den Glauben zu leben, ein Teil davon heißt darüber sprechen und handeln und sich selber weiterzuentwickeln. Es macht viel Spaß miteinander in Austausch zu gehen, Ideen zu säen, zu gießen und zuzusehen, wie neues Leben entsteht!«
- »Für mich ist der Sinn meines Engagements, dass ich Werte weitervermitteln und Wegbegleiter sein kann!«
- »Durch meine Kinder und die Pflege der Eltern kann ich nicht groß raus, so bin ich froh, wenn ich zu Hause durch kleine Vorbereitungsarbeiten mal etwas anderes machen kann!«

Gertrud Wolf

Vom Sinn der Sinnlichkeit

Körperliches und kulturelles Erleben als Bildungsaufgabe

Fragen Sie sich beim Lesen dieser Zeilen auch, ob es einen Sinn macht, sie zu lesen? Aber warum könnte es überhaupt einen Sinn machen und warum nicht? Und wie weiß man eigentlich, ob etwas einen Sinn macht? Macht es vielleicht einen Sinn, wenn es sich für Ihre Arbeit lohnt? Wenn Sie etwas Neues erfahren, auf dem Laufenden bleiben oder hinterher wissen, dass Sie genug up to date sind? Wenn wir vom Sinn sprechen, dann meinen wir häufig, dass etwas einen Zweck erfüllt. Genau damit tappt man aber auch schon in eine Falle. Denn wer nach dem Sinn fragt, fragt meistens mehr nach dem Nutzen und dem Zweck von etwas. Depressive sehen in Ihrem Leben oft deshalb keinen Sinn, weil sie nach einem Zweck suchen. Das Verwechseln von Sinn mit Zweck oder Nutzen kann leicht zur Erfahrung von Sinnlosigkeit führen. Bei der Behandlung der Depression arbeiten Psychologen deshalb zunehmend auch mit sinnlichen Erlebnissen und Erfahrungen. Wenn das den Kranken hilft, könnte es vielleicht auch für Gesunde einen Nutzen haben.

Erkenntnis durch Sinnlichkeit

Sinnlichkeit lässt sich gemeinhin begreifen als die Fähigkeit, die Welt mit seinen Sinnen wahrzunehmen. Ausgerechnet der Philosoph Kant übrigens, den viele nur aufgrund seiner Aussagen über die Bedeutung des Verstandes für die Mündigkeit kennen, hat auch den Wert der sinnlichen Wahrnehmung für die Erkenntnis betont. Er behauptete nämlich, »dass es zwei Stämme der menschlichen Erkenntnis gebe, die vielleicht aus einer gemeinschaftlichen, aber uns unbekanntem Wurzel entspringen, nämlich Sinnlichkeit und Verstand, durch deren ersteren uns Gegenstände

gegeben, durch den zweiten aber gedacht werden«.

Ohne unsere Sinne können wir uns nämlich gar nicht in der Welt erfahren. Die Schriftstellerin Ingeborg Bachmann hatte es schon geahnt: »Muss einer denken, wird er nicht vermisst?« Vermisst unter den Lebendigen meinte sie wohl. Denn das Erlebnis unserer Lebendigkeit ist untrennbar mit der Fähigkeit zu sinnlicher Erfahrung verbunden. Zurecht fordert man Depressive eben nicht dazu auf, noch mehr über den Sinn des Lebens nachzudenken, sondern versucht, sie mit sinnlichen Erlebnissen wieder in die Gegenwart zurückzuholen. Dabei geht es im Kern darum, den gegenwärtigen Moment mit allen Sinnen zu erfassen, ohne in Vergangenheit und Zukunft abzudriften. Nur im Moment lässt sich Bewusstsein und tatsächliches sinnliches Erleben so miteinander in Einklang bringen, dass dabei ein Bewusstseinszustand entsteht, der unter Bezug auf spirituelle Praktiken auch als Achtsamkeit bezeichnet wird.

Auf den Moment achten

Die amerikanische Psychologin Marsha Linehan war in den 1980er-Jahren übrigens eine der ersten, die den Begriff der Achtsamkeit explizit in ihren Therapieansatz für chronisch suizidale Menschen erfolgreich aufgenommen hat. Wenn die Sinne auf den Moment gerichtet sind, fokussieren sie stets auf innere und äußere Achtsamkeit. Es geht um das Erspüren des eigenen Seins in der Welt. In einem achtsamen Moment werde ich meiner und der Welt gewahr. Im Zuge des PISA-Schocks sind reformpädagogische, ganzheitliche Ansätze in der Pädagogik mehr und mehr zu-

rückgedrängt worden und es hat eine Art Kognitivierung stattgefunden. »Sinnliche« Fächer wie Handarbeiten oder Werken sind aus den Stundenplänen der Schulen gestrichen worden, auch im eigentlich körperlich-sinnlich bezogenen Fach Sport geht es kaum um sinnliche Erfahrungen, sondern mehr um Leistung. Wer aber immer nur schneller, weiter, höher will, kann keinen Augenblick verweilen, um sich zu spüren, sich gewahr zu werden. Kein Wunder, dass es Versuche gibt, über ein Schulfach Glück diese Lücke zu füllen. Sinnfindung und Achtsamkeitsübungen gehören nicht zufällig zu den zentralen Elementen dieses Faches.

»Die Leute wollen nicht mehr reden«

Denn das Erleben von Sinn macht glücklich. Die allgemeine Erwachsenenbildung ist ihrem Anspruch nach schon immer auf mehr ausgerichtet, als bloß auf kognitive Leistungsfähigkeit. Mindestens dort, wo es um Persönlichkeitsentwicklung geht, kommt die Erwachsenenbildung auch in Zeiten einer zunehmenden Bildungs-Verzwecklichung um die Sinnfrage nicht herum. Und in der Tat, fragt man VHS-Leiterinnen und Leiter danach, was für Kurse neben den klassischen Sprach- und Schulabschlusskursen noch lukrativ sind, dann wird man als Antwort auf Pilates, Yoga und Wellnesskurse sowie Meditation und Achtsamkeitstraining verwiesen. »Die Leute wollen nicht mehr reden«, teilte mir neulich die Leiterin für den Fachbereich Psychologie einer VHS in Nordrhein-Westfalen mit. Wo Kognitionen und Kompetenzen im Dienst der Employability – der beruflichen Wertbarkeit – immer stärker werden, wachsen vielleicht auch die Sinnkrisen

oder zumindest das Bedürfnis nach sinnlichen Erfahrungen als Vorbeugung von Sinnkrisen. Das Interesse an sinnlichen und achtsamkeitsorientierten Kursen kann jedenfalls als Indiz dafür angesehen werden, dass es ein Bedürfnis nach solchen Sinn-Erlebnissen gibt, ein Bedürfnis danach, sich in der Welt in seiner Lebendigkeit zu erleben.

Der sinngebende Moment sinnlicher Wahrnehmung ist dabei nicht von der Hand zu weisen. »Ich fühle, also bin ich!« dieser Satz des portugiesischen Neurowissenschaftlers António Damásio lässt sich auch noch anders lesen: »Ich fühle, also bin ich jetzt da!« im Sinne einer Selbstvergewisserung, sich im Hier und Jetzt zu spüren. Wer jetzt da ist und dieses Dasein sinnlich erfährt, ohne es über einen Abgleich mit Vergangenheit und Zukunft zu bewerten, also ohne es zu verzwecken, kann einen Glücksmoment erfahren. Die Fähigkeit, solche Glücksmomente willentlich herbeizuführen, verschafft Sinnerlebnisse. Das reduziert unseren Stress und fördert unsere Resilienz. So wird der Sinn des Lebens zu etwas, das sich willentlich erföhlen lässt und das uns im Erföhlen zur sinnlichen Gewissheit wird. So betrachtet, kann Sinn eben nicht bloß gedanklich hergeleitet, kognitiv erschlossen, verstandesmäßig durchdrungen oder vom Kopf her angenommen werden, sondern nur vermittelt unseres Körpers leiblich-sinnlich erfahren werden.

Sinn und Ästhetik

In der Bedeutung des sinnlichen Erlebens für die Erfahrung von Sinn zeigt sich auch die Bedeutung der Ästhetik schlechthin. In dem Moment, wo der Mensch (durch sein Erscheinen) Natur und Kultur zu unterscheiden beginnt, wird die Sinnfrage (die es vorher gar nicht gab) erst evident und zugleich zur Kulturfrage. Ästhetik ist demnach auch als der Versuch zu werten, hierauf eine Antwort zu finden. Ein Grund vielleicht, weshalb sich Religion, Kunst und Literatur so nahestehen. Neu an der Achtsamkeit ist nun jedoch, dass sie die Kultur durch das sinnlich-ästhetische Erleben des Moments wieder an die Demarkationslinie der Natur zurück-

führt, an die Grenze jener Sphäre, in der sich die Sinnfrage nicht stellte und nicht stellt. In der Besinnung auf den Gegenwartsmoment durch sinnliche Fokussierung, hat der Mensch quasi ein Naturerlebnis, das ihm als Kulturwesen eigentlich versagt ist, das er aber nur mittels seines Bewusstseins erleben kann. So paradox es klingen mag, aber Achtsamkeitsübungen verschaffen vielleicht deshalb Sinn-Erlebnisse, weil sie Menschen diese Erfahrung der Sinn-Freiheit ermöglichen.

Die Korrelation von Depression und Sinnsuche verweist jedenfalls darauf, welche Bürde die Frage nach dem Sinn für den Homo sapiens bedeutet. Achtsames Erleben wirkt dann wohl deshalb so erleichternd (und so anti-depressiv), weil es zumindest momentweise von dieser Bürde befreit. Ja, im achtsamen Moment, bin ich nur da und spüre dieses Da-Sein über meine Sinne, während ich mein Bewusstsein gleichzeitig in einem Schwebestand halte, der nicht nach Vergangenheit und Zukunft fragt. Sinnliches Erleben ist deshalb mehr als nur die Welt mit allen Sinnen zu er-

leben, mehr als Wellness und Entspannung. Es bedarf eben der bewussten Konzentration auf den gegenwärtigen Moment des sinnlichen Erlebens; wo zwischen Vergangenheit und Zukunft ein flüchtiger Zwischenraum entsteht, in dem sich der Mensch gewahr wird: »Ich fühle, also bin ich«. Hier kann die Kulturseele Atem holen und Kraft schöpfen. Denn mit der Konzentration auf das Erföhlen des Seins-Momentes werden auch jene Affekte und Emotionen reguliert, die sich aus Vergangenheitserfahrungen und Zukunftsgedanken speisen. Das entspricht genau dem, was Søren Kierkegaard über die Freude gesagt hat: »Wenn man sich selbst in Wahrheit gegenwärtig ist. Dass man ist, heute ist, das ist Freude.« Diese Gegenwärtigkeit lässt sich über sinnliches Erleben bewusst und willentlich herstellen. Demnach ist die Befähigung zum Erleben von Sinn eine sinnvolle Bildungsaufgabe.

Dr. Gertrud Wolf leitet die Evangelische Arbeitsstelle Fernstudium im Comenius-Institut.

Themenhefte der *EB Erwachsenenbildung*

Zu beziehen über Vandenhoeck & Ruprecht als E-Paper (pdf), auch einzelne Beiträge, oder als Print – je nach Verfügbarkeit (www.vr-elibrary.de/loi/erwachsenenbildung):

2/2017: Geschichte (in) der Erwachsenenbildung

1/2017: Nachhaltigkeit

4/2016: Europäische Werte

3/2016: Teilnehmende

2/2016: Neue Formate

1/2016: Ehe, Partnerschaft und Familienbildung

Zu beziehen über den W. Bertelsmann Verlag als E-Paper (pdf), auch einzelne Beiträge, oder als Print – je nach Verfügbarkeit (www.wbv.de/journals/zeitschriften/eb-erwachsenenbildung):

4/2015: WillkommensBildung

3/2015: Die Kunst der Gastfreundschaft

2/2015: Lernprozesse – Fokus Grundbildung

1/2015: Ethik und Medizin

4/2014: Vielfalt erhalten

3/2014: Sozialraum

2/2014: Glück und Lebensqualität

1/2014: Leitaspekte kirchlicher Erwachsenenbildung – ökumenisch gedacht

Sowie alle weiteren Ausgaben von 2008 bis 2013

Kerstin Fuchs

Sinn und Pfade finden

Bei den Pfadfindern steht die Gemeinschaft im Mittelpunkt

In der Deutschen Pfadfinderschaft Sankt Georg (DPSG) ist ein zentrales Element, dass sich die Kinder und Jugendlichen als Teil einer Gemeinschaft erleben. Die lokale Gruppe bietet einen Rückzugs- und Bezugsort, in dem sich die Kinder und Jugendlichen ausprobieren können. Gleichzeitig erleben sie sich aber auch als Teil der weltweiten Pfadfinderbewegung.

Als katholischer Jugendverband wollen wir auf Grundlage der biblischen Botschaft jungen Menschen die Möglichkeit geben, durch selbstgesetzte Ziele und prägende Erlebnisse die eigene Persönlichkeit zu entdecken und weiterzuentwickeln.

Dazu braucht es die Gruppe, in der junge Menschen sich ausprobieren können: Auf Fahrt und Lager gehen, Projekte durchführen, Schwierigkeiten bewältigen: Das alles erleben Kinder und Jugendliche in und mit der Gruppe. So können sie ihre Kenntnisse, Fertigkeiten und Lebenseinstellungen entdecken und weiterentwickeln.

Selbstbestimmtes Handeln

Die Gruppen in der DPSG bestimmen ihr Programm selbst: Dadurch werden ihre Mitglieder aufgefordert, sich mit ihren Interessen und ihrer Lebenswelt auseinanderzusetzen und sich für ihre Anliegen einzusetzen. Ausgebildete Leiterinnen und Leiter, die gemeinsame Erlebnisse begleiten und Reflexion ermöglichen, unterstützen sie dabei.

Gleichzeitig erleben Kinder und Jugendliche, dass sie selbst ihr Leben in die Hand nehmen dürfen und sollen. Selbstwirksamkeit als zentrale Erfahrung kann hier im Kleinen erlebt und ausprobiert werden. Damit trägt das Leben in der Gruppe zur ganzheitlichen Entwicklung der jungen Menschen bei. In den sogenannten »Kirchenbildern«,

die sich die DPSG als Leitbild gegeben hat, kann deutlich werden, wie junge Menschen im Pfadfinden gemeinsam auf Sinnsuche gehen:

»Bauleute einer lebenswerten Stadt«: Wie Bauleute, die gemeinsam eine Stadt bauen, in der sie selbst leben wollen, stellen sich junge Menschen in der DPSG die Frage, wie sie eigentlich leben wollen. Was ist im Leben wichtig? Wo will ich hin? Darüber im Zeltlager am Lagerfeuer oder auf der Wanderung mit Gleichaltrigen und jungen Leiterinnen und Leitern ins Gespräch zu kommen, hilft jungen Menschen, die eigene Lebensperspektive zu klären.

»Der Trupp auf dem Hajk«: Wie ein Pfadfindertrupp auf dem Hajk (mehrtägige Wanderung) müssen junge Menschen eine Vielzahl von Entscheidungen treffen: Welchen Weg wollen wir gehen? Junge Menschen suchen und brauchen Orientierung. In der DPSG lernen sie, dass Entscheidungen wichtig sind, sie diese aber nicht alleine treffen müssen. Sich mit Gleichaltrigen auszutauschen hilft, auch andere Perspektiven einzubeziehen.

»Gemeinschaft am Lagerfeuer«: Ein La-

gerfeuer strahlt eine große Faszination aus. Die Wärme und das Licht des Feuers lassen Menschen sich um es herum versammeln und so zu einer Gemeinschaft werden. Am Lagerfeuer kommen junge Menschen in der DPSG zusammen, sie tauschen sich aus und kommen ins Nachdenken – über die eigenen Vorstellungen, Werte und darüber, was sie im Leben wollen. Heute bekommen solche Gruppenerlebnisse mehr Konkurrenz als früher: Neue Medien, aber auch die eingeschränkte Freizeit durch höhere Anforderungen im schulischen und beruflichen Kontext reduzieren diese Räume.

Junge Menschen haben neue Medien und »Online sein« ganz selbstverständlich in ihr Leben integriert. Als Jugendverband findet unsere Arbeit jedoch hauptsächlich offline statt. Um dennoch attraktiv zu bleiben, gilt es, die digital geprägte Lebenswelt junger Menschen ernst zu nehmen und neue Medien zu integrieren. Dies kann beispielsweise durch eine Twitterwand im Gottesdienst für Fürbitten oder das Geocaching mit dem Smartphone passieren.

»Im Wechselspiel mit der Dynamik der Gruppe, ihren Plänen, Aktionen, Erlebnissen und deren Reflexion kommt die Persönlichkeit jedes einzelnen Mitglieds zunehmend mehr zur Entfaltung. Pfadfinderische Erziehung ermöglicht, dass Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene zunehmend eigenständig entscheiden und handeln. Durch Erleben und Ausprobieren können Kenntnisse, Fertigkeiten und Lebenseinstellungen weiterentwickelt werden«, so steht es in unserem Ausbildungskonzept. Ein Bildungsansatz der eigentlich nicht nur für junge Menschen Gültigkeit hat.



Lernen in Gemeinschaft

Foto: DPSG

Kerstin Fuchs ist Bundesvorsitzende der Deutschen Pfadfinderschaft Sankt Georg (DPSG).

Markus Melchers

Sinn auf Rädern

Aus der Arbeit einer »Philosophischen Praxis«

Wer eine Philosophische Praxis gründet, weiß nicht, worauf er sich einlässt. Dies galt schon 1998, als »Sinn auf Rädern« in Leben gerufen wurde. Und dies gilt auch heute noch. Wer eine Praxis gründet, muss wissen, mit welchem Angebot und welchen Fähigkeiten er am Markt (= ein Wort, das im Studium so gut wie nie vorkommt) bestehen kann. Aber wie macht man das, ohne BWL-Studium, ohne Vorbereitung an der Uni? Und existiert für den Fall des Scheiterns ein »Plan B«?

Diese Fragen habe ich mir auch gestellt. Meine Antwort war die Veränderung des Konzepts einer »Philosophischen Praxis«, das 1981 in Bergisch-Gladbach vorgestellt wurde und bis heute Nachahmer findet. Ambulante Philosophie, die schon in der äußeren Form die Distanz zu jedweder Therapieform ausdrückt, das war der grundlegende Gedanke. Denn im Zentrum der Arbeit des Praktikers steht dasjenige philosophische Wissen, das für die individuelle Lebensführung bedeutsam ist oder bedeutsam werden kann. Die daraus folgende argumentierende Beratung¹, beruht auf der Gleichberechtigung der Gesprächspartner/-innen. Wer zu Gast ist, der wird sich auch als ein solcher verhalten. Und ein Gastgeber verhält sich nicht so wie ein Klient. Das ist das eine.

Das andere betraf die Namensgebung der Praxis. Nach einigem Nachdenken stand »Sinn auf Rädern« fest – es ist einprägsam und verweist auf die Mobilität des Angebots. Damit aber ist noch nicht, und dies ist ein anderer wichtiger Punkt, der Schritt in die Öffentlichkeit getan. Denn was nutzt ein Praxisschild an der Haustür, wenn niemand so recht weiß, was eine »Philosophische Praxis« ist? Wo ist der Ort, an dem sich das grundlegende Verständnis der Philosophischen Praxis regelmäßig mitteilen

lässt? Wie lässt sich dieses Verständnis so formulieren, dass es nicht nur die Experten/-innen erreicht?

Philosophisches Café

Das »Philosophische Café Bonn«, das am 17.7.1998 zum ersten Mal durchgeführt wurde und bis heute monatlich stattfindet, war dieser Schritt in die Öffentlichkeit. Hier konnten und können die Teilnehmenden den Praktiker regelmäßig erleben. Dies und die bald einsetzende Berichterstattung², die sich nur wünschen, aber nicht herbeiführen lässt, waren die Elemente, die zur »relativen Bekanntheit« führten. Nur anderthalb Jahre später wurden die gemeinsam mit einem Kollegen verfassten Bücher veröffentlicht. Ca. 40 Aufsätze konnte ich bisher veröffentlichen.

Einladungen zu Kongressen, Tagungen und Workshops folgten. Katholische und evangelische Träger der Erwachsenenbildung, Firmen, Verbände, Akademien und Privatpersonen engagierten nun »Sinn auf Rädern«³. Neue Formen der Präsentation der Philosophie entstanden unmittelbar aus der Erfahrung als Praktiker und erweiterten so das Wirkungsfeld: Die »Philosophische Bücherschau« in Bonn (2010–2014), die szenische Vortragsreihe »Die Bühne der Zwei« (mit Prof. Dr. Hans-Joachim Pieper) von 2014–2016. Von 2011–2015 war ich Gründungsmitherausgeber von »Leidfaden. Fachmagazin für Krisen, Leid, Trauer« (Vandenhoeck & Ruprecht). Seit 2013 zeigen »Die Sinn(er)finder« (mit dem Schauspieler Enno Kalisch) regelmäßig, wie sich Erzählkunst und Philosophie verbinden lassen. Gegenwärtig sind es etwa 150 Veranstaltungen im Jahr, die mit »Sinn auf Rädern« verbunden sind.

In den beinahe zwanzig Jahren wurden diese Themen noch nie mit Gastgebern erörtert: Was ist der Sinn des Lebens? Existiert Gott? Ist die Seele unsterblich?

Alltägliche Fragen

Es sind tatsächlich u.a. diese alltäglichen Fragen, die debattiert werden: Bin ich meiner Mutter über ihren Tod hinaus verpflichtet? Gibt es die absolute Wahrheit? Kann ich rational über Liebe sprechen? Muss ich meinen Patienten immer die Wahrheit sagen? Stimmt morgen noch das, was ich heute denke? Ist Scheidung Verrat? Warum weiche immer nur ich auf dem Bürgersteig den anderen aus?

Anmerkungen

- 1 Vgl. Wetz, F. J. (1994): Lebenswelt und Weltall. Hermeneutik der unabweislichen Fragen. Stuttgart.
- 2 Vgl. »Pressespiegel« auf www.sinn-auf-raedern.de.
- 3 Vgl. »Referenzen« auf www.sinn-auf-raedern.de.

Arnulf Salmen

»... aufgenommen werden wie Christus«

Klösterliche Gastaufenthalte heute

Ein großer deutscher Discounter stellt derzeit seine Werbeoffensive unter das Motto »Einfach ist mehr«. Er greift damit eine Sehnsucht des modernen Menschen auf, die offenbar umso dringlicher erfahren wird, je komplexer die Welt und die Weltwahrnehmung wird, in der wir leben. Die Menschen ahnen, dass eine auf ständiges Wachstum ausgelegte Gesellschaftsordnung und eine fortgesetzte Steigerung des Konsums keine »Erfüllung« eines endlichen Lebens darstellen kann. Immer wieder spielt die Werbewirtschaft, wenn es um Attribute wie »Einfachheit«, »Reinheit« und »Weisheit« geht, mit Begrifflichkeiten aus der Welt der Klöster, bis hin z.B. zum Label »St. Benedikt« für einige der Gesundheitsprodukte des genannten Discounters. Klöster sind eben nach wie vor Orte, die offenbar von vielen Menschen mit eben jenem ersehnten »einfachen Leben« assoziiert werden. Mit einem Leben ohne Hektik und Stress und mit einem geregelten Tagesablauf.

Orte der Stille

Klöster werden als »Orte der Stille« wahrgenommen, als Orte, an denen es möglich scheint, zur Ruhe zu kommen und Abstand vom Alltag zu gewinnen. Ordensleuten mit ihrer Entscheidung für eine außergewöhnliche, ja radikal andere Lebensform als die der meisten Menschen, wird dabei in Sachen »Sinnsuche« vielfach eine besondere Kompetenz zugetraut. So ist es kaum verwunderlich, dass Menschen den Wunsch haben, für einige Zeit im Kloster mitzuleben und an der Lebensform der Ordensfrauen oder -männer teilzuhaben. Viele Ordensgemeinschaften und Klöster laden ihrerseits zu Gastauf-

enthalten ein. Rund 250 Klöster in Deutschland machen entsprechende Angebote. Um was geht es ihnen dabei? Für die Ordensgemeinschaften gehört die Gastfreundschaft zu ihrer Spiritualität. Die Ordensregel der Benediktiner aus dem 6. Jahrhundert nach Christus widmet ihr ein eigenes Kapitel. Und auch in anderen Gemeinschaften genießt sie einen hohen Stellenwert. Nikolaus Nonn, Mönch der Abtei Königsmünster im Sauerland schreibt dazu: »Gastfreundschaft ist Gottesdienst! Es geht also um die religiös motivierte Aufnahme aller Gäste ... Nicht ein Anbieten bei den Fremden steht im Vordergrund, sondern im Gast soll Christus aufgenommen werden. Jedem – sei es Mann, sei es Frau, sei es Kind – sollen die Brüder, die Schwestern unvoreingenommen begegnen.«¹ Gastfreundschaft wird also als Teil des Auftrags, ja der »Sendung« der Ordensgemeinschaften verstanden. Diese Gastfreundschaft richtet sich übrigens in besonderer Weise an die »Armen« und die »Fremden«.

Zur eigenen Mitte vorstoßen

Waren klösterliche Hospize ursprünglich als Schutz- und Zufluchtsstätten² gedacht, so gewinnt dieser Auftrag an die Ordensgemeinschaften in jüngster Zeit im Engagement der Klöster für Flüchtlinge, denen viele Orden ihre Türen geöffnet haben, eine ganz neue Aktualität. Aber auch die heutigen Gastbereiche der Klöster, so nochmals Nikolaus Nonn, sind nichts anderes: »Sie bieten den Menschen, fern vom Alltag, einen Raum der Erholung für Leib und Seele. In einer solchen urlaubsähnlichen Auszeit ist die Möglichkeit gegeben, sich auf sich

selbst zu besinnen, zur eigenen Mitte vorzustoßen, um dann – hoffentlich von allen Sorgen und Nöten befreit – neu den Alltag bestehen zu können.«³ Die heutigen Formen klösterlicher Gastaufenthalte werden häufig als »Urlaub im Kloster« oder »Auszeit im Kloster« bezeichnet.

Vielfach wird ein Angebot, das in der Benediktinerabtei Niederaltaich im Jahr 1962 erstmals stattgefunden hat, als die »Erfindung« des »Klosters auf Zeit«⁴ bezeichnet. Viele Angebote ganz verschiedener Ordensgemeinschaften haben sich seitdem entwickelt. An einer kleinen Umfrage der Deutschen Ordensobernkongress (DOK) im Jahr 2015 haben sich 70 Klöster beteiligt. Demnach nahmen allein diese Klöster im vorausgegangenen Jahr 2014 etwa 180.000 Gäste auf.

Steigendes Interesse

Ein großer Teil der Ordensgemeinschaften schätzte die Zahl der Interessenten an einem klösterlichen Gastaufenthalt als über die Jahre hinweg steigend ein. Ein besonderes Interesse besteht laut der Umfrage auch an Kursangeboten, die in und von Klöstern angeboten werden: 75% der beteiligten Ordensgemeinschaften verzeichneten auch hier ein steigendes oder gleichbleibend hohes Interesse. Die Gäste der Klöster und klösterlichen Gästehäuser suchten vor allem Erholung (42%) und geistliche Erfahrung (27%). Dabei sind Klosterbesuche nicht an Altersgrenzen gebunden. So war eine bemerkenswerte Zahl von fast 32.000 Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu Gast bei den in der Umfrage erfassten Ordensgemeinschaften. Die konfessionelle Zugehörigkeit spielte bei den Befragten nur

bedingt eine Rolle. So waren zwar mit 60% die meisten Besucher katholisch, doch auch über 40.000 evangelische Christen und Nichtchristen nahmen an den Angeboten der 70 Klöster teil. Die klösterlichen Angebote verstehen sich als offen für alle Menschen. Die christlichen Klöster, so Nikolaus Nonn, begegnen »allen Menschen gastfreundlich, ohne nach der Herkunft, dem Alter, der Bildung oder gar der Religions- bzw. Konfessionszugehörigkeit zu fragen«⁵. Dabei sind die Möglichkeiten und Gegebenheiten von Ort zu Ort unterschiedlich. Kleinere klösterliche Niederlassungen stellen eine begrenzte Anzahl von Gastzimmern – häufig in der Klausur, also dem Bereich, der den Ordensangehörigen vorbehalten ist, – bereit. Dabei nehmen Frauenklöster nur weibliche, Männerklöster nur männliche Gäste in ihre Klausur auf.

Viele Klöster haben aber darüber hinaus Gästehäuser, die allen offenstehen. Einigen Klöstern sind schließlich auch Hotels angegliedert, die entsprechende Standards anbieten. Die meisten Klöster nehmen während des ganzen Jahres Gäste nach Vereinbarung auf. Menschen können für einzelne Tage, ein verlängertes Wochenende oder eine ganze Woche kommen. Nach Vereinbarung kann man in vielen Gemeinschaften auch länger bleiben. Wann und wie lange man in einem Kloster zu Gast sein möchte und welche Kosten dabei entstehen, sollte man rechtzeitig vorher mit dem jeweiligen Kloster klären.

»Da war was los in meinem Kopf«

Ein Klosteraufenthalt bietet die Gelegenheit, jenseits des Alltags Atem zu holen und dabei Zeit und Ruhe für sich selbst und für die Begegnung mit Gott zu finden. Klösterliches Schweigen und klösterliche Stille können aber auch Schwierigkeiten mit sich bringen, zumal, wenn man sich entscheidet, in den Tagen im Kloster das Mobiltelefon (endlich) einmal auszulassen. Hanspeter Oswald zitiert eine Teilnehmerin eines Kloster-auf-Zeit-Besuchs:



Benediktinerabtei Kloster Engelberg – ein beliebter Rückzugsort

Foto: Sommer

»Ich hatte mich so auf das Schweigen und eine absolute Stille gefreut, hatte mir nicht vorstellen können, dass sich dann in dieser Stille in mir ein solcher Lärm, ein solcher Zirkus entwickeln würde. Da war was los in meinem Kopf. Zwei Tage habe ich gebraucht, bis es wirklich still in mir wurde... am dritten Tag war alles ruhig.«⁶

Die meisten klösterlichen Gästehäuser bieten jedoch auch Kurse und spezielle Programme an, die sich an bestimmte Gruppen richten, etwa an Jugendliche, Erwachsene oder Ältere, an Frauen oder Männer. Es werden geistliche Übungen (»Exerzitien«), und Seminare zu ganz unterschiedlichen Themen angeboten. Die entsprechenden Veranstaltungsprogramme finden sich in der Regel im Internetauftritt des jeweiligen Hauses. Die Möglichkeiten zum Gespräch oder zur intensiven persönlichen Begleitung sind in den einzelnen Häusern unterschiedlich. Was die Gäste wünschen

und was vor Ort möglich ist, sollte man im Vorfeld klären.

Auf der Internetseite <https://www.orden.de/ordensleben/atem-holen/> findet sich eine Online-Suche nach Klöstern, die Gastaufenthalte ermöglichen. Alle diese Klöster finden sich auch in der Broschüre »Atem holen«. Sie wird von der Deutschen Ordensobernkongferenz kostenlos herausgegeben und kann unter folgender Adresse bestellt werden: Haus der Orden, Wittelsbacherring 9, 53115 Bonn.

Anmerkungen

- 1 Nonn, N.: Tage im Kloster. Mainz 2002, S. 16.
- 2 Vgl. ebd., S. 18.
- 3 Ebd.
- 4 So z.B. Oswald, H.: Der Klosterurlaubsführer. Freiburg, aktualisierte und erweiterte Neuausgabe 2008, S. 22.
- 5 Nonn, a.a.O.
- 6 Oswald, a.a.O.

Arnulf Salmen ist für die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Deutschen Ordensobernkongferenz (DOK) zuständig.

Annette Clara Unkelhäußer, Joachim Hartmann SJ

Der Grieser Weg der Kontemplation

Exerzitien mit dem Jesus-Gebet

»Wenige Menschen ahnen, was Gott aus ihnen machen würde, wenn sie sich der Führung seiner Gnade rückhaltlos überließe«, sagt der Mystiker und Gründer des Jesuitenordens Ignatius von Loyola (1491–1556). In seinem Exerzitienbuch hat er einen geistlichen Weg und eine Methodik beschrieben, Menschen einen Weg nach innen zur eigenen Mitte, zur Neuordnung des eigenen Lebens und zur tieferen Begegnung mit Jesus Christus zu weisen. In dieser Tradition steht das Exerzitienhaus Gries, ca. 60 km nordöstlich von Bamberg. Das Haus wurde 1984 von Jesuiten-Pater Franz Jalics SJ gegründet. Er gilt als ein Pionier für die Aktualisierung der Exerzitien des Ignatius von Loyola in die heutige Zeit. In seinem Buch und Bestseller »Kontemplative Exerzitien – Eine Einführung in das Jesusgebet und in eine kontemplative Lebenshaltung« beschreibt er den »Grieser Weg« der Kontemplation.

Bei den kontemplativen Exerzitien geht es um die Einübung des Wahrnehmens. Ignatius von Loyola schreibt in seinem Exerzitienbuch: »Nicht das Vielwissen sättigt die Seele, sondern das Spüren und Schmecken der Dinge von innen her«.

Wir bewegen und orientieren uns in unserer Welt in einem Dreischritt: Wahrnehmen, Denken und Handeln. In unserer modernen analytischen und leis-

tungsorientierten Welt sind das Denken und Handeln überdimensioniert. Kaum kommt etwas in die Wahrnehmung, springt schon das Denken an und wir entwickeln Handlungskonzepte für oder gegen das Wahrgenommene. Es fällt uns schwer, wahrzunehmen und im einfachen Wahrnehmen zu bleiben und etwas wirken zu lassen.

Zentrale Elemente einer kontemplativen Grundhaltung sind:

Wahrnehmen – statt Denken und Handeln.

In den Gebetszeiten und auch außerhalb der Gebetszeiten bei der Mitarbeit im Haus, bei den Mahlzeiten und den Körperübungen gehen wir nicht ins Denken oder Machen. Wenn wir uns ins Denken oder Machen verlieren, kehren wir wieder mit der Aufmerksamkeit zur Wahrnehmung zurück.

Da sein lassen – statt verändern

Wir nehmen wahr, wie es ist, und gehen nicht mit unseren Vorstellungen und Bewertungen, wie es sein sollte. Es ist ein Weg vom Sollen zum Sein. Das Wort »wahrnehmen« besteht aus Wahrheit und Nehmen. Es bedeutet, das als meine Wahrheit ernst- und anzunehmen, was sich in der Ruhe und Stille zeigt.

Geschehen lassen und vertrauen statt steuern

Wir übergeben Gott die Regie für die Zeit der Exerzitien. Franz Jalics hat dafür das Bild gebraucht: vom Fahrersitz auf den Beifahrersitz zu wechseln.

Ausrichtung auf die Gegenwart Gottes – statt Drehen um mich selbst

Vor jeder Meditationseinheit erneuern wir die Bereitschaft, die Zeit Gott zu schenken und IHM zu überlassen, was ER wirken will. Wir steuern also keine Ergebnisse an, wie z.B. ein Mehr an

Ruhe, Gelassenheit oder Klarheit und Erkenntnis, sondern wir üben uns ein, absichtslos vor Gott zu verweilen in Stille und Aufmerksamkeit.

Unsere Kurse enthalten folgende Elemente: Wir beginnen mit Wahrnehmungsübungen in der Natur und Körperwahrnehmungsübungen, indem wir den Atem auf seinem Weg durch den Körper begleiten. Es folgt die Erkundung der Hände und das Spüren der Handmitten als ein Tor, das uns in die Gegenwart führen kann. Dann führen wir in die Meditation mit einem inneren Wort. Es sind die Worte: Ja, Maria und Jesus Christus. Die Basis der Kurse ist durchgängiges Schweigen. Ein tägliches Begleitgespräch bietet Raum, Erfahrungen des inneren Weges mitzuteilen und geistlich begleitet zu werden. Den Abschluss des Tages bildet eine Eucharistiefeier mit Ansprachen zu zentralen Themen des geistlichen Weges, die ausgehend von der Heiligen Schrift entfaltet werden. Ein weiteres Element unserer Kurse ist die Leibarbeit. Wir bieten am Morgen vor dem Frühstück Yoga oder Qi Gong an.

In das Haus Gries kommen vor allem Menschen aus sozialen Berufen. Psychotherapeuten/-innen, Pädagogen/-innen, Menschen in heilenden Berufen und Hauptamtliche der katholischen oder evangelischen Kirche. Viele von ihnen suchen nach einer realitätsbezogenen Spiritualität, die sich im Alltag bewährt und zu sozialer Verantwortung und lebendigen Beziehungen führt, weil sie mit beiden Beinen im Leben stehen möchten.

Weitere Informationen unter: www.haus-gries.de

Joachim Hartmann SJ und die Ärztin und Journalistin Dr. Annette Clara Unkelhäußer leiten gemeinsam das Haus Gries in Wilhelmsthal / Landreis Kronach.



Haus Gries

Foto: Haus Gries

Paul Rheinbay SAC

Bildung des Herzens

Das Programm »Leben aus der Mitte / Zen-Kontemplation« im Bistum Essen

Wer das Kardinal-Hengsbach-Haus in Werden, Bildungsstätte des Bistums Essen, betritt, findet dort ein großes Meditationszentrum. Vor einigen Jahren wurde das ehemalige Schwimmbad des Priesterseminars umgebaut. Matten, Kissen, Bänke und Gong weisen darauf hin, dass hier Menschen sich in die Stille begeben, in guter Konzentration und in hilfreicher Gemeinschaft.

Was aber hat Zen mit Bildung und mit Christsein zu tun? Das ist eine Geschichte, an deren Beginn ein Jesuit in Japan und dann ein Pallottiner in Mülheim an der Ruhr stehen.

Der Japan-Missionar Hugo Makibi Enomya-Lassalle interessierte sich bereits in den 20er-Jahren für Zen, zunächst um die seinem missionarischen Wirken anvertrauten Menschen besser zu verstehen und sie dementsprechend leichter für das Christentum gewinnen zu können. Zen war so sehr mit der Kultur Japans verbunden, dass eine Beschäftigung damit sich förmlich aufdrängte. Am 6.8.1945 wurde er dann Zeuge der Zerstörungskraft der ersten Atombombe in Hiroshima. Diese bis dahin undenkbar destruktive Möglichkeit des Menschen rief, davon war er überzeugt, nach einem Bewusstseinswandel. Und hier gewannen seine Erfahrungen mit Zen eine ganz neue, universale Ausrichtung:

Feindschaft mit der Folge des Krieges

»Meditation, vor allem die ungegenständliche Meditation, befähigt uns, den latenten Dualismus und die daraus resultierende Feindschaft mit der Folge des Krieges aufzufangen und das kosmische Ganze als eine Einheit zu erfahren. Von dieser Erfahrung der Einheit her wird allmählich die Feindschaft und der Krieg in uns selbst und in unserer

Umwelt überwunden« (Mein Weg zum Zen, S. 82).

Zu den Europäern, die Lassalle nach Japan einlud, um wie er selbst bei seinem buddhistischen und zugleich für Christen offenen Meister Yamada Roshi in die Schule zu gehen, gehörte der Pallottiner Johannes Kopp, zuvor tätig in Mülheim. Der ihm von seinem Lehrer gegebene Auftrag »Du musst verwirklichen, dass Jesus Christus in dir ist« wurde zu seinem Lebensmotto. 1972 legte er im damaligen Priesterseminar des Bistums den Grundstein für das Meditationsprogramm, das bis heute in wöchentlichen Abendangeboten sowie regelmäßigen Kursen (»Sesshins«) Menschen zusammenführt, die im Schweigen eins werden wollen, mit sich, ihren Mitmenschen und mit Gott.

Zum Glutkern des Glaubens finden

Der Erfahrung von P. Lassalle und P. Kopp († 22.6.2016) folgend, soll hier ein Ort sein, wo insbesondere suchende Christen zum Glutkern ihres Glaubens finden und auf dem Erfahrungsweg zu einem sich vertiefenden Gebet finden; in einem Bewusstsein, bei dem Herz und Verstand gleichwertige Partner sind. Die Konzentration auf die Fähigkeit des Spürens und das Lebensgeschenk des Atems, das Lassen der Gedanken in der Zeit der Meditation soll dazu führen, menschlicher und barmherziger zu denken, zu reden und zu handeln. Dass hier Christen ihren Glauben auf eine den Leib einbeziehende Weise neu entdecken, ist mittlerweile ein nicht mehr zu leugnendes Faktum – wichtig in einer Zeit, da Zen in vielen Variationen Eingang gefunden hat in die Kultur des Westens.

Interessierte, die über die halbjährlich angebotenen Einführungskurse zu uns

finden, sind oft motiviert von der Suche nach Sinn und den im Leben erfahrenen Grenzen, mit den Möglichkeiten des Verstandes und des Begreiflichen diesem inneren Hunger begegnen zu können. Viele stoßen über das Verlangen nach »In-Ruhe-gelassen-Werden« zu tieferen Fragen nach Leben und Tod, nach Glaube und Vertrauen, nach einer Gotteserfahrung, die in der Offenheit des Lassens von Vorstellungen und Bildern möglich wird. Regelmäßige Begleitung durch die von P. Kopp ernannten Zen-Lehrer gehört genauso zum Programm wie die, wenn möglich, tägliche Eucharistiefeier in Kursen als freies Angebot. Viele Teilnehmende sind seit Jahren, manchmal Jahrzehnten dabei und haben die kontemplative Dimension zu einem faszinierenden und nicht mehr wegzudenkenden Teil ihres Lebens werden lassen. Das den Raum bestimmende Kreuz im Meditationszentrum ist Zeichen für die ganzmenschliche Wandlung, die auf dem im Alltag mit Entschiedenheit und Geduld gegangenen Weg der Meditation geschieht. Es ist in Wahrheit ein Weg des »lebenslangen Lernens«.



Zen-Kontemplation im Kardinal-Hengsbach-Haus, Essen

Dr. Paul Rheinbay SAC ist Leiter des Programms »Leben aus der Mitte / Zen-Kontemplation« im Bistum Essen.

Weitere Infos: www.zen-kontemplation.de

Tobias Karcher SJ

Raum für Spiritualität und Sinnggebung

Die Bildungsarbeit des Lassalle-Haus der Jesuiten

In unserer globalisierten Gesellschaft, die durch Säkularisierung und Ausdifferenzierung geprägt ist, wird Religion oft mit fundamentalistischen oder esoterischen Strömungen gleichgesetzt. Demgegenüber ist der Jesuitenorden einem christlichen Humanismus verpflichtet. Im Mittelpunkt steht der Mensch, als Geschöpf und autonomes Subjekt, als Individuum und Sozialwesen, mit Freiheit begabt und so auch schuldfähig. Für eine Bildungseinrichtung des Jesuitenordens sind deshalb Beziehungsfähigkeit gegenüber dem Mitmenschen, der Welt und der Transzendenz, Gestaltung der Freiheit sowie Weltdeutung, Sinnggebung und Handlungsorientierung zentrale Bildungskriterien.



Ansicht des Lassalle-Hauses vom Park aus

136

Spiritualität, Dialog und Verantwortung

Aus diesen ergibt sich der »Dreiklang« für die Ausrichtung des Lassalle-Hauses in der Trägerschaft des Jesuitenordens: Spiritualität, Dialog und Verantwortung. Wir laden den Menschen ein, in seiner Freiheit zu wachsen. Wir bieten ihm Raum für Spiritualität und Sinnggebung, für Dialog mit anderen Religionen und Kulturen, und wir ermutigen ihn, Verantwortung zu übernehmen in der Gesellschaft. Als Zentrum für Spiritualität begleiten wir Menschen auf den spirituellen Wegen der Ignatianischen Exerzitien und der christlichen Kontemplation sowie den Wegen des Ostens: Zen und Yoga. Eine Kultur der Stille verbindet die einzelnen Wege. Dialogseminare und Lehrgänge greifen die unterschiedlichen spirituellen Erfahrungen auf und laden zum Austausch und zur Reflexion ein.

Das Thema Gesundheit und Ernährung ist ein Fokus, dem in unserer Gesellschaft immer mehr Bedeutung beigemessen wird. Auch hier verfügen

die Religionen über ein reiches Erfahrungswissen. So haben wir ein eigenes Programm mit Fastenkursen aufgebaut, das sich ebenfalls bestens in eine Kultur der Stille aufnehmen lässt. Das Fasten in der religiösen Tradition öffnet den Menschen für Spiritualität, aber auch für wesentliche gesellschaftliche Fragen wie Umgang mit Ressourcen, Ernährung, Ökologie und Gerechtigkeit. Der Schwerpunkt Medizin und Spiritualität umfasst ein Fortbildungsangebot für Menschen, die in Spitälern, Pflegeheimen oder ambulanten Diensten arbeiten. In den vergangenen Jahren sind die in Gesundheitsberufen Tätigen namentlich in den deutschsprachigen Ländern sensibel geworden für die spirituelle Dimension des Menschen. Diese kann gerade in den Momenten des Leids oder der Entbehrung zu einer wertvollen Ressource werden, wenn schwierige Lebensabschnitte als Aufgabe angenommen und gemeistert werden sollen. Im Wesentlichen geht es um die Frage, was in Lebenskrisen Kraft und Vertrauen schenken kann. Neben den explizit religiösen Sinndeutungen sind auch immanente Kraftquellen ein Thema. So ermöglicht der Lehrgang Spiritual Care ein tieferes Verständnis der eigenen spirituellen Wege, er fördert die Begegnungs- und Sprachkompetenz im Bereich Spiritualität und trägt dazu bei, Spiritual Care als spezielle Art der Seelsorge in den Organisationen zu

implementieren.

Aktuell im Fokus ist ferner das Thema Achtsamkeit und Wertorientierung: Mit dem Wegbrechen traditioneller Kirchlichkeit sind Begegnungen oder Kontakte möglich geworden, die früher als nicht opportun galten. So gelingt es dem Lassalle-Haus immer öfter, Unternehmen mit Kursangeboten anzusprechen, in denen die Haltung der Achtsamkeit und der Wertorientierung eingeübt wird.

Die Haltung der Achtsamkeit hilft, Abstand zu finden von erdrückendem Stress. Die Frage nach echten Werten und einer gültigen Wertordnung lässt die Menschen über ihre eigenen Lebensziele nachdenken und ermutigt sie, sich ihre Eigenständigkeit gegenüber dem Unternehmen zu bewahren. Und auch die Frage nach Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit zu stellen, welche für die internationale Dimension der oft global agierenden Unternehmen eine wesentliche Rolle spielt.

Dem Geist Raum geben, hieß eines unserer Mottos zur Erneuerung unseres Zentrums für Spiritualität in Bad Schönbrunn. Wir vertrauen auf das Wirken des Geistes, der uns auch in Zukunft immer wieder zu Aufbrüchen ermuntern und uns helfen wird, sie zu meistern.

Tobias Karcher leitet das Lassalle-Haus in Bad Schönbrunn, Edlibach/Schweiz.
Weitere Infos: www.lassalle-haus.org

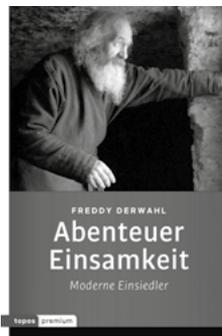
Praxishilfen und Publikationen

Zum Thema



Theodore Zeldin ist ein geachteter Historiker und Autor aus Oxford, der in seinen Publikationen gerne Modellen wie die »Achtsamkeit« als narziss-

tisch anprangert. Nun ist in deutscher Übersetzung sein Buch **Gut leben. Ein Kompass der Lebenskunst** (Hoffmann und Campe, 2016, 480 S., 28 Euro) erschienen. Der originale Titel »The Hidden Pleasures of Life« kommt dem Inhalt des Buches allerdings viel näher, denn es ist gerade keine Gebrauchsanweisung, sondern eine Sammlung von zum Teil – wahrscheinlich typisch englischen – skurrilen Aufsätzen über das Leben im Allgemeinen und Speziellen, z.B. »Wie viele Nationen kann man gleichzeitig lieben?«, »Was bringt es, hart zu arbeiten? oder »Wie viele Arten von Selbstmord gibt es?«



Über Menschen, die ihren Weg schon gefunden haben, berichtet Freddy Derwahl in dem Reader **Abenteuer Einsamkeit. Moderne Einsiedler** (To-

pos plus, 2017, 221 S., 19,95 Euro). Das journalistisch geschriebene Buch stellt 16 moderne Eremiten/-innen vor, auf Patmos, in Klöstern oder in der Wüste. Es sind eindruckliche, schriftstellerisch gelungene Porträts von besonderen Menschen mit besonderen Lebenswegen.

Besitzlosigkeit und Einsamkeit sind auch erste Wahl für Anne Donath, die sich vor 25 Jahren in Deutschland in eine einsame Holzhütte mit nur wenigen Dingen zurückgezogen hat. Über ihr Leben hat sie im Laufe der Zeit verschieden Berichte und Gedichte geschrieben, die jetzt in dem Band **Wer wandert, braucht nur, was er tragen kann. Bericht über ein einfaches Leben** erschienen ist (Malik/National Geographic 2017, 272 S. 15 Euro).

Superstar Anselm Grün



Ein Autor, der uns beim Themenfeld »Sinn und Spiritualität« immer wieder begegnet, ist Anselm Grün. In diesem Jahr ist in seinem Haus-

verlag Herder u.a. die dritte Neuauflage (nach 1998 und 2009) der Schrift **Die eigene Freude wiederfinden** (160 S., 9,99 Euro) erschienen. 209 (!) Titel – von »Das kleine Buch der wahren Liebe. Gelesen von Anselm Grün« bis zu »50 Engel für das Jahr. Ein Inspirationsbuch« meist im Preissegment um die 10 Euro sind dort im Onlineshop zu finden. Rund 300 Schriften soll der Benediktiner, gelegentlich als »Wohlfühltheologe« kritisiert, bisher publiziert haben. Sie haben bis dato eine Gesamtauflage von rund 20 Millionen erreicht. Hinzu kommt sein monatlicher Rundbrief »einfach leben«. In seiner schlagerecken Popularität könnte man ihn fast als Helene Fischer unter den Theologen bezeichnen, der nicht nur die Nähe zur Schnulze, sondern auch zur Esoterik nicht scheut, wie er im Interview mit der *Zeit* (16/2017) selbst sagt: »Ich

wähle bewusst eine offene Sprache, um auch Esoteriker zu erreichen. Sie sollen spüren, dass die christliche Tradition vielleicht doch nicht so eng ist oder verstaubt. Seien Sie sich gewiss: Ich bin mir der Gefahr bewusst, dass Esoteriker mich vereinnahmen wollen und meinen, das wäre Esoterik, was ich betreibe. Aber ich will sie nicht verzaubern, sie hat auch ihre guten Seiten. Sie hat durchaus viele Themen angesprochen, die wir Christen lange vernachlässigt haben. Die Gefahr ist, dass sie die Menschen vereinnahmt und ihnen weismachen will, dass sie glauben, wie es geht. Und was ich immer wieder merke: Esoterik und manche Formen der christlichen Spiritualität sind eine Flucht in die Grandiosität. Man fühlt sich als etwas Besonderes, und je toller die Erfahrung ist, die man macht, desto weniger ist man fähig, das Leben zu leben. Ich traf auf einen Mann, der mit seiner Frau nicht mehr ins Gespräch kommt, weil sie ständig mit den Engeln redet und es ihr zu banal erscheint, mit ihrem Nächsten zu sprechen.«

Bei Herder segeln im Windschatten von Anselm Grün noch andere Autoren mit: So erschienen 2017 ähnlich wie beim oben genannten Grün-Buch zwei Wiederauflagen: von Rudolf Walter, Herausgeber von Grüns Brief »einfach leben« **Von Achtsamkeit bis Zuversicht. ABC des guten Leben** mit kurzen Aufsätzen von Prominenten aus dem Jahr 2005 (256 S., 9,99 Euro) und vom US-amerikanischen Franziskanerpater Richard Rohr **Hoffnung und Achtsamkeit. Der spirituelle Weg für das 21. Jahrhundert** (296 S., 14,99 Euro).

Für die praktische Bildungsarbeit eignet sich die Materialsammlung **Achtsamkeit: Impulskarten für Bildungsarbeit, Oasentage und Meditation (Themenkarten für Erwachsenenbildung und Seelsorge)** von Ursula B. Stein. Die DIN-A4-Bildkarten zeigen das Spektrum einer inneren Haltung der Achtsamkeit auf und geben Anregungen, Impulse und Übungsanleitungen, wie Achtsamkeit leicht in den Alltag integriert werden kann (Don Bosco 2017, 32 S., 19,95 Euro).

Michael Sommer

Johannes Schillo

Mit Luther, Marx & Papst contra Kapitalismus?

Zur Wiederentdeckung der Marxschen Theorie / 150 Jahre »Das Kapital«

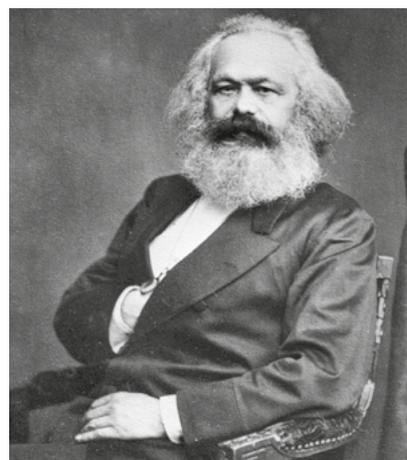
150 Jahre »Das Kapital« 2017, im Jahr darauf der 200. Geburtstag: Dies gilt – dem nicht gerade intelligenten Brauch der runden Jahreszahlen folgend – als Grund, allenthalben Rückblicke auf den Philosophen und Ökonomen Karl Marx zu veranstalten; also auf einen herausragenden rheinischen Unruhestifter und jüdischen Intellektuellen, der welthistorisch, als Berufungsinstanz für verschiedenste Projekte, eine so markante Rolle gespielt hat. Man muss allerdings hinzufügen, dass bereits seit den 1960er-Jahren, als etwa Oswald von Nell-Breuning eine Marx-Renaissance konstatierte, solche Wiederaneignungen einer verschütteten theoretischen Tradition auf die Tagesordnung gesetzt werden und dass sie sich oft in der Ausschmückung aktueller Vorhaben mit geistesgeschichtlichen Reminiszenzen erschöpfen.

»Achtung! Marx kommt wieder«

Die jüngste Renaissance hat einen ernsthafteren Charakter. Sie ist – passenderweise – im Zuge der 2007 ausgebrochenen und noch längst nicht ausgestandenen Finanz-, Wirtschafts- und Staatsschuldenkrise herangereift. Der Politikwissenschaftler Elmar Altvater bemerkte dazu in seinem Plädoyer für eine Neu-Entdeckung »Achtung! Marx kommt wieder«, in dem er auch an die »Kapital«-Lesebewegung der 1970er-Jahre erinnerte: »Viele derjenigen, die nach dem Ende des real existierenden Sozialismus den ›Sieg im Kalten Krieg‹ feierten und das ›Ende der Geschichte‹ bejubelten, Marx wie einen toten Hund behandelten und auf den postmodernen Putz hauten,

kommen inzwischen eher zerknirscht, zumindest aber nachdenklich daher.« Bevor die Krise eskalierte, hatte übrigens schon Kardinal Reinhard Marx 2008 sein Buch »Das Kapital« erstellt.¹ Der fürs Soziale zuständige Kardinal bemühte sich hier um die Rekonstruktion und Rehabilitation katholischer Kapitalismuskritik, zeigte sich gleichzeitig daran interessiert, den großen Antipoden, seinen Namensvetter Karl Marx, wieder ins Spiel zu bringen und sich von ihm abzugrenzen.

Seit Papst Franziskus hat das eine neue Zuspitzung erfahren. So legten die Theologen Franz Segbers und Simon Wiesgickl 2015, im Anschluss an das bekannte Papstwort »Diese Wirtschaft tötet« aus Evangelii gaudium, einen Sammelband vor, in dem sie einleitend schreiben: »Erstmals gibt es eine große Ökumene der Kirchen in der klaren Ablehnung von Geist, Logik und Praxis des Kapitalismus.«² Diese Argumentationslinie wird jetzt von Theologieprofessor Ulrich Duchrow fortgesetzt, der zum evangelischen Kirchentag 2017 den Band »Mit Luther, Marx & Papst den Kapitalismus überwinden« ankündigte. Dem Autor zufolge muss die kapitalistische Zivilisation, deren Vorformen vor fast dreitausend Jahren begonnen hätten, so schnell wie möglich überwunden werden. Denn – siehe das Papst-Wort – sie zerstöre das Leben. Nötig seien für dieses Vorhaben kritisch-konstruktive Gegenkräfte und -konzeptionen. Anstöße dazu ließen sich bereits in den Philosophien und Religionen der Antike finden, vor allem aber seit 500 Jahren in der direkten Auseinandersetzung mit den Etappen des sich endgültig durchsetzenden Ka-



Seine Thesen sind wieder gefragt: Karl Marx

pitalismus. Martin Luther, den Marx als den »ältesten deutschen Nationalökonom« schätzte, gilt Duchrow dafür als Gewährsmann, die Veröffentlichung des »Kapital« 1867 als ein weiterer wichtiger Schritt. Und seit Ende des 20. Jahrhunderts sieht der evangelische Sozialethiker die christliche Ökumene konsequent auf einem Weg, der an der Überwindung des Kapitalismus arbeitet. Die Bemühungen hätten Ende 2013 ihren vorläufigen Höhepunkt mit den Vollversammlungsdocumenten des Ökumenischen Rats der Kirchen erreicht. Sie rückten die »Wirtschaft im Dienst des Lebens« ins Zentrum, und der Apostolische Brief von Papst Franziskus habe dies als ökumenischen – ja interreligiösen – Konsens bestätigt. Stellungnahmen aus der christlichen Gesellschaftslehre zur aktuellen wirtschaftlichen Entwicklung sind ebenfalls Thema in dem Sammelband »Zurück zum Original – Zur Aktualität der Marxschen Theorie«³, der eine

Art Zwischenbilanz aus den Debatten der politischen Bildung liefert. Hier geht es etwa um die Frage, ob und inwiefern der Rückgriff auf dieses theoretische Erbe für die Jugend- und Erwachsenenbildung von Nutzen sein kann. Bezüge zur Bildungsfrage stellt zudem das neue »Marx-Handbuch«⁴ der Philosophen Michael Quante und David P. Schweikard her. Es gibt umfassend Auskunft über die aktuelle Diskussion, die Politökonomie-Experten Michael Heinrich oder Ingo Elbe schreiben hier z.B. über die Entwicklung und Rezeption der Marxschen Ökonomiekritik (Arbeitswertlehre, Mehrwerttheorie ...), der Erziehungswissenschaftler Armin Bernhard thematisiert die Bildungsaufgabe.

Mit Marx über Marx hinaus?

Der Nachdruck auf der Kritik der politischen Ökonomie, die Marx mit den drei Bänden des »Kapital«, dank der redaktionellen Unterstützung von Friedrich Engels vorgelegt hat, eint die meisten Autoren der gegenwärtigen Rückschau. Doch dabei scheiden sich zugleich die Geister. In der »Neuen Marxlektüre« etwa, die eine »westliche« Lesart darstellt und die seit dem Ende des Ostblocks wieder von sich reden macht⁵, gilt zu großen Teilen die Parole, man müsse »mit Marx über Marx hinausgehen«. Das »Kapital« wird hier z.B. als eine Art Fundgrube betrachtet, aus der man sich für eigene Forschungsvorhaben bedienen kann, um den Absprung in eine (post-)moderne Theorieproduktion zu schaffen. Teilweise klingt das auch in Altvaters »blauem Bändchen« an. Es will zu einem Konzept des »Marxismus im Plural« hinführen, das viele Strömungen addiert oder integriert, z.B. die lateinamerikanische Befreiungstheologie oder die feministische Kritik an der Arbeitswerttheorie einbezieht. Einen Kontrapunkt dazu setzt – *nomen est omen* – die Theoriezeitschrift »Gegenstandpunkt«. Peter Decker und andere Autoren des führenden marxistischen Periodicums haben in einer Artikelserie 2008–2011, im Zuge

der Verallgemeinerung der Finanz- zur Wirtschafts- und Staatsschuldenkrise, eine Theorie des Finanzkapitals erarbeitet. Sie ist sich natürlich auch der Tatsache bewusst, dass man bei den Marxschen Texten nicht stehen bleiben kann. Marx brachte ja seine Befassung mit dem Finanzkapital nicht zum Abschluss, die einschlägigen Materialien, die von ihm überliefert sind, stellte Engels für die Ausgabe des dritten Bandes des »Kapital« zusammen. So mussten Decker und Co. jetzt, 100 Jahre nach Rudolf Hilferdings berühmtem Buch »Das Finanzkapital«, eine eigenständige theoretische Aufarbeitung dieser eigentümlichen Geschäftssphäre leisten⁶ – einer Sphäre, in der der »fetischhafte« Charakter des Kapitals, der sich selbst verwertende Wert, unmittelbar in Erscheinung tritt. Aber der Unterschied zu anderen theoretischen Bemühungen bleibt hier deutlich: Die Autoren setzen alles an den Nachweis, dass ihre Erklärung, die sich auf dem Niveau des 21. Jahrhunderts mit seiner ausgefeilten »Finanzindustrie« samt erstaunlichem Innovations- wie Destruktionspotenzial befindet, aus der Marxschen Analyse der zugrundeliegenden Produktionsweise abzuleiten, dieses theoretische Erbe also nicht zu revidieren ist.

»Lieber Herr Namensvetter«

Das Buch kommt ohne die Rückversicherung beim Richterspruch der Autorität aus. Es gibt so gut wie keine Marx-Zitate, statt dessen eine stringent argumentierende Ableitung, die vom Akkumulationsprozess des produktiven Kapitals ausgeht und das eigentümliche Dazwischentreten der Finanzbranche zum Thema macht. Diese Branche ist deshalb so speziell, weil sich hier nicht, wie etwa beim Handelskapital, bloß ein Geschäftszweig in den Kreislauf der Verwertung einschaltet, sondern weil er als Dienstleister an der »Realwirtschaft« agiert und sich diese zugleich unterwirft. So erhält eine Sphäre, die im unmittelbar produktiven Sinne absolut nichts zum Wirtschaftsleben beiträgt, den »Rang einer Instanz, die praktisch über den

kapitalistischen Reichtum der Welt verfügt.«⁷ Dieses Rätsel, von Marx auch als »Kapitalfetisch« bezeichnet und den heutigen Zeitgenossen als der Gemeinspruch »Geld regiert die Welt« vertraut, versucht das Buch zu lösen. Es kann daher, da es auch die jüngsten Krisentendenzen resümiert, als Probe aufs Exempel der These von der Marxschen Aktualität gelesen werden. Kardinal Marx hatte sein Buch von 2008 mit einem (posthumen) Brief an seinen »lieben Namensvetter« eröffnet. In dem heißt es: »Sie, Herr Marx, haben vorhergesagt, dass die Menschen sich das, was ihnen verweigert wird, irgendwann nehmen werden. Noch ist es freilich nicht so weit; die von Ihnen prophezeite Revolution des Proletariats lässt weiter auf sich warten. Aber der Kapitalismus steht in unseren Tagen erkennbar unter Rechtfertigungsdruck, vielleicht so sehr unter Rechtfertigungsdruck wie in den letzten hundert Jahren nicht mehr.« Für eine Erwachsenenbildung, die auf der Höhe der Zeit ist, bedeutet das natürlich, dass sie sich bei dieser Frage nicht vornehm zurückhalten kann, sondern zur Einmischung aufgefordert ist. Noch ist Zeit!

Anmerkungen

- 1 Vgl. die Rezension in EB 1/09.
- 2 Vgl. die Vorstellung des Buchs in EB 1/16.
- 3 Schillo 2015.
- 4 Quante/Schweikard 2016.
- 5 Siehe Schillo 2015, 13ff.
- 6 Decker u.a. 2016.
- 7 Ebda.

Literatur

- Altvater, E. (2015): Marx neu entdecken – Das hellblaue Bändchen zur Einführung in die Kritik der politischen Ökonomie. Hamburg.
- Decker P. u. a. (2016): Das Finanzkapital. München.
- Duchrow, U. (2017): Mit Luther, Marx & Papst den Kapitalismus überwinden. Hamburg.
- Marx, R. (2008): Das Kapital – Ein Plädoyer für den Menschen. München.
- Quante, M.; Schweikard, D. P. (Hg.) (2016): Marx-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart.
- Schillo, J. (Hg.) (2015): Zurück zum Original – Zur Aktualität der Marxschen Theorie. Hamburg.
- Seghers, F.; Wiesgickl, S. (Hg.) (2015): »Diese Wirtschaft tötet« (Papst Franziskus) – Kirchen gemeinsam gegen Kapitalismus. Hamburg.

Rezensionen

Sinn – populärwissenschaftlich



Thomas Christian Kotulla
Was soll ich hier? Eine Begründung der Welt.
 Basel (Fontis/Brunnen) 2016,
 224 S., 13,99 Euro

Der Titel dieses mit einem grellen orangerot gefärbten Umschlag geschmückten Buches macht stutzig und regt gleich zu mitunter flapsigen Diskussionen an. Ja, was soll ich hier eigentlich, im Büro, im Zug, zuhause im Sessel? Ja, warum lese ich

eigentlich dieses Buch? Die Antwort darauf steht direkt im Untertitel: »Eine Begründung der Welt«. Na, wenn es nur das ist, dann lohnt vielleicht die Lektüre. Eine Begründung der Welt, darüber haben sich nun schon ach! Philosophen, Juristen, Mediziner und leider auch Theologen durchaus mit heißem Bemühen seit vielen Jahrhunderten den Kopf zerbrochen. Und nun also auch ein gewisser Thomas Christian Kotulla, Jahrgang 1981, studierter Wirtschaftswissenschaftler (Iserlohn, Harvard, Berlin), Träger von »internationalen Wissenschaftspreisen«, wie der Klappentext verrät, Geschäftsführer der Berliner Stiftung Bildung.Werte.Leben (wo er auf der Homepage übrigens nirgendwo erwähnt wird), »Erfolgsautor«, Marketingleiter eines Automobilunternehmens etc. etc.

184 Textseiten braucht der Tausendsassa Kotulla für die Klärung der existenziellen Weltfragen. In kurzen Kapiteln, kurzen Sätzen und vielen knappen Aussagen wird man bei der Lektüre quasi schwindelig argumentiert. Sein Lieblingsstilmittel ist die Frage. Mit über zwanzig Fragen pro Seite (der Satzspiegel ist dabei nicht besonders groß ausgefallen) wird man bisweilen bombardiert. Kostprobe: »Wenn es einen Gott gäbe, der gut ist, wie ließe sich dann das Leid der Welt erklären? Die Lieblosigkeit und Ungerechtigkeit? Die Naturkatastrophen und Schicksalsschläge? Müsste ein guter Gott nicht eingreifen, für Liebe und Gerechtigkeit sorgen?« Und zwei Zeilen später gleich das nächste Thema: »Zuvor betrachten wir die andere Option: die Evolution. Ist das Gewissen durch Evolution entstanden? Wenn ja, warum?« (S. 56) Ja, früher haben sich Theologen in langen Traktaten mit diesen Themen beschäftigt. Heute machen dies eben Marketingleiter in kurzen Sätzen. Wie im Schleuderwaschgang wird man hier durch die Thesen gejagt: ein paar Seiten Gott, ein bisschen Urknall, schnell noch die Naturgesetze, Hirnforschung natürlich, Gerechtigkeit darf auch nicht fehlen.

Während es im ersten Teil des Buches noch um eher grundsätzliche Dinge wie das Wesen, der Ursprung, die Entstehung, das Leid und die Suche nach der Wahrheit geht, wirft es im Teil II auf den verbleibenden 60 Seiten das eigentliche Thema, nämlich die Sinnfrage, auf. Hier verlässt der Autor dann mehr und mehr das Frage-Antwort-Muster zugunsten einer Sammlung von Bibelversen und sonstigen meist frommen Zitaten, wie sie in einer evangelikalen Predigt kaum besser platziert sein könnten. Der Schlussabsatz ist – Kitsch as Kitsch can – ganz dem 1. Korinther 13,4-8 (»Die Liebe ist geduldig und gütig ...«) gewidmet. Das letzte Wort gehört selbstredend dem Erfolgsautor: »In dieser Liebe finden wir unsere ursprüngliche Identität. Und diese Liebe wird für immer bestehen.« (S. 184) Also bitte, es ist ja nichts dagegen einzuwenden, wenn man sich auch populärwissenschaftlich grundlegenden Fragen des Menschen und der Welt nähert. So spricht man Zielgruppen an, die sich wahrscheinlich sonst nicht mit dem Thema beschäftigt hätten. Jeder Reader im Stile von »Sinn für Dummies« wäre aber wohl besser geraten als dieses unsägliche Sammelsurium von Schlagworten und Sprüchen.

Michael Sommer

Lehrorientierung



Julia Franz
Kulturen des Lehrens. Eine Studie zu kollektiven Lehrorientierungen in Organisationen Allgemeiner Erwachsenenbildung.

Bielefeld (wbv) 2016 (Theorie und Praxis der Erwachsenenbildung), 272 S., 34,90 Euro

Die Ausgangsfrage, der empirischen Studie »Kulturen des Lehrens« lautet: »Wie sind »didaktische Orientierungen in der pädagogischen Praxis strukturell verankert« (S. 13)? Julia Franz will klären, welche Orientierungen über das Lehren es in den verschiedenen Organisationen der allgemeinen Erwachsenenbildung gibt. Unter Orientierungen versteht die Autorin »konjunktive und implizite Wissensformen«, die das praktische Handeln und Denken beeinflussten, die aber »nicht reflexiv« zugänglich sind. Dazu nimmt sie die verschiedenen Akteure/-innen und deren jeweilige Rollen, also Leitungs- und Lehrpersonen der erwachsenenpädagogischen Organisationen, die Verwaltungskräfte und die freiberuflichen Kursleitenden, in den Blick.

Mit dieser Fragestellung betritt Franz Neuland: Über den Zusammenhang zwischen Lehrorientierung und organisationalem Kontext sei bislang nur wenig bekannt (S. 14), stellt sie fest. Konsens besteht aber in der Forschung darüber, dass in Organisationen »gemeinsam geteilte Sichtweisen« hergestellt werden (S. 19). Die Autorin will in ihrer Habilita-

tionsschrift die »kollektiven Erfahrungsräume« (S. 20) der Bildungsorganisationen identifizieren und beschreiben. Sie grenzt ihre Untersuchung von Arbeiten ab, die sich mit der Bedeutung von Trägerstrukturen befassen (Fleige), in die die Bildungseinrichtungen und -organisationen eingebunden sind, und von Arbeiten, die das Phänomen der Ausbildung von »organisationsgebundener Professionalität« (Schicke) untersuchen.

Die Studie konzentriert sich auf das Feld der allgemeinen Erwachsenenbildung mit freiwilliger Teilnehmerschaft (S. 43). Ihre Hypothese ist, dass nicht allein die individuellen Vorstellungen einzelner Lehrender Lehrprozesse prägen, sondern dass es kollektiv handlungsleitende Orientierungen (zum Lehren) bei den Mitgliedern von Organisationen (S. 23) gibt.

Das belegen die Ergebnisse der Untersuchung: Es scheint immer das Selbstverständnis der dahinterliegenden Organisation durch (S. 182). Das macht Franz an drei zentralen Aspekten fest: 1. an den normativen Grundlagen der Organisation, die die Ziele von Bildungsarbeit ausrichten und bestimmen, 2. an dem Verständnis von Lehr-Lern-Prozessen, an den Rollenzuschreibungen für die Lehrenden und Lernenden sowie an der Frage welche Bedeutung Inhalte und Methoden haben, und 3. schließlich an der Frage, wie das Umfeld im Blick auf das Lehren verarbeitet werde (S. 183). Auf der Basis des Datenmaterials erhoben durch leitfadengestützte Interviews mit Leitungspersonen der Einrichtungen (individuelle Perspektive) und Gruppen (HPMs, Verwaltungskräfte, Kursleitende) arbeitet Franz vier Typen von organisationalen Lehrorientierungen heraus:

Das sind: 1. *Lehren im Modus legitimerter Inhaltsvermittlung*, 2. *Lehren im Modus reflexiver Prozessbegleitung*, 3. *Lehren im Modus normierend-strategischer Extensionalität*, 4. *Lehren im Modus lokal-strategischen Organisierens* (S. 183).

Der erste Typ denkt Lehren als Vermittlung von Inhalten mit gesellschaftlicher Legitimation und sieht Lehrende als Fachexperten/-innen, die einen fachlichen und gesellschaftlichen Bildungsauftrag vertreten. Experten/-innen für Fachinhalte geben das Wissen an Lernende weiter. Es stehen sich also (asymmetrisch) Experten/innen und Laien gegenüber. Für die fachlich begründete Bildungsarbeit ist die Vernetzung mit Experten aus den Bezugswissenschaften und aus dem zivilgesellschaftlichen, politischen Feld charakteristisch.

Der zweite Typus Lehren im Modus reflexiver Prozessbegleitung zielt darauf, durch Prozessbegleitung diskursive und partizipative Lernprozesse anzustoßen, um durch Bildungsarbeit gesellschaftliche Teilhabe zu ermöglichen. Die Lehr-Lern-Situation wird gedacht als »Gesellschaft im Kleinen« (S. 184) und als ein geschützter Raum. Hier zeige sich ein Bezug zur Entwicklungsgeschichte der Organisation. Für diese Organisationen ist »die Emanzipation von Subjekten in der Gesellschaft zentraler Organisationszweck«.

Der dritte Typus Lehren im Modus normierend-strategischer Extensionalität zielt darauf, einen »methodisch gestalteten

Raum« bereitzustellen, der gemeinsames Lernen und gemeinsames Sich-Entwickeln ermöglicht durch Erfahrungsaustausch und Lernen von Erfahrungen anderer. Er fördert die »Entwicklung lernender Subjekte in der (Lern-)Gemeinschaft«. Dieser Typus fokussiert die Entwicklungsfähigkeit von Menschen und findet sich besonders bei kirchlichen Trägern, die dem christlichen Menschenbild verpflichtet sind. Der vierte Typus des Lehrens im Modus lokal-strategischen Organisierens stellt die Entwicklung und Planung von Angeboten in den Mittelpunkt. Lehren richtet sich auf die Durchführung von Angeboten, die entsprechend den Wünschen der Teilnehmenden gestaltet sind, auf die Vermittlung gewünschten Wissens und die Herstellung einer störungsfreien Lernatmosphäre. Es geht um Kundengewinnung und -bindung und um die Versorgung mit Bildungsangeboten im Sinne einer Dienstleistung (S. 185).

Diese Typen bezieht die Autorin aufeinander, um die Konturen herauszuarbeiten und stellt als »maximale Gegenhorizonte« die beiden Typen *Lehren im Modus legitimerter Inhaltsvermittlung* und *Lehren im Modus normierend-strategischer Extensionalität* und die beiden Typen *Lehren im Modus reflexiver Prozessbegleitung* und *Lehren im Modus lokal-strategischen Organisierens* gegenüber.

Lehren im Modus legitimerter Inhaltsvermittlung zielt auf Fachinhalte, demgegenüber stehen bei *Lehren im Modus normierend-strategischer Extensionalität* (S. 186) die Lernenden, die Entwicklung von deren Persönlichkeit und die »methodische Gestaltung der Lernprozesse« im Zentrum, wobei die pädagogische Asymmetrie vernachlässigt wird bzw. in der gewollten Vorbildfunktion der Lehrenden aufgenommen ist.

Lehren im Modus reflexiver Prozessbegleitung zielt darauf, durch die Gestaltung des Prozesses des Lehrens »Partizipation in der Gesellschaft zu ermöglichen«. Es sollen Kompetenzen vermittelt werden zur Mitgestaltung in der Gesellschaft. *Lehren im Modus lokal-strategischen Organisierens* zielt demgegenüber darauf, sich anzupassen an die »marktstrategisch interpretierten gesellschaftlichen Veränderungen«, wie sie die Wünsche der Teilnehmenden widerspiegeln. Lehrprozesse werden hier als organisatorische Aufgabe und unter dem Aspekt der Bereitstellung und Umsetzung nachfrageadäquater Angebote gesehen (S. 187).

Was ist nun der Ertrag der Untersuchung? Die herausgearbeiteten Typen geben mannigfaltige Einsichten und Anregungen für Forschung, Theoriebildung und Praxis (S. 228 ff.), was für das produktive Potenzial der Arbeit spricht. Forschungsbedarfe zu den Lehrorientierungen werden u.a. für folgende Felder identifiziert: die berufliche und betriebliche Weiterbildung, Organisationen der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit, kommerziell organisierte Einrichtungen. Weiterhin werden diese organisationspädagogischen Forschungsfragen aufgeworfen: nach den Kommunikationsprozessen zwischen pädagogischen und nichtpädagogischen Mitarbeitenden, nach der Steuerung der Organisationen, nach dem Lernen in diesen Organisati-

onen und, was besonders interessant erscheint, nach den Ambivalenzen in der organisationalen Identitätsbildung bei Organisationen mit starkem normativen Hintergrund angesichts der Anforderungen, die der Ökonomisierung in diesem Bildungssektor geschuldet sind, z.B. aus dem Bereich der politischen Bildung.

Die Arbeit formuliert weiter wichtige organisationspädagogische Anregungen für die Praxis. Diese betreffen die Zusammenarbeit in Organisationen und die Themen Fortbildung und Beratung. Dabei wurde die Bedeutung des Austausches über die didaktische Handlungspraxis und die Gestaltung von Kommunikationsstrukturen für die das Erleben als Organisationszugehörigkeit und Bindung der externen Organisationsmitglieder, also der Kursleitenden, deutlich. Das mündet in die Empfehlung, in den Dienstbesprechungen, auch regelmäßig die didaktische Handlungspraxis zu reflektieren, anerkennende und wertschätzende Kommunikationsstrukturen zu gestalten und zu pflegen und besonders die Kursleitenden einzubinden im Rahmen von Treffen und von Fortbildungen, deren Themen partizipativ erarbeitet werden sollten (S. 237 ff.).

Die Lektüre der Arbeit lohnt sich: Die Typisierungen vermitteln vertiefte Einsichten in das Selbstverständnis von Bildungsorganisationen und ihr Vermittlungsethos.

Petra Herre

Plädoyer für Europa



Thomas Schmid
Europa ist tot – es lebe Europa. Eine Weltmacht muss sich neu erfinden
 München (C. Bertelsmann) 2016,
 256 S., 14,99 Euro

Europa wohin? Diese Frage ist aktueller denn je. Europa befindet sich in schlechter Verfassung. Brexit, neue geopolitische Herausforderungen durch die russische Politik unter Putin, die Veränderung der transatlantischen Beziehungen,

wie sie die Präsidentschaft Donald Trumps mit sich bringt, die Kumulation von Krisen, besonders im Fokus die Flüchtlingsfrage, die Europa massiv mit der Globalisierung und der mittelmeerischen Weltgeschichte konfrontiert, aber auch eine wachsende Zahl von EU-Gegnern rechtspopulistischer Provenienz in vielen Ländern, all das hat dazu geführt, dass, so Schmid, »ein Ende der EU« denkbar geworden ist (S. 18). 60 Jahre nach der Unterzeichnung der Römischen Verträge steht Europa auf dem Prüfstand. Ist Europa den teils selbstverschuldeten und teils von außen kommenden Krisen gewachsen? Zur Beantwortung dieser Frage leistet Publizist Thomas Schmid einen engagierten Beitrag. Thomas Schmid kennt das »Problemgebirge« Europas gut und lässt

die gegenwärtige(n) Krise(n) der Europäischen Union und deren Vorgeschichte mit analytischem Scharfsinn Revue passieren: Das sind Euro- und Währungskrise, die Ost-West-Spannung zwischen den »alten« und »neuen« Mitgliedern der Gemeinschaft, wobei einige östliche Mitgliedsstaaten ihre neu erworbene Souveränität mit teils nationalistischer Färbung ins Zentrum rücken und den Gemeinschaftsgedanken längst noch nicht verinnerlicht haben. Schmid übt heftige Kritik an dem für die EU charakteristischen Hang zur Vereinheitlichung und planwirtschaftlichen Mentalitäten, die sich expansiv immer neuer Felder bemächtigen, und an der ausufernden Bürokratie der Europäischen Union und ihrer Regelungswut, und er übt Kritik an dem administrativen Modus des Einigungsprozesses ohne hinreichende Beteiligung der Bürger.

Schmid beklagt die aus seiner Sicht unangemessenen Reaktionen auf die gegenwärtige Krise, er beklagt fehlende Klugheit im Umgang mit ihr, fordert mehr Pragmatismus. Einen »Denkfehler« machten jene Politiker/-innen, die die Pluralität systematisch unterschätzen und angesichts der gegenwärtigen Lage mit Durchhalteparolen und der Forderung nach »Mehr Europa« und einer Vertiefung der Integration reagieren.

Schmid ist, was die Zukunft der EU anlangt, nicht pessimistisch. Den großen »Kladderadatsch« werde es nicht geben. Die Europäische Einigung habe Europa grundlegend verändert (S. 17). Das Pfund, mit dem die EU wuchern kann, liege darin, dass sie eine permanente Rede- und Verhandlungsgemeinschaft ist.

Schmid leuchtet die Schwächen des real existierenden Europas gut aus. Aber welche Perspektiven und Handlungsoptionen sieht Schmid für die EU? Seine Hauptforderung lautet, die EU solle flexibler werden, solle unterschiedliche Geschwindigkeiten, unterschiedliche Bündnisse und unterschiedliche Integrationstiefen zulassen: Nicht alle müssten alles machen: Vielfalt statt Einheit. Er ist davon überzeugt, dass die EU kein Staat werden könne, sie könne aber »Staatlichkeit ohne Staat« praktizieren (S. 222).

Schmid setzt besonders auf eine gemeinsame Außen-, Sicherheits- und Verteidigungspolitik: Bislang sei es zu viel um Innenarchitektur und zu wenig um Außenpolitik (S. 113) gegangen. In diesem Politikbereich sei gemeinsames Handeln auf der Basis vorhandener gemeinsamer Interessen wichtig und machbar, was besonders die Massenflucht nach Europa zeige, die die Stabilisierung des Nahen und Mittleren Ostens in den Blick rückt. Angesichts des Brexit fordert er Flexibilität und den Versuch, Großbritanniens weiterhin an die EU zu binden, ein Beispiel für neue assoziierende Lösungen, für die Lockerung von Mitgliedschaften, wie er sie für die EU allgemein empfiehlt. Schmid plädiert bei allen Schwierigkeiten, die das mit sich brächte, für die Möglichkeit, zeitweilig aus der Eurozone auszuscheiden. Und er fordert die Anerkennung der Tatsache, dass die EU realiter eine Transferunion ist, was eigentlich nur die andere Seite der Medaille Verantwortungsgemeinschaft ist.

Während die Analyse der Schwächen des real existierenden

Europas überzeugt, bleiben Schmidts Vorschläge für die Neubelebung Europas eher vage und unkonkret. Europa in der Welt des Umbruchs. Schmid endet mit einem Bild des Historikers Jacques Le Goff »Europa ist ein langes Patiencespiel. Aber es ist es wert« (S. 236).

Petra Herre

Politische Bildung

HANDBUCH
KLAUS-PETER HUFER,
DIRK LANGE (Hrsg.)

Klaus-Peter Hufer, Dirk Lange (Hg.)

Handbuch politische Erwachsenenbildung

Schwalbach/Ts. (Wochen-schau) 2016, 368 S., 39,80 Euro

POLITISCHE
ERWACHSENENBILDUNG



Nach zweijähriger Vorbereitung liegt das Handbuch zur Politischen Erwachsenenbildung vor, das mit ca. 40 Beiträgen das gesamte Spektrum des Arbeitsfeldes ausleuchtet.

Die Veröffentlichung füllt eine Lücke. Dieser Kernbereich der Erwachsenenbildung ist im wissenschaftlichen Feld nur schwach repräsentiert ist, gewissermaßen akademisch obdachlos (S. 308). Es besteht ein deutlicher Bedarf, dieses Feld zusammenhängend darzustellen, auch im Sinne einer Professionalisierung. Charakteristische Merkmale politischer Erwachsenenbildung sind Freiwilligkeit, ein vielfältiges Anbieterspektrum und eine vorgängige Politisierung und politische Biografie der Teilnehmenden sowie eine plurale, staatliche und gesellschaftliche Träger- und Einrichtungslandschaft. Davon unterscheiden sich schulische pädagogische Arrangements des Politikunterrichts und schulbezogene Politikdidaktik, die im Rahmen der Lehrerbildung breit diskutiert wird, grundlegend.

»Politische Erwachsenenbildung steht in der Tradition eines historischen Demokratisierungsprozesses, zu dessen wesentlichen Elementen das kritische Denken und der Emanzipationsanspruch zählen« (S. 9). Diesem Ansatz sind die Beiträge verpflichtet. Eröffnet wird der Sammelband mit dem leitmotivischen Text des bedeutenden Sozialphilosophen und Vertreters der kritischen Theorie, Oskar Negt, der eine Ortsbestimmung der politischen Bildung entfaltet. Was müssen Menschen angesichts der gegenwärtigen »bindungszerstörende Modernisierungsdynamiken«, der »kulturellen Erosionskrisen« und der destruktiven Dominanz von Geld und Markt (S. 11) heute wissen, um die gegenwärtigen fundamentalen Umbrüche und Krisensituationen begreifen und bewältigen zu können, fragt Negt. Er weist der Bildung ein »doppeltes Ziel« zu, nämlich Sachwissen zu vermitteln, die entsprechenden Kompetenzen besonders durch exemplarisches Lernen zu entwickeln, sowie Orientierung anzubieten. Es gelte in einer total fragmentierten Welt« zu ermöglichen, Zusammenhänge herzustellen (S. 20). Die Schlüsselkom-

petenzen richten sich auf Aufklärung, auf Urteilsfähigkeit, auf die Förderung eines emanzipatorischen Bewusstseins. »Der aufgeklärte Mensch ist der die Zusammenhänge begreifende Mensch« (S. 82). Das bedeutet dann für Negt, auch die Systemfrage zu stellen.

Nach diesem programmatischen Aufschlag bearbeiten namhafte Experten/-innen des Feldes den Gegenstandsbereich der politischen Erwachsenenbildung im Rahmen von fünf inhaltlichen Schwerpunkten: Grundlagen, Rahmenbedingungen, Themen und Ansätze, Akteure, Lehren und Lernen.

Paul Ciupke skizziert die Geschichte der politischen Erwachsenenbildung von der Aufklärung bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs, Klaus-Peter Hufer die Geschichte ihrer Ideen und Konjunkturen nach 1945. Was die Essenz und die Facetten des Politischen in der politischen Bildung und in der Bildung allgemein sind, thematisieren die Beiträge von Waltraut Meints-Stender, Dirk Lange und von Peter Faulstich. Christiane Zeuners Beitrag stellt die theoretischen Ansätze und Konzeptionen der politischen Erwachsenenbildung seit den 1950er-Jahren vor (S. 67ff.). Jens Korfkamp diskutiert umfassend die Bedeutung und den Ertrag der Bezugswissenschaften für die politische Erwachsenenbildung.

Bildungspolitische Trends und Entwicklungen, wie das Thema der Kompetenzorientierung (Bernd Overwien) und die europäische Rahmung der Erwachsenenbildung (Inken Heldt), sind wesentliche Rahmenbedingungen, zu denen sich die politische Erwachsenenbildung verhalten muss.

Entsprechend der demokratieorientierten Verortung und dem Selbstverständnis politischer Erwachsenenbildung wird ein breites Spektrum an Themen vorgestellt: Abgehandelt werden die ideengeschichtlichen Wurzeln und die geschichtlichen Manifestationen des Emanzipationsbegriffes sowie die Problemlagen, wie sie sich in der Spätmoderne zeigen (Andreas Eis). Die Frage des »Demokratielernens« (Benedikt Widmaier) wird in demokratietheoretische Diskurse eingeordnet. Danach werden wichtige Arbeitsfelder der politischen Erwachsenenbildung vorgestellt: das Thema und Lernfeld der Erinnerungskultur und der historisch-politischen Bildung (Norbert Reichling) und der Rechtsextremismusprävention (B. Allmendinger, K. Venohr). Weitere zentrale Themen der politischen Erwachsenenbildung sind: Globalisierungsfragen (Tonio Oefering), Migrationsgesellschaft (P. Mecheril, N. Streicher), Europa (Marcus W. Behne), soziale Frage, Gerechtigkeit, Gerechtigkeitskonzepte und -felder, Bildungsgerechtigkeit (Detlef Horster), Menschenrechte (Albert Scheer), die Fragen der Ökologie (Heino Apel), der Medienkompetenz und Mediengesellschaft (Johannes Schillo), der genderbezogenen Bildungsarbeit (Gudrun Hentges).

Das folgende Kapitel stellt die Akteure und Träger politischer Erwachsenenbildung vor: die Volkshochschulen, die parteinahen Stiftungen, die Träger der politischen Bildung in öffentlichem Auftrag, die Landeszentralen und die Bundeszentrale für politische Bildung, die zivilgesell-

schaftlichen Organisationen, die gewerkschaftlichen Träger, die beiden Kirchen. Auch ein Beitrag zur politischen Erwachsenenbildung in Österreich wurde aufgenommen (Hakan Gürses).

Dann wird das pädagogische Personal in der politischen Erwachsenenbildung (Falk Scheidig) thematisiert, das als »entgrenzten Berufsfeldes« (S. 303) gilt und dessen Professionalisierung als »unvollendeter Prozess« (S. 305) gesehen wird. Geprägt ist es weiterhin durch Spannungen zwischen dem traditionell-emanzipatorischen Selbstverständnis und neuen bildungspolitisch induzierten Anforderungen wie betriebswirtschaftlicher Steuerung, Marktgängigkeit und Wirkungsforschung (S. 310). In einem weiteren Beitrag werden die Teilnehmenden der politischen Bildung beleuchtet (Iris Witt). Hier imponieren verschiedene Dilemmata. Die gesellschaftlichen Ansprüche an politische Bildung sind in Zeiten von Populismus und zunehmender Radikalisierung hoch. Aber diejenigen, die erreicht werden sollten (S. 315), wie Migranten/-innen, Menschen mit niedrigem Schulabschluss und solche, die von sozialer Spaltung betroffen sind, werden es nicht- oder aber nur mit aufwendigen Methoden der aufsuchenden Bildungsarbeit erreichen, die meist nur im Rahmen von Projekten Anwendung finden, nicht aber im Regelangebot.

Die letzten drei Beiträge arbeiten Fragen des Lehrens und Lehrens in der politischen Erwachsenenbildung auf: Während Horst Siebert Grundlagen des Erwachsenenlernens skizziert, stellt Paul Cuipe partizipative Arrangements, Veranstaltungs- und Lernformen vor.

Das Handbuch gibt einen guten Überblick über das Feld. Es stellt auf 350 Seiten umfängliches Wissen bereit, bündelt die einschlägigen Diskurse. Es wird seinem Anspruch, Grundlagen für die Arbeit der politischen Erwachsenenbildung zu präsentieren und einen Beitrag zur Professionalisierung zu leisten, voll gerecht.

Petra Herre

Umweltenzyklika

Wolfgang George (Hg.)

Laudato Si' – Wissenschaftler antworten auf die Enzyklika von Papst Franziskus

Gießen (Psychosozial) 2017, 367 S., 34,90 Euro

»Der Kapitalismus sonnt sich nach dem Ende des Sowjetkommunismus als Sieger in allen vergangenen und zukünftigen Ideologie-Streiten. Und dann schreibt Papst Franziskus eine neue Enzyklika ...«, worauf die Welt aufhorche und die Schönfärberei der herrschenden Wirtschaftsweise einen Dämpfer erhalte! So Ernst-Ulrich von Weizsäcker im Geleitwort zu dem Sammelband, den der Hochschullehrer Wolfgang George als Reaktion der Wissenschaftlergemeinschaft auf Laudato Si' herausgegeben hat. Damit wird noch einmal die dem Papst von verschiedenen Seiten zugeschriebene Rolle des

konsequentesten Kapitalismuskritikers der Gegenwart bekräftigt. Dass dies eine Übertreibung ist, war schon in dem Franziskus-Buch »Diese Wirtschaft tötet« von Franz Segbers und Simon Wiesgickl erkennbar (vgl. die Rezension in EB 1/16). Zu einer theoretisch begründeten Absage an den Kapitalismus, etwa zur Kritik der politischen Ökonomie oder zum wissenschaftlichen Sozialismus, bleibt Franziskus jedenfalls deutlich auf Distanz, und dem letztjährigen Weltwirtschaftsforum in Davos ließ er folgendes Lob der Marktwirtschaft zukommen: »Ich habe oft gesagt und wiederhole es jetzt gerne, dass die Unternehmertätigkeit »eine edle Berufung darstellt und darauf ausgerichtet ist, Wohlstand zu erzeugen und die Welt für alle zu verbessern«, besonders »wenn sie versteht, dass die Schaffung von Arbeitsplätzen ein unausweichlicher Teil ihres Dienstes am Gemeinwohl ist.« (Laudato si', S. 129).

Wenn es um die Umweltfrage, die gelaufene wie laufende Naturzerstörung und die drohenden Katastrophen geht, bewegt sich der Papst jedoch eindeutig im Bündnis mit kritischen Positionen und speziell mit den Fortschritten der Naturforschung. Er bezieht sich in seinem Rundschreiben auf die Analysen aus UN-Fachgremien, greift unbequeme Erkenntnisse auf und spitzt sie in systemkritischer Weise zu. Damit ist die Umweltenzyklika, wie Weizsäcker festhält, auch eine »sehr freundliche Einladung zum Dialog gerade mit der Wissenschaft und erkennt deren wahrheitssuchende Tugend an«. Rund zwei Dutzend Autoren und Autorinnen, vornehmlich aus den Naturwissenschaften, aber auch aus Pädagogik, Psychologie oder Volkswirtschaft, haben das Dialogangebot angenommen und auf die »Hiobsbotschaft« bzw. den »Kassandraruuf« des Papstes geantwortet. Dass ein solcher Diskussionszusammenhang entsteht, ist ein erfreuliches Zeichen – dies gerade auch in Zeiten, in denen maßgebliche wie unmaßgebliche Politiker, von Trump bis zur AfD, daran arbeiten, die katastrophalen Umweltentwicklungen schönzureden und die einschlägigen Probleme wieder zu verdrängen.

Entsprechend der in der Enzyklika versuchten Zusammenschau ökologischer, technologischer und humaner Probleme legt die Publikation von George Wert darauf, nicht einfach eine Reihe von Statements zu versammeln, sondern »eine über Einzelmeinungen hinausgehende systematischere Auseinandersetzung und damit Bewertung und Einordnung der Enzyklika zu ermöglichen«. Nach den sechs Kapiteln »Sprache«, »Umwelt und Klima«, »Technik, Wissenschaft und Ökonomie«, »Gesellschaft und Konsum«, »Kultur, Religion und Psychologie« sowie »Transfer« gegliedert nehmen die Fachleute Stellung zu Franziskus' »Anspruch, eine »Welt diagnose« zu stellen« (George). Dabei kommen neben Forschern und Hochschullehrern auch Experten aus Fachorganisationen und NGOs zu Wort, von Christoph Bals (Germanwatch e.V.) bis zu Yvonne Zwick (Rat für nachhaltige Entwicklung). Der Grundtenor der Beiträge ist – von einigen wenigen wachstumsfreundlichen Bemerkungen aus BWL und VWL abgesehen – zustimmend. Der Versuch der Enzyklika, die verschiedenen Gefährdungen

des Ökosystems auf ein »selbstdestruktives Paradigma« zurückzuführen, wird als fruchtbarer Ansatz betrachtet. Vielleicht hätte es dem Band gut getan, auch kritischere Stimmen zur Enzyklika, wie etwa die des Theologen Christoph Fleischmann (»Der grüne Papst und der Irrweg des käuflichen Glücks«, Blätter für deutsche und internationale Politik, 1/16), zu berücksichtigen. In solchen Statements wurde die päpstliche Verurteilung des Anthropozentrismus mit einem Fragezeichen versehen, da sie zu sehr auf die Sündhaftigkeit »des« Menschen und zu wenig auf die eingerichteten soziökonomischen Verhältnisse abstelle. Festzuhalten bleibt aber, dass mit dem Buch eine Diskussion in Gang gebracht und gehalten worden ist, die die sozialetische Stellungnahme des Papstes nicht einfach als fromme Mahnung zur Kenntnis nimmt, sondern ernsthaft auf die wissenschaftliche Debatte und den Streit um politische Konsequenzen bezieht.

Johannes Schillo

Papstgeschichte



Hubert Wolf
Konklave. Die Geheimnisse der Papstwahl
 München (C.H. Beck-Verlag)
 2017, 224 S., 19,95 Euro

Hubert Wolf, Professor für Kirchengeschichte an der Universität Münster, ist ein hochdekorierter Wissenschaftler. Er gehört beispielsweise zu den Trägern des renommierten Communicator-Preises der Deutschen Forschungsgemeinschaft;

ein Preis, der verliehen wird für herausragende Leistungen in der Vermittlung wissenschaftlicher Arbeit in die Öffentlichkeit – durchaus ungewöhnlich für einen Theologen, der sich zudem einer Teildisziplin verschrieben hat, der kirchenintern nicht immer gleichermaßen eine hohe Bedeutsamkeit zugeschrieben wird. Nach seinem »Krypta«-Buch, das 2015 erschienen ist, mischt sich der Autor wiederum in anregender Weise in die Diskussionen um Wege der Kirche in die Zukunft ein. Er vermag es, Geschichte als Erkenntnisressource zu erschließen und die Kontingenz der gegenwärtigen Ausprägung von Kirche mannigfach illustriert ins Bewusstsein von uns Zeitgenossen des noch jungen 21. Jahrhunderts zu heben. Mit einem ausführlichen Blick auf vielfältige Fragen rund um die Papstwahl in Geschichte und Gegenwart eröffnet Wolf ein Panorama, vor dem wir unbedingt Platz nehmen sollten, um anschließend zu schauen, welche Wege in die Zukunft am verheißungsvollsten erscheinen.

Hubert Wolf legt seine Ausführungen nicht chronologisch an, sondern sortiert die Thematik nach sieben inhaltlichen

Leitfragen: Wer wählt den Papst? Wer kann überhaupt Papst werden? Wo wird der Papst gewählt? Wie wird der Papst gewählt? Was macht den Papst zum Papst? Wie geheim sind die Papstwahlen wirklich? Wie funktioniert ein Papstrücktritt? Wir dürfen annehmen, dass insbesondere die letzte Frage bzw. der historisch sehr ungewöhnliche Akt des Rücktritts von Papst Benedikt XVI. 2013 der Anlass für dieses Buch waren. Schließlich ist in der katholischen Kirche dadurch eine Situation entstanden, die historisch fast ohne Vorbild ist und für die es keine theologisch vollkommen abgesicherten und bewährten Mechanismen der Umgehungsweise gibt. Gleichzeitig können wir davon ausgehen, dass der Rücktritt eines Papstes zu Lebzeiten durchaus Schule machen könnte, jedenfalls kein absolut rarer Einzelfall bleiben wird. Insofern ist es verdienstvoll, wenn Wolf diese Fragen, die das Wesen der katholischen Kirche tiefgründig berühren, historisch-systematisch beleuchtet. Im Brennglas der geschichtlichen Betrachtungen kommen dabei en passant Probleme zum Vorschein, die das Kirche-Sein in Vergangenheit und Zukunft nicht minder essentiell betreffen, so zum Beispiel die Frage nach der Unveränderlichkeit der kirchlichen Lehre. Im dogmatisch-historischen Grundsatzstreit um vermeintliche oder tatsächliche Brüche oder Kontinuitäten einer Reformveränderung bezieht Wolf stets klar Position für eine Hermeneutik gewesener und also auch zukünftig denkbarer Brüche in der Geschichte und dem Lehramt der Kirche. Hinsichtlich der Papstwahl war es beispielsweise bis ins neunte Jahrhundert unmöglich, einen zuvor bereits geweihten Bischof einer anderen Diözese zum neuen Hirten von Rom und damit zum Leiter der Gesamtkirche zu wählen. Das sogenannte Translationsverbot, gegeben vom Konzil von Nizäa 325, band einen Bischof – analog zum Eheband zwischen Mann und Frau – unauflöslich an seine Diözese.

Ursprünglich war also eine vorhandene Bischofsweihe ein unüberwindliches Hindernis für eine Wahl zum Papst; diese Regelung ist zwar förmlich nie aufgehoben worden, wurde aber erstmalig bei der Wahl von Marinus I. 882 missachtet, der zuvor bereits Bischof von Caere in Etrurien war, und seitdem immer häufiger ausgeblendet. Das Translationsverbot ist übrigens der Hintergrund für die schauerliche Leichensynode von 897, bei der Stephan VI. den Leichnam seines Vorgängers Formosus exhumieren und in einem grotesken Schauprozess verurteilen ließ – eben weil die Anwendung des Translationsverbots umstritten geworden war. Heute gilt das Band zwischen Bischof und Diözese keineswegs als unauflöslich; eine vorhandene Bischofsweihe ist faktisch sogar zur Voraussetzung einer Wahl zum Papst geworden. Solche und zahlreiche andere Befunde der Kirchengeschichte, die weitaus mehr sind als bloße gelehrte Fußnote längst vergangener Zeiten, befördert Wolf in großer Zahl ans Tageslicht heutiger Überlegungen zur Zukunft der Kirche. Sie gipfeln in einer Art Epilog, in dem der Autor Geschichte fiktiv fortschreibt und den Erlass einer neuen Papstwahlordnung im Jahr 2059 in den Horizont malt. Genau tausend Jahre nach dem einschneidenden und bis heute in vielen Dingen

weichenstellenden Papstwahldekret von Papst Nikolaus II. entwickelt Wolf darin sein Szenario von notwendigen Kirchenreformen, deren Impuls stets aus der Quelle vorhandener Traditionen schöpft. Man muss nicht mit allem inhaltlich einverstanden sein, was der Autor für notwendig hält; man muss nicht die Tendenz zu populärwissenschaftlicher Aufmachung und Aufbereitung seiner Bücher mögen; man muss auch nicht die gelegentliche Neigung des Autors zu selbstgerechtem Sarkasmus oder eher billiger Effektrhetorik

teilen (Zitat S. 81: »Ursprünglich hatten das Einsperren der Kardinäle in einem Raum und der zunehmende Nahrungsentzug nicht damit zu tun, einen sicheren Landeplatz für den Heiligen Geist zu schaffen«). Aber man sollte sich mit damit auseinandersetzen, was 2.000 Jahre Kirchengeschichte als Erkenntnis- und Orientierungspotenzial für uns in Gegenwart und Zukunft bereithalten. Dieses Buch liefert dazu einen Beitrag.

Frank Buskotte

Geschenk gesucht?

Nutzen Sie unseren
Geschenkgutschein!

Download unter:

<http://www.v-r.de/de/erwachsenenbildung/m-118/500065/>

Gutschein

von

für

**4 Hefte
EB Erwachsenenbildung
als Geschenk**

V&R
Verlagsguppe Vandenhoeck & Ruprecht | V&R unipress

Autoren/-innen dieses Heftes

Prof. Dr. Anton A. Bucher, Fachbereich Praktische Theologie und Religionspädagogik Universität Salzburg, Universitätsplatz 1, Ö-5020 Salzburg; **Dr. Frank Buskotte**, Katholische Erwachsenenbildung Osnabrück, Große Rosenstr. 18, 49074 Osnabrück; **Jane Dunker**, Eiserfelder Str. 11, 51109 Köln; **Kerstin Fuchs**, Deutsche Pfadfinderschaft Sankt Georg, Martinstraße 2, 41472 Neuss; **Petra Herre**, Von-Loe-Str. 46, 53639 Königswinter; **Tobias Karcher SJ**, Lassalle-Haus, CH-6313 Edlibach; **Natascha Kraus**, Seelsorgebereich Horrem - Sindorf, Hauptstr. 198, 50169 Kerpen; **Markus Melchers**, Sinn auf Rädern, Lutfridstr. 11, 53121 Bonn; **Hamideh Mohagheghi M.A.**, Seminar für Islamische Theologie, Zentrum für Komparative Theologie und Kulturwissenschaften, Universität Paderborn, Warburgerstr. 100, 33098 Paderborn; **Paul Rheinbay SAC**, LEBEN AUS DER MITTE, Karmelplatz 3, 47051 Duisburg; **Arnulf Salmen**, Deutsche Ordensobernkongferenz e.V., Wittelsbacherring 9, 53115 Bonn; **Johannes Schillo**, In der Maar 26, 53175 Bonn; **Prof. Dr. phil. habil. Dipl.-Päd. Ingeborg Schüßler**, Pädagogische Hochschule Ludwigsburg, Institut für Erziehungswissenschaft, Reuteallee 25, 71634 Ludwigsburg; **Ulrich Steuten**, VHS Moers, Hanns-Dieter-Hüsch Bildungszentrum, Wilhelm-Schroeder-Str. 10, 47441 Moers; **Dr. Annette Clara Unkelhäußer**, **Pater Joachim Hartmann SJ**, Gries 6, 96352 Wilhelmsthal; **Prof. Dr. Ulla Wessels**, Universität des Saarlandes, Institut für Philosophie, Postfach 15 11 50, 66041 Saarbrücken; **Dr. Gertrud Wolf**, Evangelische Arbeitsstelle Fernstudium, Heinrich-Hoffmann-Str. 3, 60528 Frankfurt am Main